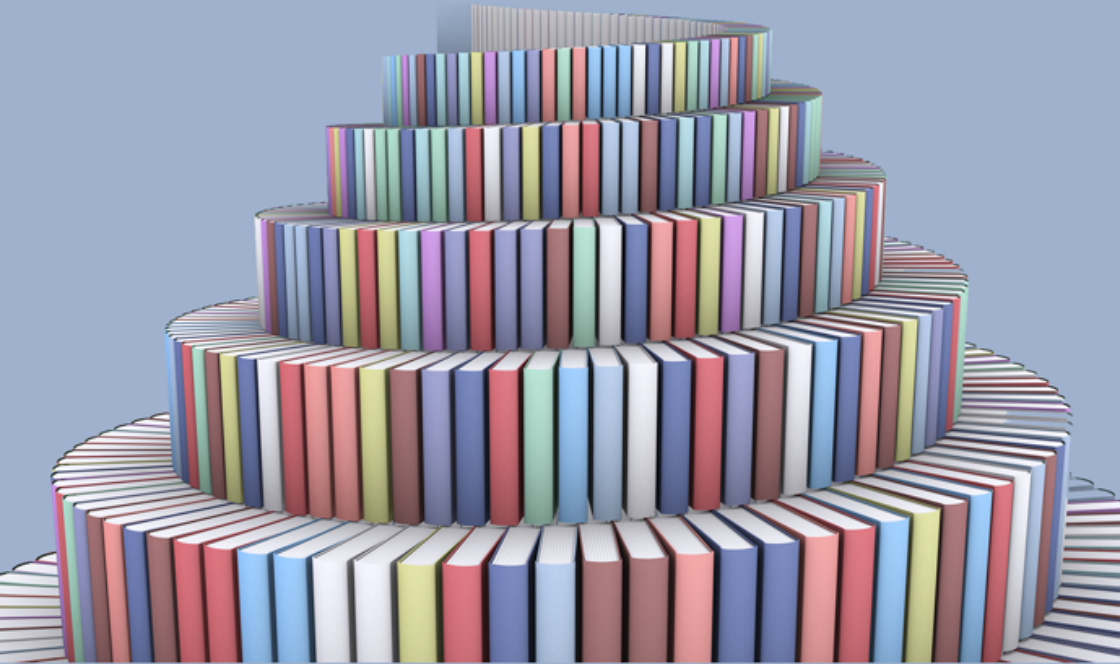


Dysertacje
Wydziału Neofilologii
UAM w Poznaniu

30



Krzysztof Mausch

DAS ESSAYISTISCHE BEWUßTSEIN
ALS POETOLOGISCHE GRUNDKATEGORIE
IM SCHAFFEN VON ELIAS CANETTI

Wydział Neofilologii UAM w Poznaniu
Poznań 2016

DAS ESSAYISTISCHE BEWUßTSEIN
ALS POETOLOGISCHE GRUNDKATEGORIE
IM SCHAFFEN VON ELIAS CANETTI

Krzysztof Mausch

DAS ESSAYISTISCHE BEWUßTSEIN
ALS POETOLOGISCHE GRUNDKATEGORIE
IM SCHAFFEN VON ELIAS CANETTI

Wydział Neofilologii UAM w Poznaniu

Poznań 2016

Projekt okładki i DTP:
Karolina Waliszewska

Recenzja:
prof. dr hab. Krzysztof Kuczyński

Copyright by:
Krzysztof Mausch

Wydanie I, Poznań 2016

ISBN 978-83-947609-2-2
DOI:10.14746/9788394760922

Ilustracja na okładce: © baurka/Fotolia

Wydanie:
Wydział Neofilologii UAM w Poznaniu
al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań
e-mail: dziekneo@amu.edu.pl
www.wn.amu.edu.pl

Vorbemerkung

Perspektiven, Distanzierungen, die man mit der belehrenden Konsequenz der tätigen Zeit als Laster auf den Weg bekommt, lassen uns dankbar dafür sein, dass man neue geistige Horizonte mit gemäßigtem Gemüt zu erblicken neigt. Die vorliegende, im Jahre 1986 verfasste Arbeit verpflichtete sich, zu dem sich gerade eröffnenden Diskussionsfeld über das Schaffen Elias Canettis beizutragen, sich der kritischen Bewertung zu stellen und ihr womöglich standzuhalten. Jedoch erst dreißig Jahre später in dieser Herausgabe erscheint der damals verfasste Text vollständig und, was dem Autor vollkommen bewusst ist, eben so spät. Die in dieser Zeitkluft verlegten Werke von Elias Canetti sowie die sich darauf beziehende Diskussion konnte in der vorliegenden Ausgabe aus natürlichen Gründen nicht berücksichtigt werden. Der Autor hegt die Hoffnung, dass auch dieser Aspekt der kritischen Prozedur einer eventuellen Rezension der Achtung des Lesers nicht entgeht.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	9
ERSTER TEIL	
DER ERKENNTNISWERT DER FIKTIONALEN LITERATUR. DIE SPRACHE DER WISSENSCHAFT.	13
DER ESSAY	20
DER DISKURSARTIGE CHARAKTER DER KOMMUNIKATION	35
DER EXPLORATIVE DISKURS	45
ZWEITER TEIL	
VON DER TOPIE ^{1/} ZUR EXPRESSIVEN KULTUR.....	66
DIE DIALOGIZITÄT DER VERWANDLUNG: DAS POSTULAT DES LEBENS	96
DIE MASSE ALS ÜBERWINDUNG DER BERÜHRUNGSFURCHT ..	105
DIE MACHT DER PARANOIA	125
DIE VERWANDLUNG ALS DAS GEGENBILD DER MACHTHABER.....	135
DIE POETIK DES VORBILDES IN DER ELIAS CANETTIS ESSAYISTISCHEN BEWUßTSEINSSTRUKTUR.....	153
SCHLUßWORT	170
BIBLIOGRAPHIE	178

Abkürzungsverzeichnis:

- AS = Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937. München, Hanser 1985.
- GdW = Das Gewissen der Worte. Frankfurt am Main, Fischer 1976.
- GZ = Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend. Frankfurt am Main, Fischer 1979.
- PdM = Die Provinz des Menschen, Aufzeichnungen 1942-1972. Frankfurt am Main, Fischer 1976
- MM = Masse und Macht. Frankfurt am Main, Fischer 1971.

VORWORT

Den Prosaisten, Dramatiker, Essayisten und Aphoristiker Elias Canetti hat der Ruhm erst spät erreicht. Elias Canetti war zwar auf dem literarischen Markt seit Jahren präsent, doch – wie es die Rezeptionsgeschichte seines Werkes zeigt – ist Canetti dem breiten Publikum nicht bekannt gewesen. Zwischen dem Jahre 1935, in dem zum ersten Mal sein Roman 'Die Blendung' veröffentlicht worden ist, und dem Jahr 1960 /das Erscheinungsjahr des Buches 'Masse und Macht'/ liegen 25 Jahre, in denen Canetti im deutschsprachigen Raum nicht bekannt war^{1/}.

Erst das philosophische Hauptwerk Canettis 'Masse und Macht' /erschieden im Claasen Verlag, Hamburg, 1960/ hat Wellen geschlagen. Canetti beunruhigte das Publikum und die Kritik mit dem kulturphilosophischen Zugriff und mit der interdisziplinären Perspektive, die die Qualität des Buches von Masse und Macht bestimmt. Dieses Buch plazierte Canetti in einer Reihe von Lichtern und Kulturphilosophen, die in dem sozialen Phänomen der Masse das Signum temporis erblickt haben. Unter den zahlreichen Namen sind hierbei William McDougall, Freud, Gabriel Tard, Gustav Le Bon, Karl Marx, Hermann Broch, Jose Ortega y Gasset und Erich Fromm zu nennen.

Die Polyvalenz dieses Werkes wird ersichtlich, wenn man die Fülle der Sekundärliteratur bedenkt, die durch verschiedene sozialwissenschaftliche Zugriffe dem Werk standzuhalten versucht haben. Es ist kein Zufall, daß man gerade diesem Werk so hohe Qualität zugesprochen hat.

Es ist aber markant, daß man auch im Bereich der Literaturwissenschaft auf diese Zugriffe nicht verzichtet hat. Denn die Frage nach der Literarizität des Essayistischen, insbesondere dieses Essays läßt die verlegene Literaturkritik in die Aporien geraten. Gewiß ist das Problem nicht leicht zu lösen.

Wir sind der Meinung, daß erst die Analyse des essayistischen Gesamtwerks von Elias Canetti aufschlußreich für die Canetti-Forschung sein kann. Das essayistische Werk Canettis liegt erst seit einem Dezenium in seiner 'geschlossenen' Form

vor. Auf die Integrität des zweiten Essay-Bandes^{2/} hat der Dichter selbst in dem Vorwort zur zweiten ergänzten Ausgabe der Reden und Essays hingewiesen. „Seit dieser Band, dessen Berechtigung für mich in seiner Vielgestaltigkeit allein besteht, der Öffentlichkeit vorliegt, hat mich“, so Canetti /GdW, S.8/ „das Gefühl nicht verlassen, daß ihm etwas fehlt: ein Schluß, der ihn von innen her zusammenfaßt“ /Hervorhebung K. M./ Canetti ergänzte den Sammelband mit dem Essay ‘Der Beruf des Dichters’. Selbst dieser Essay schlägt Brücken zwischen den beiden Büchern. /Vgl. dazu das Kapitel ‘Von der Unsterblichkeit’ in MM./ Aber es ist nur ein Übergang: zahlreiche Sinnkonstellationen ergeben sich aus der Gesamtanalyse der beiden Bände.

Eine solche Analyse sollte zwei Aspekte berücksichtigen: einerseits sollte sie den kulturphilosophischen Erkenntniswert der Essayistik Canettis zu deuten versuchen; andererseits die Literarizität seiner Texte faßbar zu machen versuchen. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, der zum Ziel hat, die Verflechtung der beiden Aspekte in der Canettischen Essayistik darzulegen. Wir sind der Meinung, daß die durchaus originelle Denkweise Canettis, die von seiten der Wissenschaftsdisziplinen bestätigt worden ist, in den Bereich der Literatur originelle poetologische Qualitäten einbringt. Es ist vor allem die Dialogizität des essayistischen Bewußtseins, das zur poetologischen Grundkategorie seiner Essayistik erhoben wurde. Es hat auch weitere Konsequenzen für den Canettischen Begriff der Literatur im allgemeinen, sein Konzept der Literatur schließt die ethische Dimension ein. Aus der Konzeption der dialogisierten Literatur leitet Canetti eine anthropologische Perspektive der dialogisierten menschlichen Existenz ab, die in der Zeit der Atombombe und des drohenden Genozids die einzige Möglichkeit, /.../ zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit zu einem Konsensus über die Notwendigkeit des Friedens“ /GdW, S. 76/ zu kommen, sei.

Die Kategorie des dialogisierten Bewußtseins hat in dem ganzen Nachlaß von Canetti eine übergeordnete Funktion. Wir

sind der Meinung, daß in der Canetti-Forschung zu wenig von den Essays die Rede gewesen ist. Die bisher vorliegenden Versuche haben auch dann die Essays in außerliterarischen Konstellationen gesichtet, geschweige denn die poetologischen Prinzipien seiner Essayistik berücksichtigt.

Die 45 Jahre, die zwischen der Broch-Rede und der Verleihung des Literatur-Nobelpreises /1981/ zurückliegen, zeugen von einer ungeheuren Konsequenz in der Verwirklichung des selbst auferlegten Lebensprogramms. Ob nun Canetti selbst zu einem 'repräsentativen Dichter' unserer Zeit geworden ist, wollen wir nicht definitiv bestimmen: unser Versuch, das Canettische Werk zu analysieren, hat wesentliche Qualitäten Canettis Essayistik thematisiert, die, unseres Erachtens, die in der Broch-Rede postulierte Originalität seines Werkes völlig bestätigen. „Ein Dichter ist originell, oder er ist gar keiner. Er ist es auf eine tiefe und simple Weise, durch das, was wir sein Laster nannten“. /GdW, S. 14/ – sagte Canetti zum Geburtstag Hermann Brochs. Canettis „Laster“ sprechen für ihn und für das Werk, das „.../ eine Verantwortung für das Leben, das sich zerstört /.../ /GdW, S. 289/ auf sich nimmt.

Im Vorliegenden wird der Versuch unternommen, die Originalität des Einzelgängers Elias Canetti und seines essayistischen Stils nicht im Kontext der Canetti-Sekundärliteratur, sondern durch den Wissensstand im Bereich der Essaytheorie zu verifizieren, somit machen wir uns anheischig darzustellen, inwieweit Canetti ein origineller Denker ist; denn diese Originalität bestimmt die Eigenart seiner Essays.

Anmerkungen

- 1/ Die erste Veröffentlichung des Romans ist auch gescheitert gewesen: 'Die Blendung' erschien in tschechischer Übersetzung 1937, in englischer 1946; in den USA 1947, in französischer 1949. Die Uraufführung des Dramas 'Die Befristeten' /The Numbered/ fand in Oxford statt. 1948 erschien 'Die Blendung' bei Willi Weismann Verlag, der Roman wurde aber nicht beachtet.
- 2/ 'Das Gewissen der Worte' /1975/ 1976 veröffentlicht.

ERSTER TEIL

DER ERKENNTNISWERT DER FIKTIONALEN LITERATUR. DIE SPRACHE DER WISSENSCHAFT.

Der intentionale Charakter der literarischen Aussage^{1/} im Sinne eines Sprechaktes setzt prinzipiell eine Intention der Aussage, *ergo* eine bewußte Anwendung entsprechender Mittel im Gefüge eines literarischen Systems von Normen – voraus. Deswegen scheint es von Bedeutung zu sein, den Vorwurf des pleonastischen Zusammenhangs zwischen dem ‘essayistischen Bewußtsein’ und ‘Essays’ zu falsifizieren. Beide Prädikatoren^{2/} ‘essayistisch’ /Präd. II. Grades/ und ‘Essay’ stehen zwar in einer genetischen Beziehung, jedoch die genauere Bestimmung der intensionalen Bedeutung der Prädikatoren ‘essayistisches Bewußtsein’ und ‘Essay’ ermöglicht, diese scheinbare Selbstverständlichkeit zu relativieren. Außerdem signalisiert der dritte Prädikator ‘poetologische Grundkategorie’ das Problem der differenzierten Intensität des Prädikators ‘essayistisches Bewußtsein’, der den verschiedenen Essays zukommt, was ferner zu beweisen sein wird.

Wie bekannt, ist ein effizienter Kommunikationsprozeß innerhalb einer spezifischen Wissenschaft nur dann möglich, wenn die wissenschaftlichen Termini – im Unterschied zu Gebrauchsprädikatoren – „kontextunabhängige und kontextinvariante“, d. h. normierte Prädikatoren sind^{3/}.

Diese offensichtlich allgemein akzeptierte Prämisse gilt auch für den bereits indizierten Problemenkreis der essayistischen Dichtung schlechthin. Leider sind in diesem Bereich /erhebliche/ Defizite festzustellen, was nicht zuletzt „auf den desolaten Zustand der Gattungstheorie“^{4/} zurückzuführen ist, indessen bedürfen Wandlungen in der Literatur des 20. Jhs und in diesem Zusammenhang das Phänomen der essayischen Dichtung insbesondere eines besonderen Interesses. Diese Arbeit macht sich anheischig das konkrete literarische Phänomen der essayistischen Dichtung von E. Canetti zu analysieren, ohne

den Anspruch auf ausführliche Analyse und theoretisches Modell^{5/} des Essays und des essayistischen Bewußtseins erheben zu wollen. Die bereits angedeuteten Defizite stehen in Opposition zu den positiven Ergebnissen der Essay-Forschung. Neben der traditionellen Literaturgeschichte und -theorie und der theoretischen Reflexion der Essayisten selbst^{6/} rückt nun die Theorie der lit. Gattungen die analytische Sprachphilosophie, Kommunikationswissenschaft, Semiotik und insbesondere die linguistische Konzeption der Sprechakttheorie ins Zentrum der Diskussion^{7/}, die die Relativierung der bisherigen Resultate der Literaturforschung ermöglichen und eine umfassende Theorie des literarischen Zeichens im Rahmen der ästhetischen Theorie bieten, indem sie diese Art des menschlichen Handelns im Gefüge der Kommunikationsprozeduren und dadurch in der Problematik der Epistemologie situieren. Die Literatur wird in Hinsicht auf ihren unmittelbaren Zusammenhang mit Sprache/Denken zur Form eines objektivierten Bewußtseins, das den Anspruch erhebt, die Lebenstotalität, d. h. „den unmittelbaren Sinn- und Seinszusammenhang /.../“, in den der Mensch mit allen seinen Anlagen und Neigungen, Interessen und Bestrebungen, seinem ganzen Denken und Wollen verwickelt ist“^{8/}, /.../ in den einzelnen, homogenen, je auf einen gemeinsamen Nenner gebrachten Formen der Kunst zu erfassen. Die intensionale Bedeutung dieses Anspruchs läßt sich als Wahrheitsanspruch der literarischen Aussage formulieren „von allen Bewußtseinsformen ist die Kunst die einzige, die sich jeder entsinnlichenden Abstraktion von vornherein und beharrlich widersetzt, alles bloß Gedankliche, Systematische und Generelle, alles rein Ideale und Intelligible von sich abzustreifen und zum Gegenstand unmittelbarer Vision, ungemischtsinnlicher Eindrücke und konkreter Erlebnisse werden zu lassen bestrebt ist“^{9/}.

Den Wahrheitsanspruch erhebt jedoch auch die andere Objektivationsform, nämlich die wissenschaftliche Form der Objektivation, die auch in gesellschaftlichen Bedürfnissen im Lebenskampf ihren Ursprung hat. Die wissenschaftlich orientierte, erkennende Stellungnahme zur Wirklichkeit streift das

Zufällige, das Wechselnde des gewöhnlichen, in die alltägliche Komplexität der Existenz verwickelten Individuums ab, /.../ um zum objektiven, von den ephemeren psychologischen Impulsen und Kontingenten sowie individuellen Motiven freien Träger des normativen, mustergültigen Erkenntnisaktes zu werden /.../. Während Kunst und Wissenschaft wegen ihres mimetischen Charakters von allen Sinngebilden einander am nächsten stehen, unterscheiden sie sich voneinander am schärfsten infolge des Umstandes, daß das Subjekt der künstlerischen Erlebnisse die meisten, das der 'wissenschaftlichen Erkenntnis zugeordnete Subjekt hingegen die wenigsten anthropomorphen, physiologisch und psychologisch an die menschliche Natur gebundenen Züge aufweist^{10/}.

Die hier vertretene Ansicht gründet sich prinzipiell auf die Tatsache, daß der ganze Existenzzusammenhang, die volitionalen und neotischen Akte, die Befindlichkeiten und Handlungen der allgemeinen Praxis auf ein und dieselbe Wirklichkeit, d. h. auf die Natur und die gesellschaftliche Realität, wenn auch immer geschichtlich differenziert, gerichtet ist. Die Bewältigung dieser an und für sich chaotischen, rätselhaften und oft bedrohlichen Wirklichkeit, diese zu erkennen und zu beurteilen, ist das gemeinsame Anliegen und Bedürfnis von Tod und Leben. Keinesfalls trennt sich die Kunst, insbesondere das sprachliche Kunstwerk und im weiteren Sinne die Literatur^{11/} „/.../ von der praktischen Erfahrung und der theoretischen Erkenntnis so radikal wie man es anzunehmen pflegt“^{12/}.

Das gemeinsame Element der wissenschaftlichen und der literarischen Akte ist die Neosis, die sich in der Sprache vollzieht. Die objektivierten sprachlichen Äußerungen, denen die Intension und Extension zukommt, vollziehen sich in den Sprechakten und werden unter anderen^{13/} mittels der Aussagesätze bzw. Behauptungssätze repräsentiert.

Die semantische Theorie der Literatur definiert die Wirklichkeit als Komplex von Tatsachen, dh. als bestehende Sachverhalte, die durch die sog. eigentlichen Gedanken ausgedrückt

werden. Die eigentlichen Gedanken definiert Gabriel als Aussagen mit extensionaler Bedeutung /dh. Aussagen, denen der Wahrheitswert des Falschen oder des Wahren zukommt/. Um die Extension einer Aussage angeben zu können, „müssen wir wissen, was sie aussagt /behauptet/. Wir müssen ihren Inhalt, ihre Intension oder intensionale Bedeutung kennen“^{14/}. Die intensionale Bedeutung heißt „Gedanke“, und die Extension kommt den Sprechakten, dh. den Aussagen bzw. Behauptungen zu.

Der bereits angeführte detaillierte Satz von Grunddefinitionen fundiert im Zusammenhang mit der Theorie der propositionalen Akte^{15/} die Basis für die semantische Definition der /fiktionalen/ Literatur. Mit dem Prädikator <fiktional> rekuriert die Semantik in der Definition der Literatur auf die Diskussion um die Determinanten der Literatur^{16/}, die zum Teil von Seiten der sprachphilosophisch orientierten Literaturtheoretiker und Logiker bedeutend beeinflusst wurde. Ihre Konzepte wurden im Anschluß an die Ergebnisse, die die sprachanalytische Philosophie seit Frege erbracht hat, fundiert. Von besonderem Interesse scheint in diesem Zusammenhang die Diskussion der Theorie der Kennzeichnungen, die seit J.St. Mills ‘A System of Logic’ das Problem der Referenzialisierbarkeit und dadurch mittelbar des Wahrheitsanspruchs der fiktionalen und nicht-fiktionalen Sprechakte zu effizienten Resultaten geführt hat.^{17/} Im Anschluß daran bieten sich die Theorien der Wahrheit, insbesondere der ästhetischen Wahrheit und der fiktionalen Wahrheit an, die von K. Hamburger^{18/}, R. Ingarden^{19/}, diskutiert werden.

Die hier übernommene Definition der fiktionalen Rede wird ermöglichen, die Funktionen der fiktionalen Literatur und dadurch, /.../ „das Interesse an Literatur als ein Interesse vorwiegend an komplexer Erkenntnis im Unterschied zur distinkten Erkenntnis zu verstehen, das Verfahren der Literatur als ein ‘Zeigen’ gegenüber dem ‘Sagen’ auszuzeichnen und damit insbesondere die Eigenständigkeit der Literatur gegenüber den Wissenschaften zu begründen /.../^{20/}

Per negatio wird es möglich sein, die nicht-fiktionale Rede zu bestimmen. Beide Arten der sich im Sprechakt vollziehenden

Rede sind in der Bestimmung der Position des Essays innerhalb der Gattungstheorie nützlich.

Als Definition ergibt sich nunmehr nach Gabriel: „<Fiktionale Rede> heiße diejenige nicht-behauptende Rede, die keinen Anspruch auf Referenzialisierbarkeit auf Erfllheit erhebt“.^{21/} Zusätzlicher Erklärung bedarf hierzu der Begriff der „nicht-behauptenden Rede“. Es ist nämlich durch die Untersuchung der Bedingungen des Gelingens oder Mißlingens von Behauptungsakten folgendermaßen zu bestimmen. „Eine Rede heiße ‘nicht-behauptend’ genau dann, wenn keine der Bedingungen /1-4/ erfüllt sein muß.“^{22/} Das bedeutet, daß keine der Bedingungen 1-4 gegenüber der fiktionalen Rede eingeklagt werden darf, denn es gibt falsche Behauptungen in der Form von Irrtümern und Lgen, und zum anderen wahre Rede in historischen Romanen.

Die nicht-fiktionale Rede unterscheidet sich grundsätzlich von der fiktionalen durch ihren Wahrheitsanspruch. Z. B. erheben Interpretationsausaagen über fiktionale Texte, die nicht referenzialisierbare Namen enthalten, einen solchen Wahrheitsanspruch. Sie verbürgen sich selbstverständlich nicht für die Wahrheit der interpretierten Texte. Fiktionale Aussagen sind dagegen keine Aussagen über Ausdrücke, Sätze oder Texte.

Nun soll der Erkenntniswert der Literatur genauer bestimmt werden. Die Diskussion um die Erkenntnisfunktion der Literatur war im Grunde genommen eine Diskussion um den Erkenntniswert der fiktionalen Literatur. Eine ausführliche historische Übersicht über verschiedene Konzeptionen gibt Henryk Markiewicz.^{23/} Hier möchten wir auf zwei alternative Auffassungen aufmerksam machen, die extreme Pole dieses Spektrums ausmachen. Es sind nämlich die Konzepte: 1/ der Wahrheitsverdoppelung /die Literatur als Vermittlerin von Wahrheiten, die ihr die wissenschaftlichen Disziplinen zuvor geliefert haben/, und 2/ des Wahrheitsverzichts. Der Träger des ersten Konzepts ist das klassische Manifest des Naturalismus, ‘Le Roman experimental’ /1880/ von Emil Zola, der wie Wieland^{24/} den moralischen Zweck des Romans betonte und – als

Romantheoretiker – den semantischen Unterschied zwischen einer wissenschaftlichen und einer fiktionalen literarischen Rede zu verwischen versuchte. Das zweite Konzept unterstellt die emotive Theorie der Literatur, die ihren prominentesten Vertreter in S.A. Richards gefunden hat. Mit seiner Konzeption der *pseudo-statements* /Pseudo-Aussagen/ und der inkonsequenten Anwendung des Begriffs ließ er praktisch den Wahrheitsausspruch den Wissenschaften zukommen.^{25/}

Vom Standpunkt der semantischen Theorie der fiktionalen Literatur aus wird es zum einzig verbliebenen Wahrheitsanspruch, die wahren Aussagen zu machen. Um jedoch den Vorwurf der Verdoppelung /aufgrund der Unterscheidung: wahre Aussagen der Literatur – wahre Behauptungen der Wissenschaft/ zu vermeiden, führt Gabriel /nach Beardsley/ die Aussagen auf der Ebene des Berichts und auf der Ebene der Reflexion und den Begriff des < primären Sprechers > ein, verstanden als derjenige Sprecher, der also der Sprecher des gesamten Textes ist^{26/}. Der primäre Sprecher muß auf der Ebene des Berichts die Bedingung 2/ der für Behauptungen geltenden Bedingungen nicht erfüllen. Auf der Ebene der Reflexion gilt dasselbe für die Bedingung 3/, die für Aussagen /im Unterschied zu Behauptungen/ nicht gilt. Die Übernahme der Verteidigungspflichten vom primären Sprecher der fiktionalen Texte ist nicht notwendig.

Die von Gabriel formulierte Definition des Wahrheitsanspruchs lautet folgendermaßen: „Ein Wahrheitsanspruch fiktionaler Literatur liegt genau dann vor, wenn sich durch Interpretation /mindestens/ eine Aussage des primären Sprechens auf der Ebene der Reflexion ausfindig machen läßt“^{27/}.

Mit anderen Worten bedeutet der Wahrheitsanspruch der fiktionalen Literatur, wahre Thesen^{28/} zu haben. Der Wahrheitsanspruch wird nicht vom Text eingelöst, /.../ „sondern zu dessen Einlösung ist der Leser aufgefordert, und /zweitens/ geschieht diese Einlösung auf Grund des Gesamtwissens des Lesers, als eines in der Lebenswelt stehenden Individuums, dessen Lebensgeschichte in die Beurteilung eingeht, und nicht als eines distanzierenden Wissenschaftlers“^{29/}. Die Thesen sind Resultat der

Interpretation. Markiewicz^{30/} nennt drei Determinanten der Literatur /im weiteren Sinne/: 1/ die Fiktionalität, 2/ der organisierte Überbau, 3/ erweiterte Bildhaftigkeit. Die Intension des letzten Begriffs, der in der Ästhetik seit Hegel mit dem Begriff der Anschaulichkeit identifiziert wird, weist wesentliche Merkmale des von Gabriel verwendeten Begriffs des Adäquatheitsanspruchs aus, der der Anspruch des fiktionalen Textes ist, ein prädikatives Wesentliches im Besonderen und das Allgemeine im Besonderen adäquat darzustellen. „Der Unterschied zwischen dem Adäquatheitsanspruch und dem Wahrheitsangebot ist der Unterschied zwischen < darstellen > und < aussagen > /eine Aussage machen/^{31/}. Der Adäquatheitsanspruch wird durch die Interpretation des Textes eingelöst.

Wir haben bislang den Begriff der fiktionalen Literatur durch seine Determinanten bestimmt. Für unsere Zwecke ist es jetzt notwendig, die Sprache der Wissenschaft zu bestimmen^{32/}.

Die Texte der Wissenschaft sind behauptend aufzufassen. Einzelne Sätze können auch nicht behauptend sein. Wissenschaftliche Begriffe haben häufig emotive Bedeutungskomponente. Die Prädikatoren weisen die Invarianz bezüglich des pragmatischen Kontextes aus und stehen zueinander in einem systematischen Zusammenhang. Dadurch läßt sich die Erkenntnis der Wissenschaft distinkt bezeichnen und verfolgt < extensive Totalität >. Die Kunst/Literatur dagegen widerspiegelt die Wirklichkeit am vollkommensten. „Der Begriff der „intensiven Totalität“ bezeichnet am zutreffendsten die gesättigte Sinnlichkeit und die keiner Ergänzung bedürftige Vollständigkeit /.../.

Die Einzelmomente eines Kunstwerkes sind von der gleichen Art wie ihre Gesamtheit und Einheit^{33/}. Die von der Literatur vermittelte Erkenntnis ist komplex und klar.

DER ESSAY

Wir haben bislang zu zeigen versucht, wie sich die Noesis in den beachtbaren Phänomenen der sprachlichen Kommunikation, d. h. in den in der Struktur der Sprechakte entstehenden Texten, manifestiert. Die Phänomene der wissenschaftlichen Sprache und der fiktionalen Literatur werden hier als interiorisierte Normen verstanden, die bei der aktuellen Realisierung von beiden Textsorten konstitutive Funktion haben. Beide Normgruppen sind unseres Erachtens von wesentlicher Bedeutung für die theoretische Bestimmung des Essays. Wir haben bewußt den Begriff der Gattung im Zusammenhang mit dem Essay vermieden, weil es gerade unser Anliegen ist, für die Zwecke dieser Arbeit festzustellen, wo der Essay in der herkömmlichen Gattungstheorie^{34/} zu plazieren wäre. Der Prädiktor „herkömmlich“ ist keinesfalls qualitativ zu verstehen. Der traditionelle Streit zwischen der nominalistischen und realistischen Positionen ist ein geschichtlich fundiertes Bezugssystem für die konstruktivistische Synthese, insofern sie die Allgemeinbegriffe weder nur als Sprachfiktionen abtut noch ihnen apriorische Existenz neben den konkreten Individuen im platonischen oder aristotelischen Sinne zugesteht, sondern sie als aus der Interaktion von Erkenntnis-Subjekt und -Objekt resultierende Konstrukte begreift. Gemeint ist damit das kommunikative Gattungsverständnis im Sinne des von Piaget vorgeschlagenen Strukturbegriffes. „Der Strukturbegriff Piagets ermöglicht es, die Annahme genesischer Invarianten^{35/} und die Variabilität historischer Textgruppen in einen systematischen Zusammenhang zu integrieren, indem zwischen den Gesetzen der Struktur und den in ihrem Rahmen möglichen Transformationen unterschieden wird. Die Gesetze der Struktur ergeben die Schreibweisen als absolute bzw. relative genetische Invarianten /das Narrative, das Satirische usw./, die sich über bestimmte Transformationen in den historischen Gattungen /Epos, Verssa-

tire usw./ konkretisieren, wobei diese nicht nur auf einer, sondern auf der Überlegung von zwei oder mehr Schreibweisen beruhen können.^{36/}

Die traditionelle Aufteilung der Literatur in 'Epik', 'Lyrik', 'Dramatik', 'Zweckformen' u.a. entspricht dem Resultat des Subsumptionsverfahrens, indem auf Grund der abstrahierten Einzeleigenschaften Klassen im logischen Sinne gebildet werden.

Vom Standpunkt der Beschreibungsebene aus ist die Objektebene des Textkorpuses von Essays äußerst heterogen.

Wenn man der diachronischen Perspektive der Bestimmungsversuche der Form 'Essay' Rechnung trägt, läßt sich dasselbe für die Beschreibungsebene feststellen^{37/}. Meistens sind es definitonische Versuche, die auf einer paraphrasierten Metaphorik basiert und auf verschiedene theoretisch-philosophische Ansätze der Literaturtheorie rekurren. Wir sind bemüht, den Kern dieser Konzepte im Rahmen der in Hempfer /1976/ entwickelten Theorie zu abstrahieren. Unsere Bestimmung des Essays fußt auf den in Lukács /1911/ 1971/, Adorno /1958/, G. Haas /1966, 1969/ und Rohner /1966/ gelieferten Gedankengängen. Von besonderem Interesse ist hierfür die diachronisch-synchronische Übersicht der Gattung, die, neben den referierten theoretischen Positionen, einen repräsentativen Textkorpuses der Primärliteratur beinhaltet. Wenn auch immer der theoretische Ansatz Rohners Züge des hermeneutischen Verfahrens aufweist^{38/} und die möglichen Invarianten, insbesondere Sprechsituation im Sinne von Searle /1971/ außer Acht läßt, scheint es sinnvoll zu sein, das Resultat seiner Arbeit berechtigt in unseren Definitionsversuch aufzunehmen. Es ist nämlich „.../ sinnvoll, als Ausgangspunkt ein historisch abgrenzbaren Textkorpuses zu wählen, das von den zeitgenössischen Rezipienten eben durch die Verwendung bestimmter Normen/ Konventionen als zusammengehörig empfunden wurden. Dabei kann z. B. auf die Bündelung von Texten in Handschriften, auf die Festlegung der Gattung durch den Autor, auf textimmanente Traditionsbezüge und natürlich auf die poetologische Reflexion der Zeit rekurriert werden“^{39/}.

Bevor wir jedoch die von Rohner vorgeschlagene Definition abwägen, ist es angebracht, auf zwei Probleme von wesentlicher Art für die Diskussion um die Gattung hinzuweisen.

Zum Ersten versuchte man die Vorformen des Essays zu profilieren. Rohner rekurriert in seiner Konklusion auf *Montaigne Archetypus*/, indem er als Grundmerkmal der Gattung die Intention des Autors relativiert. Die sei durch Selbstdarstellung mittels der Stellungnahme zur Lebenstotalität in Form des Gesprächs charakterisiert. Rohner – wohl gemerkt – läßt hier Baconischen Essay außer Acht. „Immerhin darf man – so Rohner^{40/} – an den antiken Vorformen Momente des Essayistischen ablesen – allerdings noch nicht die Stilgesetze /!/ einer geschlossenen Form, aber Stilelemente und Ansätze /und zwar bei recht wenigen Autoren, am deutlichsten bei Lukian, Valerius Maximus und, freilich nur hie und da, bei Plutarch/“. Rohner scheint jedoch aus unserer Sicht in dieser Konklusion andere wesentliche Elemente des Essayistischen nicht berücksichtigt zu haben. Er schreibt in bezug auf den Essayisten: „Hat, was er schreibt, Gesprächscharakter?“^{41/} Das letzte Wort hat wenig distinktive intensionale Bedeutung. Unterdessen fächert er in den vorstehenden Text literarische Formen, und antike philosophische Formen auf, die viel mehr den dialogisierenden Charakter des von ihm schlicht erwähnten ‘Gesprächs’ hervorheben.

Es handelt sich um Formen, die der Humanismus von der Antike übernommen hat: Dialog^{42/} /Plato, Cicero, Tacitus/ und Diatribe /“zuerst in der Kynischen Diatribe der antiken Wanderlehrer. < Schüleraufzeichnungen >, die mit Metapher, Exempel und Zitat arbeiten /Bion, Teles/“^{43/}.

Insbesondere interessiert uns hierbei der platonisch-sokratische Dialog, dessen Methode Pater folgendermaßen charakterisiert: sie sei dialektisch „in der Gepflogenheit, die Wahrheit durch Frage und Antwort, und zwar in erster Linie in sich selbst, zu ergründen. Gerade auf diesem Punkte, auf dem unaufhörlichen Dialoge mit dem eigenen Selbst, beruht die Stärke der Methode /.../ Der platonische Sokrates gibt nicht vor, etwas zu lehren. Er will nur, wenn es dir gelegen kommt und im Verein mit

dir darüber nachdenken, ausfindig machen, wie die Sache beschaffen sein könne”^{44/}. Gleichen-Russwurm, Hennecke bestimmen – wie Pater – das essayistische Verfahren als dialektisches schlechthin. Zusätzliches schwerwiegendes Argument für die Behauptung liefert Lukacs^{45/}, der Plato für ‘den größten Essayisten’ hält. Der Vorwurf Rohners^{46/}, Lukacs^{47/} und Gleichen-Russwurm hätten den Essay mit seinen Vorformen verwechselt, lässt sich mit dem Argument Hempfers widerlegen, indem man dialogisierendes Verfahren als ein wesentliches Merkmal der Gattung bestimmt und das Essayistische als Schreibweise /Hempfer/ definiert. In diesem Sinne handelt es sich bei dem Vorwurf allerdings um ein Scheinproblem, oder doch zumindest um ein falsch formuliertes Problem. Das Essayistische ist ein ahistorische^{48/} Schreibweise /Konstante/, der Essay hingegen historische konkrete Realisation der Konstante^{49/}. In Anbetracht dieser Kautellen ist die Frage in den diachronischen Kategorien der Evolution der Gattung zu beantworten.

Dieses Problem gehört zum zweiten weiter oben erwähnten Fragenkomplex, nämlich der geistesgeschichtlichen Position des Essays. Der Versuch, den Essay als literarisches Korrelat ‘der Krise, des Übergangs oder saturierter Zeiten’^{50/} zu bestimmen, kann auf Grund der Resultate der historischen Disziplinen, insbesondere der Literaturgeschichte, nicht standhalten. Es ergibt sich aus den Implikationen der dialektischen Regeln des geschichtlichen Prozesses.^{51/}

Im Falle des Essays ist die Theorie der ‘Gattung als historische Familie’ nicht adäquat^{52/}. Zwar ist nach Jaub^{53/} ‘.../ kein literarisches Werk vorstellbar, das geradezu in ein informatives Vakuum hingestellt und nicht auf eine spezifische Situation des Verstehens angewiesen wäre“, aber gerade die essayistische Schreibweise /in ihren historischen Realisationen/ beweist ihre diachronische Resistenz gegen vorkonstruierte Erwartungshorizonte sämtlicher literarischen und geschichtlichen Perioden. Von der Krisenperiode im Sinne von Bruno Berger, Adorno, kann wohl die Rede sein, wenn man nach Levi-

Strauss^{54/} die Geschichte als Verdichtung geschichtlicher Phänomene /auf der Achse der linearen Zeit/ verstehen würde. Unter Einbeziehung dieser These läßt sich feststellen, daß die Entwicklung der essayistischen Formen sich mit den Eisenzeiten /Berger, Adorno/ nicht überlappt. Gerade bei Adorno findet man eine Behauptung, die im dialektischen Kontext die eigentliche Teildeterminante des Essayistischen formuliert^{55/}. Es hebt die Unbefangenheit, die Negation der homomorphen Denkformen, den interdisziplinären Charakter und offenes Denken hervor, was Canetti^{56/} in seiner Broch-Rede als „gegen-seine-Zeit-stehend“ bezeichnet. Rohner zieht den Begriff des Essays folgendermaßen ab: „Das /deutsche/ Essay, eine eigenständige literarische Gattung, ist ein kürzeres, geschlossenes, verhältnismäßig locker komponiertes Stück betrachtsamer Prosa, das in ästhetisch anspruchsvoller Form einen einzigen, inkommensurablen Gegenstand meist kritisch deutend umspielt, dabei am liebsten synthetisch, assoziativ anschauungsbildend verfährt, dem fiktiven Partner im geistigen Gespräch virtuos unterhält und dessen Bildung, kombinatorisches Denken, Phantasie erlebnishaft einsetzt.“^{57/}

Diese Definition wird von Rohner als „differentialdiagnostisch“ bezeichnet, was im Grunde genommen „deskriptiv“ bedeutet. Rohner stellt nüchtern fest: ‘der /deutsche/ Essay sei eine eigenständige literarische Gattung’ /ibidem/. In das Definieren werden im subsumierenden Verfahren gemeinsame Elemente aufgenommen. Mit anderen Worten Rohner bedient sich des Substraktionsverfahrens, indem er den Textkorpus auf die Elemente befragt, die alle Texte der Gruppe gemeinsam haben. Dabei ist zu bemerken, daß Rohner mit dem differenzierten Textkorpus operiert, der sich von Essais Montaignes bis 1965 erstreckt, in der Definition hingegen der einschränkende Quantor/Prädikator ‘deutsch’ auftaucht. Dieses traditionelle Verfahren – empfohlen von Todorov – ermöglicht eine ‘praktikable Klassifizierungsgröße mit veränderlicher Abstraktionsstufe’ /je nach dem Umfang des Korpus/^{58/}. Jedoch bei zunehmender

Zahl der zu analysierenden Objekte nimmt die Menge der Merkmale ab.

Rohner bestimmt den Essay als „ein /.../ Stück bedachtsamer Prosa“. Diese Feststellung fügt den Essay in die von Sengle und Ruttkowski entwickelten Konzepte ein, die den Essay /.../ als Form unter literarischen Kategorien gleichberechtigt neben etablierten Formen klassifizieren^{59/}. Die Merkmale – „ein kürzeres, geschlossenes, verhältnismäßig locker komponiertes /Stück/ - können aus eben oben genannten Gründen als nicht distinktiv unberücksichtigt bleiben“^{60/}.

Die übrigen Merkmale lassen sich von unserem Standpunkt aus in drei Gruppen einordnen.

Das Prinzip des „Umspielens im fiktiven Gespräch“ kann präziser als Relativierung der Bezugspunkte und Steinungen verstanden werden, deren synthetische und assoziative Methode aus dem peripatetischen Diskurs und aus der „*quaestio disputata*“ abzuleiten ist. Das ‘Diskurshafte’ schließt dabei keinesfalls die Subjektivität der Argumentation aus. Erst die Summe der präsentierten Standpunkte bildet das Ergebnis, das jedoch nicht als endgültiges gelten soll. Die Unterredung eröffnet weitere Möglichkeiten, den Wahrheitsanspruch aus den verschiedenen Argumenten einzulösen.

Dies unterscheidet den Essay von einer Dissertation, die ein engumgrenztes Thema ausführlich erörtert und mit einem Axiom oder einer Definition beginnt.

Die „Betrachtung eines ‘inkommensurablen Objekts’ spricht direkt den genannten Unterschied zwischen dem Essay und dem Traktat an. Das dialogisierende Prinzip beruht auf der Skepsis und auf dem In-Frage-Stellen gegenüber dem kanonischen Bild der Wirklichkeit und den dogmatischen Methoden der Fragestellung. Mit anderen Worten bedeutet es einen Versuch, die traditionellen Schranken der Teildisziplinen und Denkweisen zu durchbrechen. Diese Methode verzichtet keinesfalls auf die Erkenntnis. Sie befreit das Denken von den Dogmen der ‘aristotelisierten Gedanken’^{61/}. „Dem entspricht, die Beobachtung“ – so G. Haas^{62/} – „daß Forscher von Rang

immer wieder die Möglichkeit des Essays in Anspruch nehmen, um aus der Hermetik des wissenschaftlichen Systems – das dadurch in keiner Weise in Frage gestellt ist – auszubrechen und die Ergebnisse ihrer Wissenschaft in das Gespräch einer breiteren geistigen Schicht einzubringen“. Diese Auslegung der These von Schmidt beinhaltet die Abneigung Schmidts gegen die Polarisierungsversuche, die in der Diskussion um den wissenschaftlichen Status des Essays den letzteren als Vermittler von Erkenntnissen aus zweiter Hand zu charakterisieren versuchte^{63/}. In diesem Kontext wirkt der Versuch Benses interessant, die negierte Verbindung von Wissenschaft und Literatur dadurch zu retten, daß er „/.../ die Trennlinie nicht außerhalb des Essays annimmt, sondern sie in den Essay selbst verlegt /.../“^{64/}. In seiner Argumentation widerspiegelt sich das Minderwertigkeitsgefühl der Essayistik, die sich gegen den Elan der Naturwissenschaften zu bewähren sucht. Bense ist bemüht, diesen Wahrheits- und Erkenntnisanspruch, ohne Erfolg wohl gemerkt, zu retten, indem er von der schöngeistigen Reflexion spricht, die „/.../ zwar nicht der Klarheit /entbehrt/, aber diese Klarheit ist nicht die der begrifflichen Festlegung“^{65/}. Wenn Benses Intention tatsächlich war, den diskursiven Charakter der /nicht/-wissenschaftlichen Essayistik zu rechtfertigen, so ist die zitierte Formulierung nicht akzeptabel. Sie verweist eher auf ästhetische Ansprüche des Essays. Im Grunde genommen kann man hingegen das Gegensatzpaar ‘feingeistig’ versus ‘schöngeistig’ als ‘wissenschaftlich’ versus ‘literarisch’^{66/} auslegen. Die Unterscheidung gewinnt dadurch eine ganz andere Qualität. Gemeint ist hierbei die Objektbezogenheit und nicht die Methode des Essayistischen. Die wissenschaftlichen Essays wären also als Texte zu verstehen, die sich mit ‘wissenschaftlichen’ Themen befassen, die ‘literarischen’ dagegen als solche, die ‘literarischen Texte’ /Texte der Primär- und Sekundärliteratur/ thematisieren. Eine solche Differenzierung ist durchaus inakzeptabel.

Das 'inkommensurable Objekt' der Essayistik ist als 'im ursprünglichen Sinn' < Theorie >, mit ständigem Blick und Re- greß auf das Konkrete, den Einzelfall, das prägnante Detail, kurz: das < Leben >^{67/} zu verstehen.

Das dritte Element, die 'ästhetisch anspruchsvolle Form' nämlich, soll bei Rohner als koordinatives Prinzip verstanden werden und spricht damit das Problem der Literarizität der Essayistik an. Rohner setzt den Begriff der Literatur mit dem der Dichtung gleich. Unterdessen schließt der Terminus 'Literatur' sowohl die fiktionale als auch nicht-fiktionale, z. B. wissenschaftliche Literatur ein. Außerdem werden auch an seine Verwendung, wenn er nicht in Verbindungen wie 'Trivilliteratur' oder 'Fachliteratur' vorkommt, bestimmte stilistische Anforderungen gestellt, weshalb man dann ja auch von 'Literarischen Qualitäten' spricht^{68/}. Der Begriff der 'literarischen Qualitäten' erscheint methodologisch operativer zu sein, weil es gerade im Bereich der Grenzformen der Diskussion um den Begriff: der Literatur ganz anderen Wert verleiht und ermöglicht, – auf Grund der Sprechakttheorie – die Vorentscheidungen zu vermeiden. Die Formulierung Rohners setzt gegen seinen Willen beispielsweise die Möglichkeit voraus, die naturwissenschaftliche Essayistik als Literatur anzuerkennen, was für unsere Begriffe durchaus richtig ist.

In diesem Kontext scheint die 'differentialdiagnostische' Definition Rohners die traditionelle Essayistik anhand des ihm aus zwei Jahrhunderten vorliegenden Materials zu bestimmen. Sie lenkt den Blick auf den Entwicklungsprozeß der Essayistik, worauf schon Lukacs^{69/} aufmerksam gemacht hat, /der/ sich als die Entwicklung einer Form mit feuilletonistischen Zügen zu einer Form traktatharten Einschlags erweist.^{70/}

Die traditionellen Versuche der Formbestimmung, die auf einen Pol den Essay der Wissenschaft, auf dem anderen der Dichtung entgegenzustellen gesucht haben, sind den immanenten Entwicklungsprozessen der Literatur und der Rivalität zwischen den Naturwissenschaften und den Souveränitätsanspruch der Literaturwissenschaft zuzurechnen.

Der bereits erwähnte strukturelle Wandel gilt insbesondere für die Texte, die als Resultat der berichtenden Sprechsituation zu bestimmen sind. Die Literatur um die Jahrhundertwende brachte vor allem die Krise der Narrativik zum Ausdruck^{71/}. Es wurde die fabulisierte, fiktionale Form als unadäquat in Frage gestellt. „Wenn ich Romane schreibe, habe ich das Gefühl der Verantwortungslosigkeit.“ – sagt Broch^{72/} und Robert Musil^{73/} fügt hinzu: „Meine Meinung ist, daß erzählte Episoden überflüssig sein dürfen und nur um ihrer selbst Willen vorhanden. Gedanken aber nicht.“

Die Auflösung der Romansform war für Musil und Broch keinesfalls das Ende der Literatur. Sie bedeutete eine Umstrukturierung der narrativen Formen, um den ethischen Kategorien gerecht zu werden. Die Kategorie der Verantwortlichkeit der Literatur bei Broch entspricht direkt dem Musilschen Prinzip der Nicht-Adäquatheit der literarischen Wiedergabe eines denkenden Menschen. „Man kann sozusagen, wenn ein Mensch denkt, nicht den Moment zwischen dem Unpersönlichen erwischen, und darum ist offenbar das Denken eine solche Verlegenheit für die Schriftsteller, daß sie es gern vermeiden“^{74/}. Musil und Broch setzen die Akzente anders: Das Ethische, in dem die Literatur ihre Eigenständigkeit suchen soll, ist dem Ästhetischen überlegen. Musil notiert in seinen Tagebüchern^{75/}: Ich habe von Jugend an das Ästhetische als Ethik betrachtet“. Die Ethiker sind mit dem Dichter verwandt. „Ihr Beitrag zur Ethik betrifft nicht die Form, sondern das Material.“ /ibidem/.

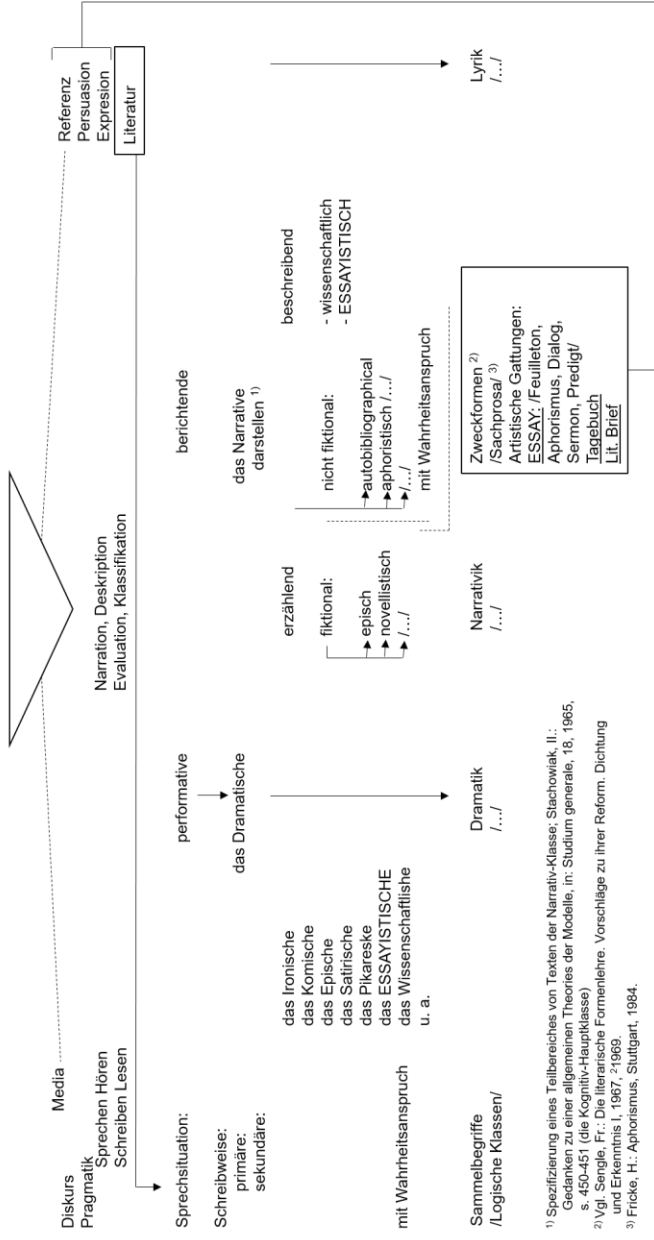
Auf diese Weise wird die Literatur zum vollberechtigten Mittel der Erkenntnis und der Bewältigung der sozialen Realität nobilitiert. Im Zentrum stent das denkende Individuum, der Dichter und sein Leser, die ihre Existenz zu durchdenken versuchen, indem sie die Schranken des gespaltanen, zerstückelten menschlichen Wissens überspringen. Die Gefahr der „arioxielierten Gedanken“ wird in der koordinierenden ethischen Dimension behoben. Das gemeinsame dialogisierte Philosophieren, ohne an die kompromittierte Axiomatik sämtlicher Systeme ge-

bunden zu sein, ist das Anliegen der Literatur. Das ist das Prinzip der essayistischen Haltung, des Essayismus, d. h. des essayistischen Bewußtseins.

Das essayistische Bewußtsein ist ein Lebensprogramm, außerhalb der kanonischen Denkformen zu existieren, das sich im Bereich der Literatur durch die essayistische Schreibweise manifestiert.

Dem entsprechend läßt sich der Essay als eine eigenständige literarische Gattung bestimmen, die die konkrete historische Realisation der Subklasse /des Essayistischen/ der ahistorischen Schreibweise – des Narrativen ist. /Siehe Diagramm unten/. Auf Grund der Sprechakttheorie lassen sich zwei grundsätzliche Sprechsituationen aussondern:

Die Position der Gattung ESSAY im literarischen Diskurs.



¹⁾ Spezifizierung eines Teilbereiches von Texten der Narrativ-Klasse; Stachowiak, II.: Gedanken zu einer allgemeinen Theorie der Modelle, in: Studium generale, 18, 1965, s. 450-451 (die Kognitiv-Hauptklasse)

²⁾ Vgl. Sengle, Ft.: Die literarische Formenlehre. Vorschläge zu ihrer Reform. Dichtung und Erkenntnis I, 1967, 21969

³⁾ Fricke, H.: Aphorismus, Stuttgart, 1984.

Der Essay ist ein Stück betrachtsamer Prosa, das im Rahmen der berichtenden Sprechsituation verwirklicht wird. Der Essay bedient sich der behauptenden Rede, die für die Wissenschaft distinktiv ist. Der Wahrheitsanspruch wird selbst durch die begründete Argumentation eingelöst. Dies bestimmt den nicht-fiktionalen Charakter der essayistischen Prosa. In dieser Weise wurde eines der zwei Hauptmerkmale des Essayistischen extrahiert, das in den klassischen Analysen des Essays in die Aporie der traditionellen Differenzierungsversuche Wissenschaft, Literatur führte. Der semantische Zugriff ermöglicht nach unserer Meinung, diese Aporie zu beheben. Wir sind der Ansicht, daß die diskursive essayistische Schreibweise, die in der behauptenden, nicht-fiktionalen Rede realisiert wird, die M ö g l i c h k e i t bietet, wissenschaftliche Erkenntnisse durch essayistische Texte zu vermitteln. Mit anderen Worten könnte man sagen, daß nicht jeder Essay die Wissenschaft /als System verstanden/ aussagen muß. Eher sollte man behaupten, daß es auf einer konstituierlichen Skala auf den Grad der Wissenschaftlichkeit ankommt. Es handelt sich hier auch nicht nur um den Prozentsatz der verteidigbaren Behauptungen im Gesamttext, eher um die Relationen zwischen den einzelnen Strukturelementen des Textes. Die logische Kette der Behauptungen im gesamten Text beinhaltet eine Erkenntnis. Die Erkenntnis der fiktionalen Literatur, die sie in jedem Fall vermitteln kann, ist im Unterschied zur Erkenntnis der Wissenschaft nicht distinkt, sondern komplex und klar^{76/}. Wenn, der Essay behauptet, erhebt er eine These und damit den Wahrheitsanspruch. Die Erkenntnisse können nur dann ausgesagt werden. Vermittelt werden die Erkenntnisse durch die fiktionale Literatur. Wie aus dem Gesagten folgt, kann auch die Literatur Erkenntnisse aussagen, wenn sie einen Wahrheitsanspruch erhebt. Der Erkenntnisanspruch der wissenschaftlichen Texte ist präzise bestimmt. Derselbe der fiktionalen Literatur wird am Kriterium des Wahrheitsanspruchs geprüft. Man prüft also, ob der Adäquatheitsanspruch die Bezeichnung <Erkenntnisanspruch> verdient. Wir

können also sagen, daß die Möglichkeit, wissenschaftliche Erkenntnis im Essay auszusagen, vom Grad der Distinktion abhängig ist.

Die Wiedereinführung des Begriffs der fiktionalen Literatur in unsere Erwägungen war nur deshalb nötig, um auf Grund der semantischen Theorie den Begriff des Adäquatheitsanspruchs einzuführen. Denn er ermöglicht, den Essay innerhalb der Literatur zu plazieren. Eingangs haben wir auf die Determinanten der Literatur hingewiesen. Die logische Zusammensetzung erfolgt durch den nicht-ausschließenden Adjunktor „oder“, d. h. daß nicht alle Determinanten erfüllt werden müssen. Wir sind der Meinung, daß der Distinktionsgrad sich im Falle des Essays durch die dritte mit dem Adäquatheitsanspruch gleichgesetzte Determinante manifestiert. /Die zweite Determinante: der organisierte Überbau fällt aus/. Zwar spricht Gabriel vom Adäquatheitsanspruch im Zusammenhang mit der fiktionalen Literatur, und wir haben bereits die Nichtfiktionalität des Essayistischen bestimmt, dennoch: gerade der erwähnte Distinktionsgrad definiert den Grenzfall des Essays.

Denn, es sind essayistische Texte denkbar, die das Wahrheitsangebot enthalten, das durch Behauptungen realisiert ist /behauptende Rede, distinkte, wissenschaftliche Erkenntnis/; weiter, es sind die bereits erwähnten Texte mit Elementen anderer FIKTIONALEN Texte. Sie sind dann Interpretationsaussagen und sprechen ü b e r fiktionale Texte: sie erheben den Wahrheitsanspruch und verbürgen sich natürlich nicht für die Wahrheit der interpretierten Texte. Es sind schließlich solche essayistischen Texte möglich, die fiktionale Aussagen enthalten. In diesem Falle sind es keine Aussagen aber Ausdrücke, Sätze oder Texte, sondern sie entfalten eine fiktionale Welt /Handlungen, Personen/^{77/}. Offensichtlich gibt es viel kompliziertere Fülle in der essayistischen Praxis, denn es ist durchaus denkbar, daß die drei sterilen Varianten in einem Essay vorkommen können. Insbesondere die letzte Variante bringt das Problem des Verhältnisses von Erzähler und Autor des essayistischen Textes hervor.

Das Problem läßt sich auf Grund der konstruktivistischen Gattungstheorie lösen. Die Formulierung des Redekriteriums ermöglicht eine Differenzierung von performativer und berichtender Sprechsituation. Diese Unterscheidung impliziert eine Subkategorisierung der Schreibweisen. „Als primär sind solche anzusehen, die nur in einer bestimmten Sprechsituation möglich sind /das Narrative in der berichtenden, das Dramatische in der performativen/, während sekundäre Schreibweisen /das Komische, das Satirische usw./ in verschiedenen Typen von Sprechsituationen vorkommen können. Sekundäre Schreibweisen können primäre Überlagern; ferner sind Überlagerungen innerhalb der einzelnen Ebenen möglich /episches Theater“^{78/}. Diese These Hempfers ist auf den Essay applizierbar. Das Essayistische wurde in unserem Schema aus der berichtenden Sprechsituation abgeleitet. Es wird also als primäre Schreibweise verstanden. Die Relation der fiktionalen und nicht-fiktionalen /essayistischen/ Strukturen, bestimmt den Grad der Überlagerung /essayistischer Roman/ und/oder die Ingerenz der fiktionalen Strukturen in dem Essay.

Auch wenn fiktionale Strukturen in einem essayistischen Text das Problem des Erzählers^{79/} oktroyieren, so bleibt das Problem des gesamten essayistischen Berichtes, der nicht-fiktional ist. Die erzählende /fiktionale/ Dichtung ist ein Bericht des Erzählers. Gabriel unterscheidet die Aussage-Ebenen des Berichtes und der Reflexion. Aussagen auf der Ebene des Berichtes sind solche, in denen von der dargestellten Welt /fiktional/ erzählt wird. Aussagen auf der Ebene der Reflexion sind Beurteilungen und formen meist genereller Art, unter anderem generalisierende Beurteilungen des auf der Ebene des Berichtes Erzählten. „Ein Wahrheitsanspruch fiktionaler Literatur liegt genau dann vor, wenn sich durch Interpretation /mindestens/ eine Aussage des primären Sprechers auf der Ebene der Reflexion ausfindig machen läßt“^{80/}.

Wenn also angenommen wird, daß in einem Essay berichtet wird, und daß der Bericht im Wesentlichen nicht-fiktional ist, und daß der Wahrheitsanspruch durch die behauptende Rede

bestimmt ist, so bleibt die Unterscheidung der Ebene des Bereichs und der Ebene der Reflexion für den Essay aus. Im Essay sind sie identisch. Alle Aussagen des primären Sprechers sind auf der Ebene der Reflexion zu finden. „Primärer Sprecher wird derjenige Sprecher genannt, als dessen Sprechakt der Gesamtsprechakt aufzufassen ist, der also der Sprecher des gesamten Textes ist“⁸¹. Wenn man keinen Grund zu Annahme hat, daß der Autor sich selbst mißversteht, so ist die Person des Autors als primärer Sprecher zu betrachten. Der Unterschied zwischen dem primären Sprecher des Essays und dem primären Sprecher der fiktionslen literarischen Texte besteht darin, daß der erste seine Verteidigungspflichten zu übernehmen hat.

DER DISKURSARTIGE CHARAKTER DER KOMMUNIKATION

Die Kategorie des primären Sprechers /Vgl. dazu Anmerkung 81/ wird zum konstitutiven Element der essayistischen Schreibweise schlechthin, denn sie schließt die intrafiktionale Rede aus, in der die fiktionalen Terme ihren Ursprung haben. Mit anderen Worten: Diese Kategorie schließt den fiktionalen Diskurs aus, der sich auf fiktive Entitäten bezieht.

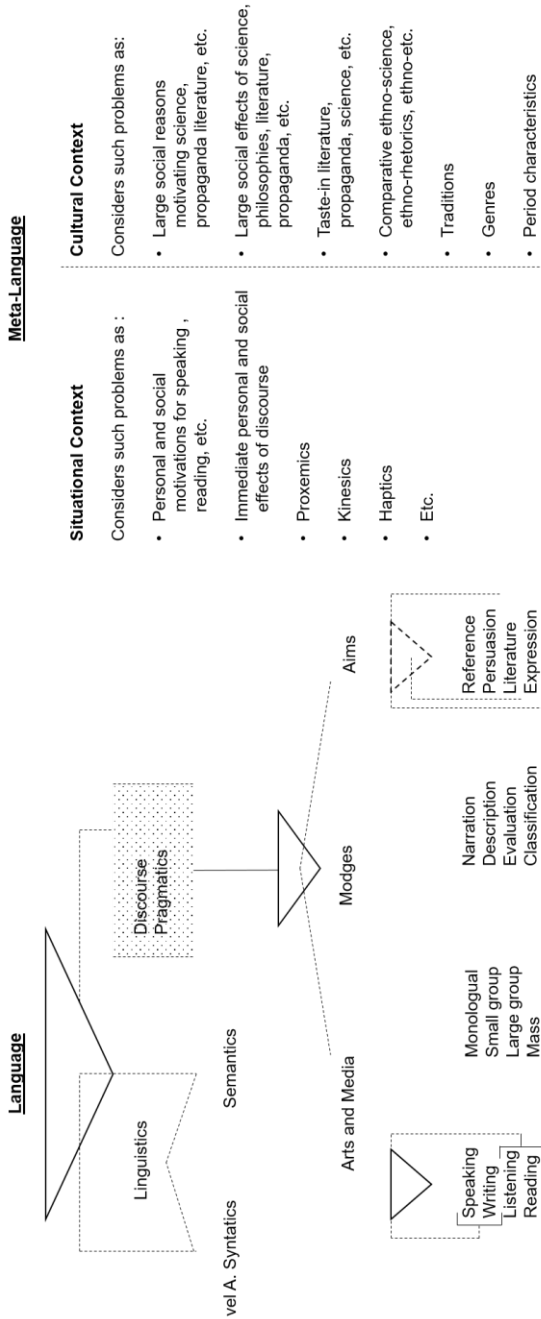
Eine Analyse eines willkürlich zusammengesetzten Textkorpuses von Texten, die als 'essayistisch' bezeichnet werden^{83/}, läßt zum Schluß kommen, daß die essayistischen Texte fiktionale Terme zulassen. Sie beziehen sich auf bestimmte Fiktionen /d. h. auf bestimmte dieser Fiktionen heimische Objekte /native objects/, oder aber auch auf in diese Fiktionen /eingewanderte/ aus anderen Fiktionen eingewanderte Objekte /immigrant objects/^{84/}. In den essayistischen Texten werden also die fiktionalen Terme verwendet, die sich auf fiktionale Objekte 1, 2, ...n-ten Grades beziehen. Daraus folgt, daß die fiktionalen Terme nicht nur in der intrafiktionalen Rede /resp. in dem fiktionalen Diskurs/, sondern auch in den sekundären Texten verwendet werden. Wir schlagen vor, die Einbettung der intrafiktionalen Rede in den nicht-fiktionalen Diskurs als metafiktionale Rede zu bezeichnen. Die Metafikcionalität beschränkt sich auf die sekundären Texte bestimmter Fiktionen. Gelegentlich kommt in der fiktionalen Rede metafiktionaler Diskurs vor. Jedoch nicht alle essayistischen Texte sind im metafiktionalen Diskurs geführt, weil nicht jeder Essay sich auf Fiktionen bezieht, ergo ein sekundärer Text ist. Daraus folgt, daß das Phänomen des hier bestimmten primären Sprechers als poetologische Kategorie nur die notwendige Bedingung für die Konstitution eines essayistischen Textes ist. Sie bestimmt nicht die wirkliche Existenz von einem solchen Text, sondern seine Möglichkeit. Die hinreichende Bedingung für das Vorkommen der essayistischen Schreibweise ist im Komplex der anderen Diskursarten zu suchen.

Bevor wir die konkrete Analyse der uns interessierenden Diskursformen aufnehmen, wollen wir uns der theoretischen Basis des Diskurses zuwenden.

Der Ausgangspunkt für die Theorie des Diskurses ist das sog. Kommunikationsdreieck: Sprecher, Hörer und das sprachliche Zeichen, das auf die Realität bezogen ist. Wie es schon Berlor^{85/} feststellte, waren die drei Faktoren konstitutiv für die Aristotelische Rhetorik. Der Grundgedanke überdauerte in der Theorie der Rhetorik 23 Jahrhunderte, Zahlreiche Disziplinen der modernen Wissenschaft wurden in Anlehnung an die Idee von Aristoteles aufgebaut: die Theorie des Zeichens von Pierce und Morris, die Semantik und Pragmatik von Carnap, die Pragmatik von den polnischen Logikern Kotarbinski und Grzegorzcyk, Shanon und Weaver, Carnap und Bar-Hillel in der Informationstheorie, um nur einige zu nennen. Im Bereich der Literaturtheorie und der Kritik sind hierfür die Studien von Abrahams und Richards zu erwähnen. Im Bereich der europäischen Literaturwissenschaft, insbesondere der deutschen Germanistik, sind die zahlreichen Namen und Schulen nicht mehr *in extenso* zu nennen.

Das Kommunikationsdreieck hat vier Komponenten: die Person, von der die Nachricht enkodiert wird: das Signal /Sprache/; die Realität, auf die sich die Nachricht bezieht; und den Dekodierenden. ”/.../ These factors in the process can be viewed as the components /signal/, the interpretation given to the components /reference to reality, and the use given the interpreted components by the users /encoder, decoder/^{86/}.

Das Kommunikationsdreieck wird in diesem Zusammenhang zur Theorie und jede Interpretation zu einem Modell. Die Position des Diskurses in der Struktur der Realität symbolisiert folgendes Schema:



Es veranschaulicht die Formulierung Lasswells^{87/}: „Who says what to whom and why?“ Der Diskurs gehört zur Pragmatik und wird vom ‘Text’ konstituiert, d. h. von der konkreten Verwendung der syntaktischen und der semantischen Mittel der Sprache. Der Diskurs resultiert aus der Potentialität der Sprache und deren situationsgebundener Verwendung. Neben dem Situationskontext ist hier der kulturelle Kontext von Bedeutung.

Im pragmatischen Rahmen unterscheidet man drei Aspekte: 1/ konkrete Kommunikationsbedingungen /arts and media/, gemeint ist hier das Grundsignal des Diskurses, d. h. der gesprochene, geschriebene, gelesene oder gehörte Text. Diese Kategorisierung ist durch den Sinn des verwendeten Signals /geschrieben oder gesprochen/ und durch die Operationen der Kommunikationspartner determiniert; 2/ Erscheinungsform /modes/; die Formen des Diskurses sind die interpretierten Aspekte des Diskurses /z. B. die Narration wird durch den Aspekt der Realität konstituiert, auf die sie sich bezieht/. Eine Klassifikation, eine Deskription, eine Narration wird durch die Art der Referenz bestimmt; 3/ Zwecke der Verwendung der jeweiligen Form des Diskurses.

Die bereits erwähnten Aspekte benötigen, präzisiert zu werden. Wir können sagen, daß der Text den Diskurs signalisiert und organisiert /art/. „/.../ arts of discourse are Signals transmitted through various media of discourse“^{88/}. Die Medien des Diskurses können als Situationsbedingungen, die die Übermittlung des Signals /resp. Diskurstextes/ ermöglichen, angesehen werden. Mit anderen Worten kann man sagen, daß der Unterschied zwischen den beiden Kategorien *arts* und *media* so ist wie der in der Informationstheorie zwischen dem Signal und dem Kommunikationskanal.

Die zweite Applikation des Kommunikationsdreiecks in der Theorie des Diskurses betrifft die Bedeutung des Diskurses, verstanden als die Referenz einer bestimmten Realität. Dieser Aspekt betrifft die weiter oben referierte Diskussion^{89/}. Der essayistische Text ist ein Sonderfall im Rahmen der hier referierten Theorie. Die Kategorie der Erscheinungsform des Diskurses

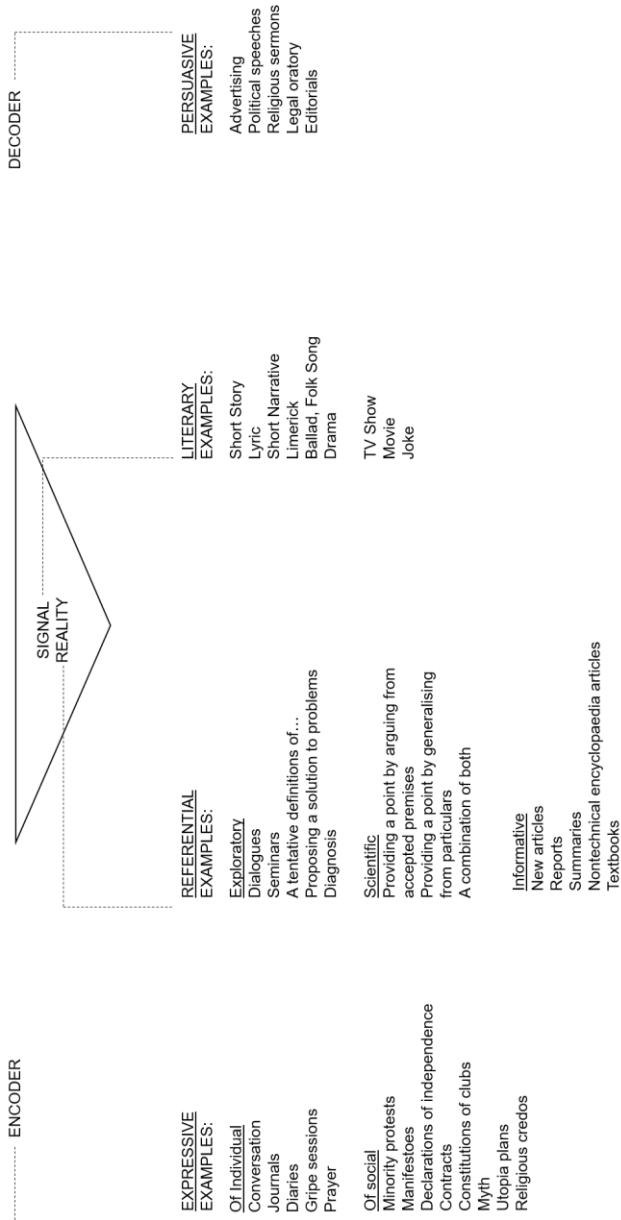
ermöglicht die Aporie zu beseitigen, die in der bestehenden Terminologie die Kategorisierung konkreter Textobjekte unterbindet. „The essay“ in dem angelsächsischen Sprachraum umfaßt Textsorten, die in der europäischen Tradition als wissenschaftlich oder als essayistisch /essais/ klassifiziert werden. Das Referenzialisierungsprinzip verändert die Perspektive und macht die essayistischen Texte und ihre Exponenten faßbar. Wie aus der angeführten Diskussion der Einteilungsvorschläge klar sein dürfte, wurden von ihren Autoren allerlei Prinzipien, die öfteren auf einmal in einer Klassifikation verwendet. Die Aspekte der Realität^{90/} können also nach verschiedenen Prinzipien klassifiziert werden. Der jeweilige Aspekt der Realität, auf den sich der Diskurs bezieht, beantwortet folgende Frage: Worüber spricht der Text? Eine der möglichen Antworten ist die Kategorisierung der Themen, nach dem Prinzip der wissenschaftlichen Disziplinen. Jedoch die Antwort ist zu allgemein. Viel mehr relevant für die Bestimmung des Diskurses ist die Antwort auf die Frage: Welche Strategien der Textkonstitution unternommen werden, um den jeweiligen Aspekt der Realität referentiell darzustellen.

Eine solche Formulierung führt zu folgenden Kategorien: Narration, Klassifikation, Kritik/Bewertung, Beschreibung. Die vier Klassen der Referenz sind /Erscheinung/ Formen des Diskurses. Es dürfte klar sein, daß die vier Formen dem Kommunikationsdreieck nicht implizit sind. Die Funktion des Diskurses, sich auf eine bestimmte Realität zu beziehen, ist in der Natur der Realität und nicht in der Sprache fundiert. Jeder Form des Diskurses ist ein Denkprinzip eigen, das ermöglicht, sie auf diese Weise zu analysieren, und zwar mittels einer jeweils geeigneten Logik. Der theoretische Zugriff macht es möglich, unermischte Formen zu extrahieren. In der Praxis sind pure^{91/} Formen unmöglich.

Das dritte Element des Schemas /aims/ betrifft den pragmatischen /im engeren Sinne des Begriffs/ Aspekt der Funktion der Sprache und des Diskurses. In dem Kommunikationsprozeß können alle oder einzelne Elemente der „theory“ /resp. des

Kommunikationsdreiecks/ in der gegebenen Verwendungssituation zu gleichwertigen Faktoren werden oder dominieren. Predominant können also der Produzent/der Rezipient, die Realität, auf die sich das Signal bezieht, oder das Produkt /der Diskurstext/ werden. Von diesem Standpunkt aus unterscheiden wir drei Diskursarten:

1/ Person-Diskurs, darunter: la/ seine expressive Form, die die Persönlichkeit des Produzenten zum Ausdruck bringt und lb/ seine persuasive/rhetorische Form, die den effektiven Einfluß auf den Rezipienten zum Ziel hat; 2/ Referenz-Diskurs, der von den referentiellen Möglichkeiten der Sprache bestimmt ist, die Realität zu bezeichnen oder zu reproduzieren. Wenn die Realität dem Produzenten bekannt ist und dem Rezipienten mitgeteilt wird, sprechen wir von dem Informativen Diskurs. Wenn die Information systematisiert und mit Falsifikations- und Verifizierungsstrategien als richtig belegt ist, sprechen wir von dem wissenschaftlichen Diskurs. Wenn die Realität nicht bekannt ist, aber erforscht wird, sprechen wir von dem Explorationsdiskurs; 5/ literarischer Diskurs. Die Verwendung der Sprache konzentriert sich auf das Produkt/ Text/Werk. Die Sprache weckt das Interesse für sich selbst. Natürlich ist die Persönlichkeit des Autors, die Referenz, die Persuasion etc. im Diskurs präsent. Die Elemente sind relativ irrelevant. /Die Realität kann fiktional sein, die Persuasion okkasionell zum Ausdruck kommen etc./



Das oben von Kinneavy dargebotene Schema veranschaulicht die bisherigen Anmerkungen und gibt Beispiele für einzelne Diskursarten.

Eine Analyse der Werbetexte, eines Tagebuches, eines Presseartikels oder einer kurzen narrativen Form führt zur Überzeugung, daß in diesen Textsorten verschiedene Diskursarten, zwar in verschiedener Intensität wohl gemerkt, präsent sind. Deshalb ist es präziser, von den Aspekten des Diskurses zu sprechen.

Das Konzept Kinneavys stützt sich auf die von Bühler^{92/} und Jakobson /passim/ entwickelte Idee des Kommunikationsrahmens und kommt von der Analyse der Kommunikationskomponenten in ihrem komplexen Zusammenhang des Prozesses her. Auf Grund des Prinzips der Kategorisierung /der prozessuale Charakter der Interaktion der einzelnen Komponenten/ ist es möglich, den in anderen Schulen/ Konzepten auftretenden Aporien auszuweichen. Die Probleme resultieren natürlich aus verschiedenen philosophischtheoretischen Zugriffen und heben vor allem eine Tendenz zur Subkategorisierung einzelner Diskursarten /in bezug auf die pragmatischen Zwecke der Verwendung der Sprache/ zur Folge, oder/und lassen wichtige Aspekte des Pragmatischen außer Acht. Thomas von Aquin, zum Beispiel, folgte Aristoteles, der seine Aufteilung des Diskurses in bezug auf die Ziele der Verwendung aus dem Prinzip der Wahrscheinlichkeit herleitete. Für die zu erreichenden Ziele ist die Stufe der Wahrscheinlichkeit wesentlich. Er unterscheidet: 1/ den wissenschaftlichen Diskurs mit dem Index 'sicher', 2/ den dialektischen Diskurs, mit dem Index 'wahrscheinlich', 3/ den rhetorischen Diskurs mit dem Index 'scheinbar wahrscheinlich', und 4/ den poetischen Diskurs mit dem Index 'intern wahrscheinlich'. Das Konzept des Aristoteles beeinflusste die 23 Jahrhunderte alte Disziplin. Aus der modernen Perspektive ist jedoch der Aristotelische Begriff nicht ohne Einsprüche und Kautelen anzunehmen. Es betrifft vor allem seinen Begriff der Wissenschaft mit dem Anspruch auf die Abso-

lutheit /resp. absolut sichere Resultate/, der nicht mehr einzuhalten ist. Dasselbe betrifft seinen Begriff der Wissenschaft in bezug auf rein informative Formen des Diskurses. Der wissenschaftliche Diskurs schließt den informativen Aspekt aus. Der Begriff der Dialektik von Aristoteles verhinderte die Unterscheidung von zwei wichtigen Aspekten der Ziele der Kommunikation: nämlich, von der Eruiierung der Wahrheit /Exploration/ und von der effektiven Verwendung von eristischen Mitteln. Aristoteles schloß aus verständlichen Gründen^{93/} den expressiven Diskurs aus.

Russel schlug seine Aufteilung in Anlehnung an das Konzept der Satzarten vor. Die Aussagesätze sind charakteristisch für den informativen Diskurs, Fragesätze für den erforschenden /questioning/ Diskurs, Imperativsätze für die rhetorischen/persuasiven Formen und Ausrufesätze /exclamatory/ für den expressiven Diskurs.

Die Aufteilung Richards^{94/} beruht auf der Bestimmung der Präsenz oder Nicht-Präsenz von zwei Komponenten: d. h. der Referenz und der Emotion. In dem wissenschaftlichen Diskurs haben wir es nur mit der reinen Referenz zu tun. Auf dem anderen Pol ist der poetische Diskurs, der durch reine Emotion charakterisiert ist. Eine Mischform bildet der rhetorische Diskurs.

Notwendigerweise haben wir nur einige Konzepte genannt.

Es gibt auch andere^{95/}. Wenn man sie separat und absolut betrachtet, kommt man zum Schluß, daß sie die sprachliche Kommunikation in bezug auf ihre Ziele inkomplett beschreiben. Es scheint jedoch angebracht zu sein, die verschiedenen Zugriffe als mögliche Ausgangspunkte zur Bestimmung von Elementen derselben Diskursart zu betrachten. In der auf dem Kommunikationsmodell fundierten Diskurstheorie ist keiner von den pragmatischen Aspekten der Verwendung der Sprache den anderen überlegen. Jede Gebrauchsart der Sprache erzielt verschiedene nur für sich charakteristische und autonome Vorsätze.

Am Anfang des Kapitels haben wir unsere Aufmerksamkeit auf das Problem der Referenz von Texten gelenkt. In dem

präsentierten Schema /S.39/ haben wir auf die Position der Referenz in dem Modell hingewiesen. Weiter unten veranschaulicht das Schema die Arten des referentiellen Diskurses, wie es sich ergibt, ist es unmöglich, die ausgesonderten Arten des referentiellen Diskurses auf der Basis der Erscheinungsform zu definieren. Die Art der Referenz ist für die Bestimmung eines Textes als ‘wissenschaftlich’ nicht ausschlaggebend. Deskriptive, klassifikatorische, narrative, bewertende Propositionen sind völlig taugliche Assertionen der wissenschaftlichen Explanation. Der wissenschaftliche Diskurs ist durch assertorische Aussagen über die Realität charakterisiert, die referentiell sein müssen. In seiner Rhetorik definiert Aristoteles das Phänomen als die auf Dinge orientierte Sprache /als Gegensatz zum rhetorischen Diskurs/. Sie ist ‘objektiv’ in dem Sinne, daß der Produzent und der Rezipient in den Kommunikationsprozeß nicht /resp. relativ/ verwickelt werden. In dem informativen und in dem explorativen Diskurs ist die minimale Relation nicht mehr eingehalten.

Der zweite distinktive Faktor für die Identifikation der drei erwähnten Arten ist das Prinzip der Wahrscheinlichkeit. Das Wesen des explorativen Diskurses liegt prinzipiell im In-Frage-Stellen. Der informative Diskurs beantwortet die gestellten Fragen und der wissenschaftliche verzifiziert/falsifiziert die Resultate. „/.../ in the sphere of reference discourse, one raises a question or erect a hypothesis because there is some initial probability^{97/} that it might be possible to prove it is true”.

Das ist die allgemeine Charakteristik des explorativen Diskurses. Der informative Diskurs setzt Assertionen auf, die der Verifikation bedürfen.

DER EXPLORATIVE DISKURS

Bevor wir die allgemeine Charakteristik des Essays aufnehmen, sollen die kennzeichnenden Komponenten des explorativen Diskurses bestimmt werden. Die informative Diskursart wird außer Acht gelassen.

Es gibt Wissenschaftler^{98/}, die die Distinktion zwischen der Wissenschaft und der Exploration zu verwischen suchen. In der Praxis haben wir es jedoch mit einer Gruppe von Texten zu tun, die selbst unter den Texten mit referentiellm Anspruch von den zweifellos wissenschaftlichen und informativen im Stil, in der Struktur und der Logik divergieren.

Die bereits genannten Komponenten kommen allen und jeder einzelnen Diskursstrategie zu. Jedoch erst ihre internen Qualitäten entscheiden über die realisierte Diskursart. Sie sind eben ausschlaggebend für das Wesen der Diskursart. Im Rahmen des referentiellen Diskurses lassen sich wesentliche Unterschiede zwischen dem wissenschaftlichen und dem hier zu analysierenden explorativen Diskurs beobachten. Die diachronische Perspektive der Studien von diesem Problem läßt bestimmte Grundfaktoren antizipieren. Besonders aufschlußreich ist hierbei die Entwicklung der Terminologie^{99/}. Kinneavy weist vor allem auf 'Essay' hin, der 'was merely exploratory, not conclusive, in aim'^{100/}.

Die kritische Stellungnahme Kinneavy's zu den 'wackeren' essais läßt sich durch die angelsächsische Tradition des Begriffs erklären. Wiewohl aber füllt die Erklärung obskur aus, wenn man bedenkt, daß z. B. Cassell's Encyclopaedia of Literature feststellt: „It is in the United States of America that, outside England, the genre has been most widely developed; its chief use even here has been in the domain of literary criticism but what has been called the familiar essay is not without its adherents^{101/}. /Hervorhebung K. M./ In dem genannten Artikel wird konsequent der Begriff 'Essay' verwendet.

Angenommen, daß Kinneavy unter dem Begriff den sog. personal essay versteht, so besteht seine Meinung vor einer Kritik nicht, wenn man berücksichtigt, daß „personal essay“ nur eine Form der essayistischen Schreibweise /mit Rücksicht auf die Thematik, vid. Montaigne/ ist. /Vorausgesetzt, daß die montaignesque Form eine naive literarische Kreation einer rustikalen Lebensweise gewesen wäre, und nicht eine bewußte Präsentation einer introspektiven existentiellen Philosophie/.^{102/}

Viel ausgewogener ist Rohners Kommentar zu seiner historischen Übersicht der Entwicklung der essayistischen Formen und des Begriffs. Im Prinzip lassen sich die Schlußfolgerungen beider Wissenschaftler hinsichtlich der Unterschiede zwischen der Exploration und der Wissenschaft in Einklang bringen. Sie lassen sich in Oppositionspaaren ausdrücken, wobei das erste Glied das Grundprinzip der Exploration, das zweite das der wissenschaftlichen Strategie /implikative konklusive Kette/ bezeichnet; Opinion vs. Wissen durch Dialektik /Platon/, Dialektik vs. Wissenschaft /Aristoteles/, Invention vs. Urteilskraft /z. B. Aquinata/, Entdeckung vs. Demonstration /Bacon, Descartes/, Beabsichtigen, Vorschlagen vs. Testen /Peirce/, Dialektik vs. Analyse /Kant/. Andere Forscher /Dewey, Beth/ betonen den heuristischen Charakter der Exploration und den demonstrativen versuchsmäßigen Charakter der deduktiven wissenschaftlichen Methode.

Wir sollen insbesondere unsere Aufmerksamkeit dem Begriff ‘Dialektik/dialektisch’ schenken. Von Platon bis Hegel und Marx hatte er verschiedene Bedeutungen gewonnen. Wir möchten hierbei nur feststellen, daß die Hegel-Marxsche These /dialektisches Entwicklungsprinzip/ die Dialektik als ein Attribut einer denkenden Vernunft nicht widerlegt, weil auch sie zu dem Realitätskontinuum gehört und ihre Funktionen dem dialektischen Gesetz unterliegen. Wir kennen nah Aristoteles wiederholen, daß die dialektische Methode das Prinzip aller Forschung ist, und „indifferent so truth, and aims only at proving its point, and thereby refuting an adversary, whose existence is always assumed in every dialectical discussion, even when it

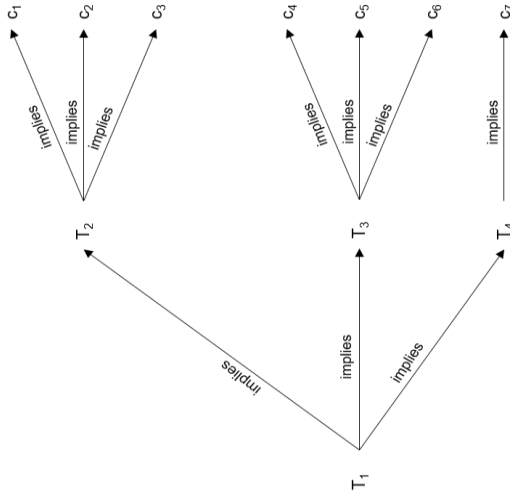
is carried on in a man's own brain and in his study"^{103/}. Den peripatetischen Charakter der Exploration betont in diesem Zusammenhang der Russische Terminus 'questioning'.

In der Kommunikationssituation werden Texte produziert. Unter anderem werden sie durch eine bestimmte Stufe der logischen Kohärenz charakterisiert. Texte, die zu verschiedenen Diskursarten gehören, unterliegen demselben Prinzip. Die Logik können wir als eine Regelmatrix definieren, die eine gelungene Folge von Darlegungen determiniert. In diesem Sinne haben wir es mit verschiedenen Logik-Arten in Anbetracht der Erscheinungsformen und der Ziele des Diskurses zu tun. Hinsichtlich der Ziele zum Beispiel hat der Referenzdiskurs logische Prozeduren, die wesentlich von den für die Persuasion charakteristischen divergieren. Hinsichtlich der Erscheinungsformen sind Unterschiede festzustellen, die z. B. zwischen evaluativen Diskurs /teleologisches Prinzip/ und narrativem Diskurs /Kausalitätsprinzip/ unterscheiden.

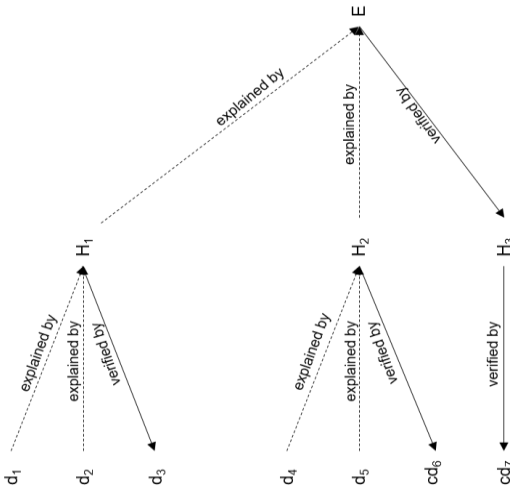
In der Domäne des Referenzdiskurses bestehen wesentliche Differenzen zwischen den logischen Strategien in der Exploration, Information und Wissenschaft. /Anmerkung: Reichenbach, Popper bestreiten es, den Entdeckungsprozeduren jede Spezifik zukommen zu lassen/. Popper^{104/} zitiert in diesem Zusammenhang Einstein: „There is no logical path leading to these ... /universal scientific/ laws. They can only be reached by intuition, based on something like an interested love /'Einführung'/ of the object of experience.“

Unter den drei Phasen der Exploration /I: der 'Dogma'-Zustand, das Paradigma: II: kognitive Dissonanz zwischen dem 'Dogma' und dem Novum /früher nicht bekannte Tatsachen/ die Krise/ weist nur die dritte Phase /der Aufstellung eines neuen Modells/ eine spezifische Logik auf. Im Unterschied zu der deduktiven Schlußfolgerung /modus ponendo ponens/ wirkt hier die obduktive/retroduktive Schlußfolgerung^{106/}. Die Schemata der von Bochenski analysierten Prozesse /Bochenski nennt sie „Methodologien“/ werden unten präsentiert:

Deductive and Inductive Proof Discovery



Abductive Discovery



Die Voraussetzungen d_1 und d_2 weisen auf die Hypothese H_1 , als eine mögliche Erklärung hin. Wenn H_1 wahr ist, so soll ein anderes Datum existieren, das die H_1 bestätigt: das ist eine Voraussetzung cd_3 . Dasselbe gilt für d_4 , d_5 , cd_6 . Wenn die cd_n -Daten richtig sind, suggerieren beide Hypothesen H_1 , und H_2 eine gemeinsame Erklärung E . Wenn die E wahr ist, kann damit eine andere Hypothese H_3 suggeriert werden. Diese Hypothese kann durch cd_7 bestätigt werden, das die Wahrscheinlichkeit von H_3 verstärkt /Das gleiche gilt auch für E , H_1 und H_2 /. Die abduktive Denkweise ist nämlich durch das ständige Pendeln von der Suggestion zur Kontrolle charakterisiert. / H_1 impliziert cd_3 : cd_3 ist wahr: daraus folgt, daß H_1 /wahrscheinlich/ wahr ist/.

Nun bleibt noch die Frage offen, warum H_1 d_1 . E H_1 und H_2 erklären soll?

Nach Bocheński können wir feststellen, daß die Entdeckungsprozeduren darin bestehen, daß ein neues deduktives System gestaltet wird^{106/}. Mit anderen Worten: In einem Entdeckungsprozeß bedient man sich anderer deduktiver/induktiver Systeme, die bestimmte Gleichartigkeiten mit der neuen Denkweise aufweisen. Ein solches deduktives System ist ein Modell. Das applizierte bekannte Modell ist imstande, das in Frage gestellte Modell /resp. ein Teil der Realität/ durch den Aufbau eines neuen zu vervollständigen und überhaupt effizient zu machen. „We are able to transfer what we know about one domain into another domain“^{107/}.

Der bereits skizzierte Prozeß der Aufstellung eines neuen Modells ist für den explorativen Diskurs charakteristisch.

Das Organisationsprinzip des explorativen Diskurses sei nach Kinneavv, Chenoweth und Dewey mit der Entwicklung der Medien verbunden. Die genannten Forscher weisen mehr auf die Diskussionsstrategien hin als auf die Kontinuierung der platonischen Tradition. Sie geben zahlreiche Beispiele an, die den klassischen Zyklus darstellen /I – naives Akzeptieren des Dogmas, II – kognitive Dissonanz, das In-Frage-Stellen des Paradigmas, die Krise, III – die Aufstellung eines neuen Modells und seine Verifizierung/. Es scheint, daß die organisatorischen

Formen hierbei von wenig Bedeutung sind. Viel mehr zählt in diesem Zusammenhang die dialogische Form: der Monolog ist fast ausgeschlossen. Das Wesen der dialogischen Form bildet das dialogisierende Prinzip^{108/}. /Wildbolz, R.: Der philosophische Dialog als literarisches Kunstwerk. Bern 1952/.

Es ist das, was Bachtin in ‘Probleme der Poetik Dostojewskijs’ Polyphonie nennt. Die Dialogisierung setzt ‘zetetisch’ /resp. exploratorisch/ maieutische Strategie voraus und ist eher eine anthropologische Konzeption. Diese Konzeption ist eng mit dem Stil der Kommunikation verbunden. Im Stil spiegelt sich die Persönlichkeit der Kommunizierenden wieder. Die Polyphonie wird durch die Dialogik realisiert. Es bedeutet, die Erkenntnis der Wirklichkeit so zu realisieren, daß sie im Kontext einer bestimmten Logik aktualisiert wird. Eine solche Aktualisierung des Daseins eines Teils der Wirklichkeit impliziert, daß es/im Kontext einer anderen Logik/als Nicht-Sein aktualisiert werden kann. Es führt direkt zum Dialog der Logikarten. „Moje Ty – w dialogu wewnętrznym – nie może stać się moim Sobowtórem, moja rozmowa z samym sobą, nie może stać się pustą, jałową, dysputą, redukcją /.../ Niedopuszczenie do tego wymaga, by moje inne Ja /Ty/ uosabiało i personalizowało logikę innego bytu, logikę niesprawdzalności przedmiotu zewnętrznego do mojej wyjściowej idealizacji, logikę uzasadnienia /i krytyki/ mojej dedukcji i moich aksjomatów”^{109/} Diese Charakteristik trifft für die essayistische Schreibweise zu.

Zu den Diakurskomponenten des explorativen Stils gehören außerdem zwei Vorformen des Essays: Aphorism und Epigramm.

Die semantischen Komponenten des explorativen Stils bestätigen die Unabhängigkeit des explorativen diskurses im Rahmen des Referenzdiskurses und weisen auf große Korrelation mit der von Rohner durchgeführten Analyse von Merkmalen der essayistischen Texte hin, auf erster Stelle sind hier der tentative Charakter der Sprache und der Doppelsinn, als auch die Persönlichkeit des Autors /Emotionen/ aufzuzählen. Andere Mittel sind: die Ironie, das Paradoxon, die Analogie, der Euphemismus und die Metapher.

Weiter oben im Vorliegenden haben wir die Kategorie des primären Sprechers als notwendige Bedingung für das Entstehen eines essayistischen Textes bestimmt. Nun können wir die hinreichende Bedingung für das Vorkommen der essayistischen Schreibweise festlegen.

Die essayistische Schreibweise /das Kommunizieren eines essayistischen Textes kann – ohne das Wesen des Essayistischen zu stören – durch den Ausfall der direkten persönlichen und sozialen Komponenten der Diskursituation z. B. Proxemik, Kinesik etc., auf einen geschriebenen Text reduziert werden/ wird in einem situativ-kulturellen Kontext verwirklicht. Sie wird – in bezug auf die pragmatischen Zwecke der Kommunikation – im Rahmen des Referenzdiskurses realisiert. Im Unterschied zu dem wissenschaftlichen und informativen Diskurs bedient sie sich der abduktiven Schlußfolgerung, die für die Subspezies des Referenzdiskurses – für den explorativen Diskurs kennzeichnend ist.

Die essayistischen Texte können durch verschiedene Erscheinungsformen erfüllt werden, wobei alle vier /Narration, Deskription, Klassifikation und Evaluation/ in einem Text vorkommen können.

In der Perspektive der Diskurszwecke sind im Rahmen der essayistischen Schreibweise auch die persuasive, die literarische und insbesondere die expressive und die literarische Diskursart zu erwarten.

Um den Vorwurf, mit der letzten Feststellung die *differentia specifica* des explorativen Diskurses/der essayistischen Schreibweise verwischt zu haben, vorwegzunehmen, wollen wir anmerken, daß das Vorkommen der anderen Diskursarten /aims/ völlig berechtigt ist und in keiner Weise das essayistische Prinzip eines jeweils als essayistisch konzipierten Textes nicht stört. Die letzte Einschränkung drückt das Prinzip der Proportion von einzelnen Diskursarten in einem Text aus. Es leuchtet ein, daß das Konzept, einen Komplex von Assertionen in einem essayistischen Text zu verbinden, nur in geringerem Maße andere Diskursarten zuläßt.

Die vorstehende Festlegung weist auf den abduktiven/retroduktiven Charakter der essayistischen Denkweise hin. Wir halten dieses Merkmal /neben der Aussonderung der Kategorie des primären Sprechers/ für den Kern der essayistischen Schreibweise schlechthin. Die essayistische Schlußfolgerung und die stilistisch bedingte Strukturierung eines essayistischen Textes machen es möglich, im Rahmen des diskurstheoretischen Zugriffs die essayistische Schreibweise von den anderen Diskursarten abzugrenzen und die Aporie, die sich aus der – unseres Erachtens – falsch gestellten Frage nach der Stellung des Essays im Bereich entweder der Wissenschaft oder der Lichtung ergibt, zu beheben.^{110/} Es ist „/.../ jedenfalls nicht zulässig, Wissenschaft und Essayistik als bloßes Gegensatzpaar zu sehen /.../“^{111/} Die Polarisierungsversuche wurden /auf einer anderen theoretischen Basis/ zurückgewiesen. Der Essay hat eigene Kategorien der Vermittlung von Erkenntnissen und eine neue Methode der Erkenntnis selbst entwickelt. „Sein Denkweg ist gekennzeichnet durch eine spezielle Form der Möglichkeitserwägung /die abduktive Schlußfolgerung – K. M./, durch das Einkreisen von wahrscheinlichen Wahrheiten /da die absolute Wahrheit des Systems nicht zu haben ist/, durch das gestaltbildende Widerspiel von Ratio und Intuition, von logischem Schluß und Wiedereröffnung des Ergebnisses, und er führt zu Erkenntnissen /.../, die /.../ dem Aufbau von Kultur im weitesten Sinne dienen.“/Anmerkung: Wir stehen in diesem Zusammenhang in Opposition zur Ansicht Haas’, daß sich die Erkenntnisse der Essayistik „/.../ im System wissenschaftlicher Axiomatik nicht vermessen lassen /.../“^{112/}

Die Logik der essayistischen Schreibweise ermöglicht, also den Auftau von neuen Modellen der Wirklichkeit /Erkenntnis/, folglich ist sie ein wissenschaftlicher Prozeß *in actu*. Denn die ‘spezifisch wissenschaftliche Forschungsarbeit’ beruht auf der Modellierung der Wirklichkeit. Das vollzieht sich im Bereich der Logik /sensu largo, vgl. weiter oben/. Die Trennung der Forschungsarbeit und der Formulierung der Ergebnisse in Form

von Text ist eher vage. Gerhard Haas' Formulierung betrifft eher die „technischen“ Umstände der Exploration.

Die zweite Aporie, die in der Diskussion des Spielraums der Gattung auftaucht, drückt die Frage nach dem Konnex des Essays mit der Dichtung/Literatur /Anmerkung zum Problem des Begriffs 'Literatur'/ aus. Einer zusätzlichen und notwendigen Bestimmung bedarf auch der Terminus 'Dichtung', den in der ästhetisch-literaturwissenschaftlichen Theorie reichlich viele Konzepte verstanden wissen wollen^{113/}. Die These Kinneavy's, daß ein 'dichterischer' Text selbst nur auf eine bestimmte Weise organisiert sei /Struktur/, ist nicht ausreichend. „/.../ es ist viel mehr unerläßlich, daß die Möglichkeit einer solchen Organisation auch in der Hierarchie des Kulturkodes vorgesehen ist“^{114/}. Mit anderen Worten ist die Absolutheit eines Textes nicht akzeptierbar, weil der Text in Korrelation zum Komplex begleitender kulturhistorischer und psychologischer Strukturen steht /Lotman – passim/. Mit Recht wendet Gerhard Haas ein, die essayistische Erkenntnismethode bei Schiller, Kleist, Musil oder Broch „/.../ sei unlösbar mit dem dichterischen Werk dieser Autoren verbunden“ /op.cit., S. 34/.

Im hier verwendeten Kommunikationsrahmen ist in diesem Zusammenhang statt zu fragen: welcher Text ist literarisch?, eine andere Frage zu stellen: „In welchen Fällen ist der Akt der künstlerischen Kommunikation möglich?“^{115/} Die Antwort Lotmans beruht auf der Identifikation des Kulturkodes mit einer Liste von Oppositionen künstlerischer und nichtkünstlerischer Strukturen. Es leuchtet ein, daß hierbei die Rolle des Rezipienten von Belang ist. Nämlich, der Leser mit seinem textexternen Bezugsfeld /Wirklichkeit und sein Verhältnis zu der durch das Werk vermittelten Wirklichkeit/^{116/} entscheidet darüber /mit/, ob das als mittelbar^{117/} konzipierte Werk/Text als eine Struktur künstlerischer Art //Oppositionspaare/ – sei es in der Ästhetik der Identität, sei es in der Ästhetik der Gegenüberstellung – identifiziert wird.

Im Spannungsfeld des Kulturkodes werden Texte produziert/rezipiert, die einen verschiedenen Grad der Mittelbarkeit

der Wirklichkeit /der Begriff ‘Mittelbarkeit’ wird hier weit umfassender verstanden als bei Stanzel/ ausweisen und auf Grund der Diskrepanz zwischen den Bezugsebenen der Produzenten und der Rezipienten als ‘novatorische’ in dem Kontinuum der Text-Subkategorien identifiziert.

‘Novatorisch’ zu sein bedeuten die Tendenz des Autors, im Rahmen des Dichtungskodes neue textinterne Strukturen zu schaffen, oder im Rahmen des Kulturkodes den Dichtungskode zu verändern^{118/}. Das Konzept der Dichtung relativiert Lukacs’ Votum für die Dichtung ‘Gutgeschriebensein’ und ermöglicht die essayistische Schreibweise mit der Dichtung auf rationaler Basis zu konfrontieren.

In dem Essay konzentrieren sich zwei Momente: das pragmatische Moment, das als die Wandlung von ‘schönen’ zum ‘Richtigen’ bezeichnet, und das lyrische Moment als eine ‘Form lyrischer Vergegenwärtigung von wissenschaftlichen Elementen’ /Walter Jens/^{119/}. Das Vorhandensein der beiden Momente in der essayistischen Schreibweise impliziert die formalen dichterischen poetologischen Korrelate eines essayistischen Textes /Tendenz zur Deutung, Subjektivität, zum Perspektivismus, zur Nachschaffung des Gedankens, Tendenz zur Innovation und Re-Modellierung des Wirklichkeitsbildes/^{120/}.

Wenn Robert Musil den Essay als „.../ die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt“ /Der Mann ohne Eigenschaften/ bestimmt, so drückt er das Phänomen des Übergangs von der Geschichte als Exetnplum zum Exemplum als Geschichte aus, das im ‘Decameron’ einsetzte und bei Montaigne sich vollzogen hat.^{121/} Der weiter oben vorgenommene Angliederungsversuch ist eine Modifikation der von Wolfgang Ruttowski^{122/} vorgeschlagenen Kategorisierung der literarischen Grundhaltungen: ‘lyrisch’, ‘dramatisch’, ‘episch’, ‘essayistisch’.

Die Modifikation liegt darin, daß die Schreibweise ‘episch’ durch den Begriff ‘narrativ’ / das Narrative /die darstellende Haltung/ ersetzt wurde. Dies folgt aus der Applikation des Schemas von Stachowiak, das unseres Erachtens plausibel die

Phänomene der Textaufstellung widerspiegelt. Wie aus dem Diagramm ersichtlich, wird, ist die epische Haltung /Ruttkowski/ bei Stachowiak erst unter dem Index 'fiktional' /erzählend/darstellend/ beheimatet. Das Essayistische wird in unserem Schema zum Subspezies der narrativen Schreibweise /resp. der darstellenden Schreibweise/. Stachowiak hat in seinem Modell der Narrativ-Klasse offene Stellen gelassen. Wir haben die Ergänzung /Teilergänzung/ des Schemas nicht dem Zufall überlassen. Die essayistische Schreibweise ist bewußt zwischen der wissenschaftlichen und der erzählenden Schreibweise situiert worden. Die Begründung dafür wurde bereits gegeben. In dem Schema wurde das Konzept zusätzlich durch die Markierung der Texte mit dem Wahrheitsanspruch deutlicher gemacht.

Ferdinand de Saussure hat in seiner Semiotik Handlungen als Sprachen bestimmt. Wenn man Texte als Fixierungen von Sprachhandlungen versteht, so kann man das de Saussuresche Konzept umgekehrt lesen und Sprache als Handlung fassen, weil Sprache in Handlungen vorkommt und weil Sprache als Handlung nur ein Grenzfall dessen ist. Texte als Handlungen „/.../ sind somit in zweifacher Weise dem Verstehen zugänglich: als Sprache und als Handlung“ /.../

Das Verstehen eines Textes als Handlung ist fundiert im Verstehen eines Textes als Rede.^{123/}

Versteht man den Essay/Text als eine Vergegenwärtigung /im Rahmen der Diskurstheorie/ des Kommunikationsmodells des explorativen Diskurses, so ist das Verstehen des Essays als konkrete bewußt konzipierte und gestaltete Handlung im Kontext der Kommunikationszwecke fundiert.

Im Hinblick auf die *Differentia specifica* des Essays können wir sagen, daß der durch die Qualitäten des Essays bedingte Gebrauch der Sprache die Handlung resp. das Bewußtsein bestimmt, d. h. zu einer 'Lebensform' werden kann. Wir nennen es das essayistische Bewußtsein.

Das essayistische Bewußtsein resultiert aus der Bewußtheit des vielfaltigen Charakters der Wirklichkeit, die sich aus unver-

bindlichen Möglichkeiten probabilistischen Charakters zusammensetzt und somit einen experimentellen Charakter hat. Damit wird der Experimentcharakter der Existenz selbst impliziert. Die Kultur /eine Vielfalt von semiotischen Systemen/ wird von dem Individuum, das sein eigenes Bild von ihr bekommt, in Frage gestellt, ja als ein Fehler bloßgestellt, weil das Experiment ihre tradiert normierte Systeme negiert. Die negation ist implizit eine Selbstnegation, die das Entstehen des Systems verhindert. Das essayistische Bewußtsein resultiert in einer Lebenshaltung, die eine neue ethische Haltung ist. Wir nennen sie nach Dieter Bachmann Essayismus. Der Essayismus verkündet die Identität der Lebenshaltung und der Literatur/Kunst. Im Grenzfall bedeutet es die Unvereinbarkeit von Wirklichkeit und fiktionalem Erzählen.

Die Negation erfolgt im Prozeß der Dialogisierung der Weltbilder, Standpunkte etc., indem den im normierten Sprachgebrauch anonym gewordenen Worten/Begriffen/Symbolen ihr persönlicher Charakter wieder verliehen wird, d. h. ihre Dialogizität aufs Neue hergestellt wird^{125/}.

Das essayistische Bewußtsein ist autothematisch, weil es zum eigentlichen Ziel seiner Exploration seine eigene Dialogizität macht. Es bedeutet jedoch zugleich eine Problematisierung der eigenen Existenz, die in der Wirklichkeit eingebettet ist. Somit ist das essayistische Bewußtsein an das Geschehen gebunden, mit dem es ständig einen Dialog führt. Das Experiment ist nur ein Versuch, der immer unternommen wird, weil der Referenzbereich einen variablen Charakter hat. Es bildet ein 'offenes System', dessen Ideologie das Prinzip der Skepsis ist. Dieses System setzt die Identität der Seinbereiche von Reflexion und Handeln voraus, und sprengt im Dialog die geschlossenen Systeme des falschen Bewußtseins.

Im ZWEITEN TEIL der vorliegenden Arbeit wollen wir uns der Kategorie des essayistischen Bewußtseins als einer poetologischen Kategorie in den Essays von Elias Canetti zuwen-

den, d. h. die Auswirkungen der konkreten Inhalte dieses Bewußtseins auf das Werk und ihre Funktion in den Essays zu bestimmen versuchen.

Anmerkungen

- 1/ Vgl. dazu: Gabriel, G. /1975/ und Ingarden, R. /1975//1/.
- 2/ Vgl. dazu: Kamlah, W., Lorenzen, P. /1967/ und Pasternack, G., /1975/.
- 3/ Hempfer, K. W. /1973/, S. 14.
- 4/ Kempfer, K. W.: op. cit., S. 15.
- 5/ Ob ein solches 'Modell' des Essays überhaupt möglich ist, wird weiter im Vorliegenden diskutiert.
- 6/ Vgl. dazu: Rohner, L. /1966/. Bibliographie (sic!), und Bachmann, D. /1969/.
- 7/ Hempfer, S. 77.: op. cit., und Warning, R. /Hrsg./1975/.
- 8/ Häuser, A. /1974/, S. 5.
- 9/ Ibidem, S. 9ff.
- 10/ Ibidem, S. 13.
- 11/ Zum Problem des Begriffs „Literatur“ vgl. Gabriel, G.: op.cit., S. 11, und Wellek/Warren /1958/.
- 12/ Mauser, A.: op. cit., S. 5.
- 13/ Fragesätze und Befehlsätze dürfen in unseren Ausführungen außer Acht gelassen werden. /K. M./
- 14/ Gabriel, G.: op. cit., S. 15.
- 15/ Searl, J. K. /1969/, Kap. 2.4.
- 16/ Vgl. dazu: Wellek/Warren /1958/; zum Problem der Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit vgl.: Markiewicz /1965/, Ingarden ^β1965/, Kaiser /1966/.
- 17/ Vgl. Frege, G. /1892/, Russell, B. /1905/, Stravsson, P. F. /1950/.
- 18/ Hamburger, K., ^β1968//1/ und /1979/ /2/.
- 19/ Ingarden, R. ^β1965/. Vgl. auch dazu: Hempfer, K. W.: op.cit., S. 170-175, und Gabriel, G.: op. cit., S. 53-62.
- 20/ Gabriel, G.: op. cit., S. 10.
- 21/ Gabriel, G.: op. cit., S. 28; wobei der Adjunktör 'oder' als nicht-ausschließendes 'oder'/entweder-oder/ verstanden wird. Vgl. dazu noch S. 20-21.
- 22/ Gabriel, G., op. cit., S. 45.
Weil die Aussagen und Behauptungen mit derselben Art von Setzen vollzogen werden /Aussagesatz/, ist es wichtig, den Sprechakt des Behauptens zu analysieren, dessen sprachliche Form Behauptungssätze sind. In der Wissenschaft, verstanden

als ein System von Wahrheiten, „/.../ kommen allerdings nur Behauptungssätze vor“, /op. cit., S. 43/.

Ein Behauptungsakt ist gelungen, wenn alle folgenden Bedingungen erfüllt sind:

1. Die Behauptung ist wahr,
2. Der Sprecher der Behauptung glaubt /dies darf der Hörer unterstellen/, daß seine Behauptung wahr ist,
3. Der Sprecher der Behauptung kommt /auf Verlangen des Hörers/ seiner Verteidigungspflicht nach.
4. Der Sprecher der Behauptung kommt /auf Verlangen des Hörers/ seiner Pflicht nach, die aus seiner Behauptung folgenden Behauptungen zu übernehmen“.

Eine mißlungene Behauptung kommt vor, wenn nur eine der Bedingungen nicht zutrifft, wobei in puncto 1/ zwei Varianten zu berücksichtigen sind:

la Die Behauptung ist falsch

lb Die Behauptung hat keine Extension

/dh. ist weder falsch noch wahr/

- 23/ Markiewicz, H.: Op. cit., Kap. V.
- 24/ Wieland, Chr. M. /1964/.
- 25/ Markiewicz, H.: op. cit., S. 123 ff und Gabriel, G.: op. cit., S. 71-76. /über die Funktion der Literatur: S. 82-86.
- 26/ Die Unterscheidung zwischen der Person des Autors und dem primären Sprecher ist nicht der Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler gleichzusetzen.
- 27/ Gabriel, G.; op. cit., S. 94.
- 28/ Das Ergebnis der Interpretation wird nach Beardsley in Form von Thesen des fiktionalen literarischen Textes bestimmt.
- 29/ Gabriel, G.: op. cit., S. 96.
- 30/ Markiewicz, B.: op. cit., S. 69-61.
- 31/ Gabriel, G.: op. cit., S. 97.
- 32/ Gabriel, G.: op. cit. Anhang: Logik u. Sprachphilosophie bei Frege, S. 112-128.
- 33/ Hauser, A.: op. cit., S. 4.
- 34/ Ausführliche Diskussion der theoretischen Zugriffe im Rahmen der Gattungstheorie hat Hempfer /op. cit./ durchgeführt. op. cit. S. 221.
- 35/ Unter dem Begriff 'genesische Invarianten' versteht Hempfer die Begriffe: 'Schreibweise', 'Typ', 'Gattung', 'Untergattung'.
- 36/ Hempfer, K. W., op. cit., S. 224, These 9.

- 37/ Rohner, I., op.cit., 5. Kap., insbesondere S. 628-539.
- 38/ Vgl. dazu Hempfer op. cit., 3. 134 f in bezug auf Victor's Defin, als auch das Verfahren der Korpusbildung /op. cit. 3. 130/ und Ausgehen von Archetypus S. 132, wobei Rohner den rlick mehr auf die Entwicklung, weniger auf den Tatbestand lenkt /Vgl. dazu Bachmann, Dieter: op. cit., S. 10.
- 39/ Hempfer, K.W.: op. cit., S. 135-136.
- 40/ Rohner, L.: op. cit., S. 605.
- 41/ Rohner, L.: op. cit., S. 605.
- 42/ Wildbolz, R.: /1952/
- 43/ 43« Rohner, L.: op. cit., S. 603.
- 44/ Pater, W.: /1904/ Kap. VII: Die Lehre Platos, S. 205/20 Vgl. dazu Bestimmung der dialektischen Methode indem Pater die Abhandlung und Essay/Dialog zueinander konfrontiert. Op. cit., S. 164f.
- 45/ Lukacs, /1911/1971/, S. 29.
- 46/ Rohner, L.: op. cit., S. 595.
- 47/ Vgl. dazu: Eva Karadi, Eva Fekete, Hrsg. /1982/ Personenreg. Lukacs G. A. Lelek esa formak, S. 420, bes. 301-303. E. R. Curtius an G.L.
- 48/ Hempfer, K. W.: op. cit., Thesen. Der Prädikator <ahistorisch> wird hier nicht im Sinne des Historismus verstanden /Vgl. dazu Klaus G. und Buhr, M. Hrsg.: Philosophisches Wörterbuch, Leipzig, 1978, S. 521 ff.
- 49/ Vgl. Exner in: Neophilologus, Januar 1962, S. 170: Zitat nach Rohner: S. 605. „Exner rät – im Anschluß an Schon, den < Essay > vom <Essayistischen> zu unterscheiden.“ < Es gibt im Altertum viele essayistische Schriften. Sie entstanden oft als Widerstand gegen die Pädanterie und Einschränkungen einer philosophischen oder theologischen Systematik. Es haftet dem Essay und seinen Vorformen also schon immer etwas Ketzerisches und Bilderstürmerisches an. >
- 50/ Berger, Bruno: /1964/.
- 51/ Hauser, A.: op. cit., III Teil.
- 52/ Bachmann, D.: op. cit., Vorbemerkung 7-12.
- 53/ Jauß, H.-R.: /1973/ Bd. 1. S. 107-138.
- 54/ Levi-Strauss /1968/.
- 55/ Adorno, /1958/ S. 38. „Er /Essay/ ist offener und geschlossener zugleich, als dem traditionellen Denken gefällt. Offener insofern, als er Systematik durch seine Anlage neigert und sich selbst

- um so besser genügt, je strenger er es damit hält, systematische Residuen in Essays, etwa die Infiltration literarischer Studien mit fertig bezogenen, verbreiteten Philosophemen /.../“,
- 56/ Canetti, E.: GdW, ²1976, S. 15.
- 57/ Rohner, L.: op. cit., S. 672.
- 58/ Hempfer, K. W.: op. cit., S. 137.
- 59/ Fr. Sengle / 1969/ schlägt vor, unter dem Begriff ‘vierte Gattung’ /Didaktik/Zweckformen/ Biographie, Dialog, Rede, Predigt, Tagebuch, Aphorismus, Brief und Essay zu verstehen. Ruttkowski, W.V. /1968/ rekurriert auf Steigers ‘Grundbegriffe der Poetik’ und postuliert die vierte Grundhaltung nämlich die ‘artistische’ /‘publikumsbezogene’. „Hier – so Haas, /1969/ S. 36/ ließen sich dann auch die literarischen Zweckformen einordnen, ohne daß starre Grenzen errichtet würden, die angesichts der Ausweitung des Essays ins Essayistische und im Essayismus einer Beschreibung des Phänomens nur hinderlich sein könnten.“
- 60/ Lämmert, E., /1955/ S. 3-9 halt den Umfang nicht für ein sekundäres Merkmal. Tynjanov unterscheidet zwischen typischen und zweitrangigen Merkmalen einer Gattung und „/.../ sollte /.../ in einem früher erschienenen Aufsatz den Begriff der ‘Größe’ nicht in dieser quantitativen Bedeutung /wie die Russischen Formalisten/ verstanden wissen, sondern als energetisches Konzept.“ /Tynjanov, /1982/.
- 61/ Canetti, E.: PdM, S.172.
- 62/ Haas, G., /1969/, S. 33.
- 63/ Vgl. dazu: Karl Hillebrand. ³1907/ Bense, M.: /1952/ S. 23-37. Diese Positionen sind im Zusammenhang mit der Verteidigung der Eigenständigkeit der Literatur und der Geisteswissenschaft gegenüber der Entrichtung der Naturwissenschaften und dem Anspruch der naturwissenschaftlichen Methodologie die Sphäre der Literatur /und -Wissenschaft/ zu ‘säkularisieren’.
- 64/ Haas, G.: op. cit., o. 32.
- 65/ Bense, M.: op. cit., S. 33.
- 66/ Haas, G.: op. cit., S. 32 legt ‘schöngestig’ als ‘poetisch’ aus.
- 67/ Rohner, L.: op. cit., S. 674.
- 68/ Gabriel, G#: op. cit., S. 11.
- 69/ Lukacs, G.: op. cit.
- 70/ Bachmann, D.: op. cit., S. 10.
- 71/ S.R. Curtius hat zwischen dem ‘Aktionsroman’ und dem ‘Über-

roman' unterschieden. Der Träger des Epischen sei der Aktionsroman; das reflexive Moment werde von dem Überroman getragen. „Der Dichter heute erzählt den Leuten Geschichten, die er ihnen erst erklären muß. Das ist wenigstens dem Grad nach/ ein Unterschied gegen früher. Und ist eine Abweichung vom Ursinn des Erzählens“.

- 72/ Herman Broch: Briefe. Von 1929 bis 1951, in: H. Broch Gesammelte Werke, Zürich 1953-61 Bd. S. S. 373.
- 73/ Zit. nach Bachmann, R. Musil: 'Zum Nachwort'. Der Mann ohne Eigenschaften, G.W., Hamburg 1952-57.
- 74/ Musil, R., /1952/: 'Der Mann ohne Eigenschaften', S. 112.
- 75/ Musil, R., Tagebücher. Aphorismen. Essays und Reden, in: Gesammelte Werke, hrsg. von Adolf Priese, Hamburg 1955, S. 429.
- 76/ Die Unterscheidung zwischen 'distinkt' und 'klar' geht auf Leibniz zurück. Die Leibnizsche Unterscheidung KLAR/DISTINKT wurde von Decartes präzisiert.

„Die Erkenntnis ist klar, wenn sie ermöglicht, das einmal Erkannte, wiederzuerkennen. Dieses Wiedererkennen geschieht durch Subsumption ohne oder auf Grund von Distinktion. Im ersten Falle liegt bloß klare Erkenntnis, im zweiten Falle distinkte Erkenntnis vor. Für Prädikatoren heißt dies z. B. folgendes: Ein Prädikator ist klar, wenn es gelingt, ihn richtig zu oder abzuerkennen, Beispiele und Gegenbeispiele also richtig wiederzuerkennen. Ein Prädikator ist distinkt /deutlich/, wenn eine Definition im Sinne der Merkmalzerlegung für ihn vorliegt.

/.../ Für Leibniz ist eine distinkte Erkenntnis vollkommener als eine konfuse /bloß klare/ Erkenntnis. Der Unterschied besteht gerade darin, daß die Begriffe /Prädikatoren/ bei der distinkten Erkenntnis zusätzlich definiert werden müssen. Der Gedanke, daß ein Begriff und eine Erkenntnis distinkt aber nicht klar sein könnten kam Leibniz nicht und damit auch nicht der Gedanke, klare und distinkte Erkenntnis als voneinander unabhängig zu unterscheiden; doch wie es möglich ist, ohne das Allgemeine, unter das er das Besondere subsumiert, distinkt angeben zu können, genauso ist es möglich, daß jemand das Allgemeine distinkt machen kann, ohne ein zugehöriges vorgelegtes Besonderes wiedererkennen zu können, ohne es unter das richtige Allgemeine subsummieren zu können. Kantisch ausgedrückt: Jemand kann Urteilskraft ohne Verstand und Verstand ohne Urteilskraft haben.“: Gabriel, G.: op. cit., S. 108 f.

- 77/ Markiewicz /65/ gibt ausführliche Analyse von komplizierten Verbindungen der fiktionalen Welt mit der realen Wirklichkeit durch Personen und Handlungen.
- 78/ Hempfer, K.A., op.cit., S. 225.
- 79/ Vgl. dazu: Stanzel, Fr. K. /²1982/.
- 80/ Gabriel, G.: op. cit., S. 94.
- 81/ Gabriel, G.: op. cit., S. 44.
- 82/ Scholz, O. R.: /1984/.
- 83/ Vgl. dazu: Rohner, L.: op. cit., Dokumentarischer Teil, S. 683-775.
- 84/ Parsons, I. /1980/, S. 35.
- 85/ Berlo, D. /1960/.
- 86/ Kinneavy, J. /1970/, S. 20.
- 87/ Lasswell, H.D. /1948/.
- 88/ Kinneavy J.: op. cit., S. 33.
- 89/ Vgl. dazu: Rohner, L.: op. cit., Definitionaversuche, S. 628 ff. und Einteilungsvorschläge S. 639-648.
- 90/ Wir verwenden den Begriff 'Realität' als Korrelat eines Kontinuums von Phänomenen der objektiven Realität und den Objektivationen der Denkprozessen, darunter die fiktionalen und nichx-fiktionalen 'Welten', /K. M./.
- 91/ Vgl. dazu: Kinneavy, J.: op. cit., S. 37. „No theory of modes of discourses ever pretends that modes do not overlap. In actuality, it is impossible to have pure narration, description, evaluation or classification. However, in a given discourse there will often be what Morris calls a 'dominant' mode”
- 92/ Bühler, K.: /²1975/.
- 93/ Vgl. dazu: Aristoteles /1972/ und Tatarkiewicz, W. /1978/, S. 113-128.
- 94/ Richards, J. A. /1925/.
- 95/ Vgl. dazu: Kinneavy, J.: op. cit., S. 65.
- 96/ Kinneavy, J., op. cit., S. 86.
„/.../ in other words, there can be scientific descriptions, classifications, narratives, and evaluations /.../ many of the modes of discourse can be scientific“.
- 97/ Kinneavy, J.: op. cit., S. 89.
- 98/ Kinneavy, J.; op. cit., S. 97.
- 99/ Vgl. dazu: Rohner, L.: op. cit. passim und Kinneavy, J.: op. cit., S. 98.

- 100/ „Unfortunately the term, which had fairly clear discourse meaning in Montaigne, soon took on literary, and expressive, connotations, and despite a vogue of several centuries seems currently almost absolescent“ /sic!// *Ibidem*/.
 101/ Vol. 1. London 1953, S. 205-211.
 102/ Vgl. dazu: Gierczyński, Z. /1935/, S. 6f.
 Zu ‘personal essay’: Dictionary of Word literary Terms, /¹1943, 1970, S. 107. “In our crowded times, formal politicalessays analyses, prophecies programs – are abundant; the leisurly personal essay is seen less frequently”.
 103/ Cope, E. M. /1967/, S. 88.
 104/ Popper, L. /1959/. Zitat nach Kinneavy, op. cit., S. 141.
 105/ Vgl. dazu: Kotarbiński, T. /1985/ und Kinneavy, J.: op. cit., S. 143ff.
 106/ Bocheński, J. M. /1965/, S. 99.
 107/ Kinneavy, J.; op. cit., S. 144.
 108/ Vgl. dazu: Eibler, W. /1982/, passim und Wildbolz, R. /1952/.
 109/ Bibler, W.: op. cit., S. 89.
 110/ Vgl. dazu: Vietta, E. /1935/ passim; Friedrich, K. /²1967/, S. 26; Bense, M.: op. cit.; ‘Über den Essay’; Rohner, L.: op. cit., S. 496-512.
 111/ Haas, G.: op. cit., S. 32.
 112/ Schmidt, J., zitiert nach Haas, G.: op. cit., S. 33.
 113/ Vgl. dazu: Kinneavy, J.: op. cit., Kap. 5; Markiewicz, H.: op. cit. passim.
 114/ Lotman, J. M. /1972/, S. 405.
 115/ Lotman, J. M.: op. cit., S. 405.
 116/ Friedemann, K. /1910/, S. 26.
 117/ Vgl. dazu: Stanzel, P. /²1982/.
 118/ Vgl. dazu: Lotman, J. M.: op. cit., Zusammenfassung.
 119/ Jens, W.: In: Die Zeit, Nr. 48, 1968.
 120/ Der Essay ist eine pragmatische und poetische Sprachhandlung zugleich. Als pragmatische Sprachhandlung ist er eine Reflexion auf die Möglichkeit der Erkenntnis des <homme en general>, als poetische Sprachhandlung macht er eben diese Reflexion in der Unvorhersehbarkeit und Unschließbarkeit ihrer Bewegung selbst zum Gegenstand, Stierle, K-H. /1975/, S. 39.
 121/ Stierle, K-H., op. cit., S. 14-49.
 122/ Rutkowski, W.: op. cit. und Hempfer, K.W.: op. cit.
 123/ Stierle, K-H.: op. cit., S. 17-13.

- 124/ Ludwig Wittgenstein faßte es in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ /1967, S.24/ folgendermaßen: „Das Wort ‘Sprachspiel’ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“. Und auf S. 20.: „Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen“. Vgl. auch dazu: Wittgenstein, L. /1973/ /1/ S. 184-196, insbesondere S.190-192.
- 125/ Bachtin, M.: op. cit., S. 205-206.

ZWEITER TEIL

VON DER TOPIE^{1/} ZUR EXPRESSIVEN KULTUR

Das gesellschaftliche und geistige Chaos der Jahrhundertwende, das sich in dem Verfall der Normen und Wahrheiten, die einst für absolut, allgemein und ewig galten, und in der totalen Niederlage des Bestehenden im Zweiten Weltkrieg auswirkte, stellte die intellektuelle Tradition Europas vor einen Fragenkomplex, der für die weitere Existenz der Kultur von höchster Bedeutung war. In diesem Kontext klang der berühmte Satz von Marcel Proust besonders verhängnisvoll: *Les seuls craies paradis sont les paradis qu'on a perdus*. In dem Versuch, sich gegen die Bedrohung des Lebens zu behaupten, suchte man in den Mythen eine Zuflucht zu finden - oder aber in der Auseinandersetzung mit dem falschen Bewußtsein, die gleichen Konflikte zu verspüren, die zur Zerstörung der Weimarer Republik führten. Der Krieg setzte der unbeschränkt 'wilden' Phase der akkumulativen Kulturformation ein Ende. Die Begegnung der unheimlichen 'Doppelmassen' /MM, S. 66-79/ hatte der Masse und dem Individuum diese Dichotomie und ihre Folgen bewußt gemacht. Allerdings war der Schock der antizipierten Zukunft nur eine kurzsichtige Abkehr, in der der Umschlag der persönlichen Erfahrung in die positiven Utopien mißlang.

In den zwanziger Jahren fragte Karl Mannheim nach der elementaren 'Lebensverlegenheit'^{2/}: „Wie kann der Mensch in einer Zeit, in der das Problem der Ideologie und Utopie radikal gestellt und zu Ende gedacht wird, überhaupt noch denken und leben?“

Um diesem 'Schlangenei' zu begegnen, ist zu dieser Zeit eine neue literarisch-intellektuelle Formation entstanden, die einerseits die Diagnose vom Verfall und Untergang proklamierte, andererseits gegen den Tod, gegen „die Feinde der Menschheit“, /.../ die /.../ „einem Endziel der Zerstörung der Erde sehr nah gekommen /sind/, /GdW, S. 7/ sich zur Wehr setzte. Diese Worte, die Elias Canetti in seiner Vorbemerkung zur ersten

Ausgabe seines Bandes 'Das Gewissen der Worte' ausgesprochen hat, spiegeln die Atmosphäre geistiger Hochspannung jener Zeit wider. Sie sind auch, wie wir es zu zeigen hoffen, ein summarischer Ausdruck Canettis selbstaufgelegter Lebenshaltung und komplex motivierter intellektueller Existenz, die „das Öffentliche and das Private“: /GdW, S. 7/ als ein Ganzes und für nicht mehr trennbar verkündet. Gerade diese Peststellung Canettis bringt, unserer Meinung nach, ein positives Programm zum Ausdruck, das durch eine poetologische Kategorie des essayistischen Bewußtseins ein sinnvolles legitimes Bestehen der Literatur möglich macht. Die Literatur als eine Funktion der bewußten menschlichen Existenz wird damit zur anthropologischen Kategorie schlechthin und wird als ein Mittel der intrakulturellen Kommunikation, d. h. als konkrete Handlung mit extremer Verantwortlichkeit belastet. In dem Essay 'Der Beruf des Dichters' /1976/ faßt es Canetti in folgende Worte: „Wenn durch Worte soviel auszurichten ist – warum läßt es sich nicht durch Worte verhindern?“ /Aus diese Worte werden wir weiter unten ausführlicher zu sprechen kommen/. Dieses Programm ist nicht ein literarisches Programm: es ist eine anthropologische Konzeption einer sich der Zeit zu stellenden Existenz „./.../ in unserem monströsen Jahrhundert /.../“ /GdW, S. 7/. Des bis jetzt vorgelegte essayistische Werk Canettis läßt, neben dem immanenten Wert der Texte, durch seine Sorgfalt, die Essays der Öffentlichkeit kotextual zugänglich zu machen, auf ein solches Programm schließen. Der zweite Essayband, veröffentlicht 1976 unter dem Titel 'Das Gewissen der Worte', der in dem uns interessierenden Kontext als ein nachträglicher Kommentar zur Erschließung des Riesenessays 'Masse und Macht' /Erscheinungsjahr: 1960/ gelten darf, umfaßt die Essays aus den Jahren 1936-1976. Es ist die zweite erweiterte Ausgabe des Sammelbandes aus dem Jahre 1975. Eben um die erwähnte Zeitspanne und die Erweiterung des Textkorpuses um den Essay 'Der Beruf des Dichters' /1976/ ist es uns zu tun. Die Erstausgabe /1975/ faßt in sich /.../ die Essays aus den Jahren 1962-1974 in der Reihenfolge ihrer Entstehung /.../ /GdW, S. 7/, erweitert durch die

‘Broch-Rede’ /Hermann Broch. Rede zum 50. Geburtstag, GdW, 10-24/, die in Wien im November 1936 gehalten wurde. Zwischen der ‘Broch-Rede’ und der Veröffentlichung des Buches ‘Masse und Macht’ liegt eine Zeitspanne von 24 Jahren; und zu dem folgenden Essay ‘Macht und Überleben’ /1962/ sind es 26 Jahre. Canetti erklärt „/.../ was /ihn/ zur Aufnahme dieser einsamen frühen Rede bestimmt hat /.../“, folgendermaßen: „Die drei Eigenschaften, zu deren Aufstellung ich damals kam, sind so, daß ich auch heute nichts daran ändern könnte. Jahre später fiel mir zu meinem Erstaunen auf, daß ich mich seither – wenn such auf sehr unzulängliche Weise – darum bemüht hatte, diesen Forderungen nachzukommen“ /GdW, S. 8/.

In der erweiterten Ausgabe war das Konzept Canettis sein intellektuelles Curriculum vitae zu porträtieren, zu Ende gedacht. „Als ich sie /Die Münchner Rede – K. M./ schrieb“, so Canetti, „sah sie mir etwas Autonomes für sich, als sie geschrieben war, erkannte ich, daß sie an den Schluß dieses Bandes gehört. Es lag mir daran, sie in diese zweite Auflage aufgenommen zu sehen, als Ausdruck der Hoffnung auf solche, denen es gelingen wird, ihrer Forderungen besser zu genügen“ /GdW, S. 9/.

Den zuletzt angeführten Satz scheint Canetti, als sein Vermächtnis von der „/.../ Rechenschaft über die geistigen Stationen /seines/ ganzen erwachsenen Lebens“ /GdW, S. 9/ an die Öffentlichkeit verstanden wissen zu wollen. Das mühsam selbstaufgelegte und entwickelte Programm von den „/.../ Ansprüchen an /sein/ eigenes Leben /.../“ erstreckt sich auf die 40 Jahre der Erfahrung von Machtgewalt, Masse und Genozid, die zwischen den beiden Reden/Essays der Menschheit zuteil wurde.

Im Folgenden wird für uns von Belang sein, den konkreten Exponenten des Programms nachzukommen und die Verankerung der intellektuellen Existenz in der Wirklichkeitserfahrung Canettis zu bestimmen. Von besonderer Bedeutung scheint hierbei das psychologische Moment des Transfers vom Erlebnis der Wirklichkeitsphänomene in eine strukturierte Utopie zu

sein. Die 'Broch-Rede' bildet dieses Moment, das die 'Vorgeschichte' des literarischen Phänomens Canettis in eine neue Phase, in den Versuch, die Identität von Leben und Werk zustande zu bringen, einfließen läßt. Der in der Wiener Rede *expressis verbis* formulierten Konzeption dieser Identität folgt eine neue literarische Utopie, die die Integrität eines denkenden und handelnden Menschen verkündet. Ein neuer literarischer Held ist proklamiert worden.

DIE 'VORGESCHICHTE' von Canettis literarischem Werke wird durch seine gespaltene Identität bestimmt. Als Sohn einer spaniolischen Familie kam er in einer abgelegenen Provinz des K.u.K.-Reiches am 25. Juli 1905 zur Welt. Sowohl der Geburtsort als auch die Familiendynamik bestimmten wesentlich seine ersten Erfahrungen. Das Leben in der Diaspora an der rumänisch-bulgarischen Grenze hatte Canetti zum 'Ohrenzeugen' bestimmt. Dort wurde seine Sensibilität für Sprachen geweckt. „Rustschuk, an der unteren Donau, /.../ war eine wunderbare Stadt für ein Kind, und wenn ich sage, daß sie in Bulgarien liegt, gebe ich eine unzulängliche Vorstellung von ihr, denn es lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. /.../ Als Kind hatte ich keinen Überblick über diese Vielfalt, aber ich bekam unaufhörlich ihre Wirkung zu spüren. Manche Figuren sind mir bloß in Erinnerung geblieben, weil sie einer besonderen Stammesgruppe angehörten und sich durch ihre Tracht von anderen unterschieden“ sagte Canetti Jahre später in seinem autobiographischen Buch 'Die gerettete Zunge'. Das früheste Erlebnis seiner Kindheit gab der sorgfältigen literarischen Konfabulation der 'Geschichte einer Jugend' den Titel. Dem auf dem Arm eines Mädchens sitzenden Bauxerl, so das evozierte Bild in dem angeführten Buch, wird von einem Unbekannten angedroht, daß ihm die herausgestreckte Zunge abgeschnitten werde, im letzten Moment gibt der Unbekannte sein Vorhaben auf und sagt: „Heute noch nicht, morgen /.../“ /GZ, S. 7/. Den me-

taphorischen Charakter der Darstellung der frühesten Erinnerung bekräftigt Canetti in dem Essay 'Wortanfänge' /1969, GdW, S. 170-174/.

In der Ansprache vor der Bayerischen Akademie der Schönen Künste sprach Canetti über sein intimes Verhältnis zur deutschen Sprache. „Es mag sehr unangemessen erscheinen, von solchen sprachlichen Privatsituationen viel Wesen zu machen.“ – /GdW, S. 173/ Sie waren jedoch von großer Bedeutung für den zur Emigration verurteilten Dichter. Das Deutsche war für ihn die 'private Sphäre', die von einem anderen, von einem Machthaber im Moment der Macht bedroht wurde. Das Jahr 1938 wurde zu dem Augenblick der macht, in dem der 'zufriedene Henker' /MM, S. 368/ von vielen seine Tat nicht genießen konnte. Gerade die Situation der Androhung, einer hautnah erlebten Grenzsituation damals in Rustschuk, und Jahre später in Wien nach dem Einmarsch Hitlers, ist ein *Iunctim* von diesen beiden Erlebnissen.

Die Sprachen der Diener, der Kunden, der bunten Hafenvelt, der Familie bestimmten sein Verhältnis zu anderen Welten, d. h. sie machten andere Kulturen zugänglich. Es ist nicht ohne Belang, daß im ganzen Canettischen Werk das sprachliche Element eine so evident aufschlußreiche Rolle spielt.

Als den zweiten Faktor, der in der frühesten Kindheit Canetti begleitete, nennen wir die Familie, die als Sephardim zu dieser bunten Welt gehörte, sowohl die kulturelle Tradition der Familie als auch ihre Dynamik haben die konzeptuelle Umgebung des Kindes tief geprägt. Die judaistische Kultur des westeuropäischen Judentums war in der patriarchalisch geführten Familie in seltsamer Weise mit ihrer Opposition verbunden, die aus Europa kam. „Alles was ich später erlebt habe, so Canetti in seiner Autobiographie /GZ, S. 9/, war schon einmal in Rustschuk geschehen. Die übrige Welt hieß dort Europa, und wenn jemand die Donau hinauf nach Wien fuhr sagte man, er fährt nach Europa /.../ Gerade Wien, die Weltstadt, hatte zu dieser Zeit im Leben Canettis zwar indirekt, doch große Rolle gespielt. Die ohne Zweifel außergewöhnliche Persönlichkeit der Mutter,

die ihre Bildung in Wien genossen hatte, hat auf Canetti einen schwerwiegenden Einfluß genommen.“ Er war „ihr ganz verfallen“ und /.../ „sie schloß /ihm/ alle Türen des Geistes auf /.../“ /GZ, S. 10/. Der Mutter verdankt Canetti seine erste Begegnung mit der deutschen Sprache, die in Rustschuk dem Kind als die ‘Geheimsprache’ der Eltern verboten war und dadurch seine Gier, sie zu beherrschen, erweckte. Er verdankt ihr auch seine literarische Bildung, die in den letzten Jahren der Pubertät von der Mutter allein geführt wurde /Nach dem plötzlichen Tode des Vaters in England, der der turbulenten Auseinandersetzung mit der Rustschuker Familie, insbesondere mit den: Großvater, ein Ende setzte/. „Sie, der die Literaturen der Kultursprachen, die sie beherrschte, zum eigentlichen Inhalt ihres Lebens wurden /.../“ /GZ, S. 10/ verursachte letztlich eine geistliche Krise des Jünglings, der an dem markanten Widerspruch zwischen ihrem Interesse für die Literatur und ihrer /.../ Universalität, und dem hochmütigen Familienstolz, den sie unablässig nährte“ /GZ, S. 10/ sehr litt. Er erkannte sehr früh, daß der Familienstolz eng mit dem Kastenstolz und zwar dem des Geldes verbunden war. Das war für ihn unakzeptabel. „In meiner Familie und – besonders in ihrer – sah ich, was Menschen durch Geld geschah. Ich fand die am schlechtesten, die sich am willigsten dem Gelde hingaben. /.../ Sie waren aus derselben ‘guten’ Familie, auf die die Mutter so stolz war“ /GZ, S. 10f/.

Die Inakzeptanz kam erst später ‘in Europa’, als die Rustschuker Zeit der ‘la butica’, die beinahe den Schulzschen Zimtläden zu gleichen scheint, zu Ende gewesen war. Die Schulzsche Parallele ist hierbei nicht ohne Belang: Der ganze Rustschuker Kosmos /“Alles was ich später erlebt habe, war in Rustschule schon einmal geschehen“/ war mit östlichen Märchenfiguren, jüdischer Liturgie und dem Rhythmus des von dem Großvater geführten Geschäfts, „/.../ in dem es wunderbar roch“ /GZ, S. 11/, erfüllt. Sines fehlte nur, der aschkenasische Topos der ewigen Suche nach dem verlorenen Buch. Der Demiurg war präsent in der Vielfältigkeit des Wirklichen. Die Identität war gespalten, doch nicht verloren. Ihr Gaspaltsnsein ging in die

Anerkennung der Inhomogenität der Wirklichkeit und in die Bewußtheit, durch die Verwandlungsfähigkeit in sich die Inhomogenität neutralisieren zu können, über. Deshalb scheint jede Frage nach der Exilhaftigkeit Canettis Existenz überflüssig: sein Exil ist nicht das der Vertreibung 1938. Er ist ein Exilant aus allen 'Konfessionen', der „/.../ alle Schuld an der Welt auf sich /nimmt“ /PM, S. 66/ Das Exil folgt seinem Widerspruch gegen alle Ideologien, die das Gefühl der Angst in ihm entstehen lassen. Nur „so allein sein, daß keinen mehr übersieht, keinen, nichts“ /PM, S. 33/ läßt ihm die Hoffnung hegen, sich mit dem ökumenischen Gefühl gegen das Böse der Zeit zu stellen. „Hoffnung ist nicht Zuversicht“. „Sie steht in Schweben: Gerade sie ist umlagert von den Kategorien der Gefahr /.../“^{4/}

Seine Integrität hat Canetti seiner Rustschucker Zeit zu verdanken. In dem Buch „Die Gerettete Zunge“ schrieb er: Spät habe ich erkannt, daß ich, auf die größeren Verhältnisse der Menschheit übertragen, genau wie sie /d. h.: die Mutter – K. M./ bin. Ich habe den besten Teil meines Lebens damit zugebracht, dem Menschen, wie er in den historischen Zivilisationen erscheint, auf seine Schliche zu kommen. Ich habe die Macht so erbarmungslos untersucht und zerlegt wie meine Mutter die Prozesse in ihrer Familie.“ /GZ, S. 11/. Die Welt der Mutter wurde mit der vielstimmigen Kultur einer märchenhaften Stadt in Einklang gebracht. Die 'Vertreibungen aus dem Paradies' /GZ, S. 319/ in die wirkliche Welt 'von Verbannten' /PM, S. 37/ war vollzogen. Eine Integrität aus den Widersprüchen der Topie. Wir sind der Meinung, daß dem Autokommentar Canettis zuwider, dies die eigentliche 'Vertreibung' gewesen ist.^{5/} Die Jahre 1911-1921, die Zeit der heftigen Auseinandersetzung mit der Mutter waren nur noch eine Art Purgatorium – desto schmerzhafter – da sie von einem Heranwachsenden immer mehr bewußt erlebt wurden.

In diesem Kontext erscheint sein bis jetzt einziger Roman 'Kant fängt Feuer 1931/Die Blendung' (1935) als ein Abrechnungswerk, das den Versuch der Mutter, die 'Vertreibung' seitlich zu verschieben, ja in der Scheinwelt nicht wirken zu lassen,

entschält und bloßstellt. Wir sind versucht zu sagen, daß einer der wichtigsten Romane des 20. Jahrhunderts gegen einen Menschen geschrieben wurde, der in sich alle wichtigsten Attribute der Welt verkörperte. Es kann gut möglich sein, daß es eines der Momente des Machtgefühls bei Canetti gewesen ist, von denen er selbst später in dem Buch 'Die Provinz des Menschen' geschrieben hat: „Ich hatte die Macht nie wirklich kennen gelernt, wenn ich sie nicht ausgeübt und nicht selber das Opfer dieser eigenen Übung geworden wäre. So ist mir die Macht nun dreifach vertraut: ich habe sie beobachtet, ich habe sie erlitten“ /S. 94/.

Die Erfahrung der Macht begleitete ihn von der frühesten Kindheit an und war zu allererst mit der Person seines Großvaters verbunden, der sogar seinen Bruder in dem Geschäft wie ein Werkzeug seines Willens behandelte. Dem Buch 'Die rettete Zunge' kann man entnehmen, daß Canetti den Tod seines Vaters als Ergebnis einer Machtausübung in dem Mikrokosmos der Familie betrachtete. Ein Tod als Resultat 'einer Leere zwischen den Menschen' /PM, S. 31/, die aus dem Machtverhältnis entsteht, ging später in den Tod von vielen hinüber. Der Großvater, der Machthaber, wurde später in anderen Usurpatoren erkannt, sobald der Tod als Motor des Geschehens und der Politika angesehen wurde. Man sollte Gerald Stieg zustimmen, wenn er sagt, daß „Canettis Werk, das frühe der Wiener Zeit, wie das späte, das sich dem Exil verdankt, /.../ seine Wurzeln in der früheren Erfahrung und Beobachtung des Zusammenstoßes von Politik und Tod, von Masse und Tod /hat“^{6/}. Die Individuen werden von den Machthabern durch angetriebene Angst vor dem Tod zur Masse zusammengetan und dann in ihren Händen, wie einst von Canetti in dem Geschäft des Großvaters erlebte Masse der Körner, atomisiert, in den Tod geschickt. In Canettis Biographie bis 1936 wurde dieser Zusammenstoß, ja die ungeheure Identität von Macht und Tod, immer mehr bewußt. Sein erster Gedanke an ein Werk über die Masse taucht in seinen Erinnerungen 1925, als eine Folge der Begeisterung vom Phänomen der Massen auf den Straßen Wiens bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Erlebnis der Unruhen

der Nachkriegszeit in Deutschland, auf. Die Inflation der Menschenwürde eines Individuums, die zum Massensterben führte, war für Canetti der springende Punkt, die radikal aristokratische Deutung der Geschichte, in der die Eliten/das 'Spezialistentum'^{7/} jeglicher Ideologien den krassen Individualismus in der entfremdeten Gesellschaft herbeiführen, ebenso radikal zu verwerfen. Wien aus der 'Blendung' wird von Canetti aus dem esoterischen Reich der Elitewelt in die Realität – *mutatis mutandis* vertrieben. Es wird klar, daß die Verleugnung des realen Lebens außerhalb des Elitetopos zur Selbstvernichtung verurteilt ist, weil die Vitalität des Lebens ohne eine adäquat verordnete Leitidee ausartet. Das Verhältnis Prof. Kiens zu Therese, die den Berührungspunkt der idealisierten Welt mit den trivialsten Bedürfnissen des Lebens symbolisiert, ist eine Metapher des falschen Bewußtseins. Das Konzept eines solchen Lebens und der Versuch, unter solchen Umständen dem Leben standzuhalten, impliziert das Ethos des 'Überlebenden' /MM, S. 249-311/. Das Töten wird zur Notwendigkeit. Die Ereignisse des Sommers 1927 in Wien^{8/} und 'Das erste Buch: Die Blendung' /GdW, S. 241-253/ haben es ausdrücklich vor Augen geführt. Die renaissance Fresken in dem kleinen Zimmer in Hacking dehnten sich zu der viel korrekteren Vision von Bosch, später noch Breughel aus. Die vehementen Straßenunruhen an 15. und 17. Juli haben auch die Prominenz der Stadt Wien auf die Straßen hinausgelockt; Der Bürgermeister Seitz hatte den Brand des Justizpalastes vergeblich verhindern sollen, indem er an die revoltierenden Massen auf einem Feuerwehrgewagen stehend eine Rede hielt. Unter den Versammelten waren Canetti, der sich einer manifestierenden Gruppe anschließ^{9/}, und Karl Kraus, der erste Meister Canettis in der 'Schule des Widerstandes'^{10/}.

Canetti lernte Kraus im Frühjahr 1924 kennen. Die Persönlichkeit dieses 'Meisters des Entsetzens', so Canetti in dem Essay aus dem Jahre 1965, hat ihre 'fünfjährige Alleinherrschaft' über den jungen Studenten der Chemie ausgeübt, „der acht Jahre, vielleicht die nichtigsten, die vom elften bis zum neunzehnten Lebensjahr nicht in Wien gewesen war /.../“. Das

Erlebnis von dem Phänomen 'Kraus', begleitete in einer Art feedback die Erkenntnis der Masse. Kraus war für Canetti jener, der das Erbe der jungen Jahre – dieses unersättliche intellektuelle und Erlebnispotential – freikommen und in eine neue Qualität umwandeln ließ. Das in der 'Broch-Rede'/GdW, S. 10-24/ formulierte Programm des 'eigentlichen eigenen Lebens' entstand aus dem direkten Widerstand gegen die 'Diktatur' /so Canetti/ über die Anlagen des jungen 'Barbaren'. Das starke Vorbild und 'die Authentizität seiner Welt', die Canetti in der Krsus' Persönlichkeit bis zum Götzenhaften verhert hatte, haben den jungen Lichter zur enormen intellektuellen Aktivität veranlaßt, 'das Eigene' zu finden. /"Aber je reicher die Welt dessen war, der ihn unterworfen hielt, um so reicher muß die eigene wenden, die jene von sich abtut" in: GdW, S. 52/. Das Eigentliche, das Canetti gegen Kraus aufbrachte, war sein Pessimismus gegenüber dem 'Zerfall der Werte' /Broch/. Canetti war schon damals mit einer Uminterpretation seiner früheren Lektüren vertraut. Manche von ihnen /das Werk von Aristophanes, 'Gilgamesch', 'Odyssee' / ,.../ waren /Canetti/ langst zum innersten Mark /seines Geistes geworden. Romanciers, Erzähler überhaupt, ließ /Kraus/ aus dem Spiel, /.../ sie interessierten ihn wenig, und das war ein Segen" /GdW, S. 51/. Die spätere Revolte gegen Kraus war die Konsequenz – entnahm er dieser geheimen Lektüre /GdW, S. 51f/.

Kraussche traumatische Bewußtheit 'der letzten Tage der Menschheit' konnte nur noch zum /ohnmächtigen Ostrazismus eines unwiderruflichen, unantastbaren Urteils führen, das – zwar zu heilsamen Zwecken, doch letztenendes zu einem „zyklopischen Selbstzweck. /.../ zum eigentlichen Endzweck des Lebens geworden sei" /GdW, S.50/ Canetti konnte dieses Verbot, selbst urteilen zu können und zu dürfen, nicht gelten lassen. Es hatte bedeuten müssen, der Unersättlichkeit der Wirklichkeit auf die Schliche zu kommen und die von Kraus selbst erschlossenen Qualitäten eines aktiven Widerstands zu verwerfen. Eine Qualität scheint hierbei für Canetti die Wichtigste zu sein /Sie wurde später zum integralen Bestandteil einer repräsentativen

Dichterexistenz/: es ist die Kategorie der ‘absoluten Verantwortlichkeit’ /GdW, S. 48/^{11/} die das Ethos eines repräsentativen Lichters bestimmen solle. Die Ästhetisierung dieser Kategorie hatte, so wie bei Kraus, die Vereinigung der Moral und der Literatur zur Folge. In den axiologischen Kategorien implizierte dieses Postulat eine Wiederherstellung des sicherlich arbiträren Zusammenhangs der beiden Sphären. Es bedeutete vor allem, den Status des Handelns verliehen zu haben, das mit allen Restriktionen der ethischen Instanz konfrontiert werden kann.

Die Souveränität der Verantwortlichkeit bestimmte zwei andere Postulate an die Literatur. Beide sind eng mit der Sprache verbunden. Das eine betrifft den Einspruch gegen jeglichen Mißbrauch der Sprache „Für den, der /Kraus/ hörte, war dadurch eine neue Dimension der Sprache eröffnet, die unerschöpflich ist und die früher nur sporadisch und ohne rechte Konsequenz verwendet wurde“ /GdW, S. 49/. Später wurde es zum Gebot, die Phänomene der ‘akustischen Gestalten’ *in statu nascendi*, insbesondere die aus dem Bereich der Macht, aufzufangen. Das zweite Postulat betrifft nämlich die Tatsache, Ohrenzeuge/Zeitzeuge zu sein. Mit aufgetanem Ohr /“Als zweites hat mir Kraus das Ohr aufgetan“ GdW, S. 48/ „viele Menschen bewußt zu sein und sie alle beisamenzuhalten“ /PM, S. 86/.

In den Jahren 1928 und 1929 begegnete Canetti vielen Künstlern und Intellektuellen während seiner zwei längeren Aufenthalte in Berlin. Die angespannte geistige und sozialpolitische Atmosphäre im Deutschland der Weimarer Republik wurde ihm zuteil. Der Abschluß des Romans ‘Die Blendung’ /1931/ ist der Machtübernahme in Deutschland nur um zwei Jahre vorangegangen. Ausführliches über die beiden Besuche in Berlin liegt nicht vor. Canetti deutet nur auf sein ständiges Rütteln an dem Gedanken über die Masse hin. „Es gab schon während dieser Jahre selten einen Tag, an dem meine Gedanken sich nicht dem Phänomen der Masse zuwandten“ – sagt der Dichter Jahre später in dem Buch ‘Das Augenspiel’ /AS, S. 99/. In dem Buch „Die Blendung“ war er einigen Zusammenhängen

des Phänomens /wie z. B. Masse und Feuer/ auf der Spur, ist aber, wie er selbst zugibt, damals nicht sehr weit gekommen.

„Als 1933 die große Beschleunigung in die Welt kam“ /AS, S. 100/ wurde Canetti wieder mit dem Phänomen der Masse konfrontiert: diesmal wer es eine reale Masse /der Deutschen/, die mit der Frage „/.../ wie Macht aus Masse entsteht“ /AS, S. 99/ zusammentraf. Der erste Gedanke über diesen Zusammenhang stammt aus dem Jahre 1931. Das Erlebnis jenes Jänners fiel bei Canetti mit der von Kraus gelernten Abneigung gegen jeglichen Krieg zusammen. Das Durchdachte und Vorausgesehene scheinbar stieß bei der Erfahrung des Kommenden auf eine Unsicherheit. „Eines wußte man bei eller unbegreiflichkeit wohl: daß es nur in Krieg munden könne /.../“ /AS, 3. 99/. Das Bestürzende und eine Faszination waren es, die die Entstehung einer Hetzmasse /der Deutschen/ und ihre langsame Werdung zum Bestandteil der „Doppelmasse“ /MM, S. 66-79/ in Deutschland rezipierten.

Das letzte ausschlaggebende Ereignis, für das Canettische Lebensmotiv, sich gegen den Tod zu stellen, war der spanische Bürgerkrieg. Die Entfesselung dieses Krieges bestätigte die feste Vorahnung, die Canetti seit 1933 in sich hegte. /Vgl. dazu das Frament über Guernica: AS, S. 314-322/.

Seit Herbst 1932 begann die stimulierende und Canetti viel bedeutende Bekanntschaft mit Hermann Broch.

Die Bedeutung dieser intellektuellen Nähe für die gesamte Persönlichkeit des jungen Dichters wurde von ihm in der Wiener Rede dokumentiert.

Aber nicht nur Broch beeinflusste Canetti zu dieser Zeit^{12/}. „Es war ein vielfältiges Leben, das ich in diesen wenigen Grinzinger Jahren führte. Es war so widersprüchlich, daß ich wohl kaum alles zu bestimmen vermag, woraus es bestand“ /AS, S. 266/. In dieser geistigen Atmosphäre der Faszination von Broch und nach der Lösung von seinem ehemaligen ‘Götzen’ Kraus schloß Canetti eine enge Freundschaft mit Abraham Sonne^{13/}, der das genaue Gegenteil von Kraus verkörperte. Canetti bekennt, daß er sich nur durch diese Freundschaft gegen

diese Zeit behaupten konnte. Abraham Sonne /.../ „war eine Instanz, zu der ich täglich Zutritt hatte“ /AS, S. 146/. In den Erinnerungen Canettis taucht seine Persönlichkeit nie wie ein Vorbild Krausschen Schlages auf. Er war ein Mensch des Dialogs, der das Prinzip des Offen-Seins für die anderen Menschen, dezent formulierte Fragen zu stellen, in die Gespräche einbrachte, ohne sein enormes Urteilsvermögen aufgeben zu müssen. Er ließ Canetti als Partner gelten. Die Bedeutung der ungewöhnlichen Gestalt faßte Canetti folgendermaßen: „Was sich zwischen Sonne und mir abspielte, empfand ich als die eigentliche Substanz meines Tages, es bedeutete mir mehr, als was ich selber zur Zeit schrieb“ /AS, 3. 269/. Die traumatische Zeit des Wiener Bürgerkrieges und der spanischen Tragödie erlebte der ‘Menschenfresser’ zum Teil mit Sonnes Augen.

In diesem Schmelztiegel von Erlebnissen und Erfahrungen der Wiener Jahre, insbesondere derer des ‘Augenspiels’, entstand die ‘Broch-Rede’, in der Canetti sein konsequentes Lebensprogramm vorlegte.

Das in der Wiener Rede vorgepredigte Programm der moralischen Negation des Todes richtet sich substantiell gegen jede Form organisierten Bewußtseins, das die Symbolgewalt grassieren läßt. „Was sich in der Welt, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit ua den Tod herum abspielt, ist nichts anderes als eine Auseinandersetzung auf der Ebene des Bewußtseins /.../ auf der Ebene von Ideologien“^{14/}. Weil die Todessymbolik sich als eine individual-psychologische Dimension in der Gewaltsymbolik der öffentlichen Erfahrung realisiert, ist die Domestizierung des Todes^{15/} die schwerste Niederlage der petrifizierten gesellschaftlichen Todeserfahrung; der Tod wird hierbei als „die einzige Tatsache“ /GW, S. 16/ zum Superlativ des Versagens „das oberste Symbol des Mißlingens“ /PM, S. 109/ angesehen. Die so radikale Diagnose der bestehenden Wirklichkeit prägt Canettis Versuch, eine konstruktive Variante der Weltvorstellung zu entwerfen. /Das eben Gesagte steht indirekt in Opposition zu H. Orłowskis These: vgl. op. cit. S. 41/.

Die Negierung des Todes ist im Text konkret historisch verankert /Anlaß der Rede und ihr sozial-geschichtliches Umfeld/ und wirkt – als expressis verbis formulierter Text – quasi wie eine Synopse. Dieses Synoptische kommt deutlich zum Ausdruck, wenn man das Konzept des Autors, die beiden großen Essays /1936 und 1976/ rahmenhaft in dem Essayband erscheinen zu lassen, bedenkt. Es scheint uns wichtig, um das Programmatische desto mehr zum Ausdruck bringen zu können, beide Texte parallel auszulegen zu untersuchen. Wir haben bewußt den synoptischen Charakter der Broch Rede hervorgehoben, um auf die inhaltliche und formale Kohärenz Canettis essayistischen Werks hinzuweisen. Dieses sein Werk weit überspannende, ja organisierende Prinzip der Einheit von Werk und Leben kommt deutlich zur Geltung.

Die erste das Programm untermauernde Kategorie ist die vom Disaster, an dem die Bewußtheit einer selbst von der Menschheit herbeigeführten Gefahr der „größte/n/ aller Gefahren /.../, die in der Geschichte der Menschheit je aufgetaucht ist, /und/ hat sich andere Generation zum Opfer erwählt“ /GdW, S. 23/, diagnostiziert wurde. Die Kategorie beinhaltet die Kontinuität der Bedrohung des „Lebens, das sich zerstört“ /GdW, S. 290/ durch „die giftigen Partikels des letzten /1936 – K. M./ Krieges“ /Broch Rede/. Die metaphorischen ‘Kriegspartikeln’ umfassen eine ganze Reihe von Objektivationen konkreter organisierter Bewußtseinsformen, die – indem sie ausarten – durch ihre immanenten desolaten ‘Qualitäten’ die Selbstvernichtung vorbereiten. „Die Gesamtsumme an Empfindlichkeit in der Kulturwelt“, um Canetti selbst sprechen zu lassen, hat „ihre geregelte und durch nichts zu erschütternde Tradition“ /GdW, S. 23/; sie sei eine „lange Übung“, die die Menschen gelehrt hat, „aus der Vielfalt und der Veränderlichkeit der Farben, die sie erleben, statische, wohlabgeschlossene, doch in ihrer Ruhe unendlich differenzierte Flächenwerke abzuziehen, die sie Bilder nennen“ /GdW, S. 22/.

Die Konsequenz dessen ist der Tod, verstanden als ein summarisches Symbol der Untaten von Weltbildern, die sich

über die soziale Wirklichkeit erhaben wissen. „Canettis vehemente Auseinandersetzung mit ‘Systemen’, egal ob religiöser, philosophischer, sprachlicher und – zuletzt – wissenschaftlich-historischer Valenz, hat – so H. Orłowski^{16/} /op. cit. S. 42/ – „ihre grundsätzliche Quelle in seiner Negation ihrer instrumentellen Funktion im Prozeß der Machtausübung“. Der problematisierte Tod, der für die Gattung Mensch unausweichlich ist /dessen ist sich Canetti zweifelsohne bewußt/, wird als eine instrumentalisierte Todesangst für ihn zur anthropologischen Kategorie erhoben, die den einzigen Ausweg aus der Aporie der heutigen Zeit ermögliche. Canetti extrahiert damit die Kategorie aus der Religion. Das Anstreben des Unerreichbaren/des Göttlichen wird hierbei auf einer rationalen Basis paradoxerweise durch das gleiche, doch erreichbare Unsterblichsein auf der Ebene der Kontinuation der Gattung Mensch erreicht und zwar durch die Erhaltung der Menschheit im Prozeß der Auseinandersetzung der individuellen Existenzen mit konkreten sozialen Formen des Daseins. /Der Tod wird von den Religionen vermacht bekommen/ /Canetti sagt: „die bereinigte Problematik des Todes“/. Die negierte Existenz meldet sich hier ans Wort und fordert, ihren wesentlichsten Sinn zurückbekommen zu können. „Das Leben selbst, das Leben, wie es vor allen Religionen und Philosophie war, das animalische, seiner selbst und seines Endes nicht bewußte Leben, gab ihm /dem Dichter – K. M./ in der konzentrierten und glücklich kanalisierten Form der Passion, seine unersättliche Gier“ /GdW, S. 17/.

Diese eben erwähnte Passion erhebt Canetti zu seiner ersten Forderung an einen „repräsentativen Dichter unserer Zeit“. Er nennt sie „das konkrete und eigentümliche Laster“ /GdW, S. 13/. Dieses Laster nascht die Originalität des Dichters aus, weil er ihm das wesentlichste seiner Erfahrung verdankt. Nun ist eben die erste Pflicht des Dichters, „seiner Zeit verfallen“ zu sein. Canetti fädelt hiermit die Kategorie des Geschichtlichen ein. Die mehrmals an Canettis Werk verübte Kritik, die ihm Ahistorismus angelastet hat /Fischer, Barnouw, Piel/^{17/}, scheidet daran. Canetti stellt ausdrücklich fest, daß der Dichter der

Zeit „hörig, ihr niedrigster Knecht“ /GdW, S. 12/ sein solle. „Er ist mit einer Kette kurz und unzerreißbar an sie gefesselt“ /GdW, S. 12/. Die Knechtschaft, die er verkündet, setzt eine haßartige Abneigung voraus gegen „jemand, der schreibt“ /GdW, S. 279/, der „beim Errechnen der Chancen des Untergangs“ /.../“den Menschen Honig auf den Mund schmier/t/, um von ihnen geliebt und gepriesen zu werden“ /Karl Kraus, „Schule des Widerstands“, GdW, S. 46/. Der Dichter, der den Anspruch, repräsentativ zu sein, erhebt, ist mehr für die Öffentlichkeit als für sich. Seine „treue Knechtschaft“, wie banal es auch klingen mag, will Canetti beharrlich als die allererste Voraussetzung für die Gewinnung des Lasters verstanden wissen. Das Laster bedeutet nämlich eine Unersättlichkeit, dieser lebensbejahende, ja lebensfordernde^{18/} Anspruch, die Welt auszuschöpfen. Jedem und allen ist ein Laster zugehörig /“Die Vielfalt der Welt, ihre individuelle Zerspaltenheit, eigentlicher Stoff der künstlerischen Gestaltung, ist also auch dem Atmenden /Hervorhebung K. M./ gegeben“ /GdW, S. 21/. Es ist also die Aufgabe jedes Atmenden, dieses Laster zu tragen. Die Aktivität soll sich darauf richten, die Zusammenhänge des Lebens, die Vielfalt der Welten in sich selbst zu vermehren. /Jahre später schrieb Canetti in PM: „Wer wirklich wüßte, was die Menschen miteinander verbindet, wäre im Stande, sie vor dem Tode zu retten. Das Rätsel des Lebens ist ein soziales Rätsel. Niemand ist ihm auf der Spur“ /PdM, S. 213/. Dies ist das eigentliche Anliegen eines Menschen: das Leben soll sich mit/durch der/die ständige/n/ Gedankenbewegung erfüllen und bestätigen. „/.../ ja es ist, als hätte er für das Laster seiner Schnauze eigens laufen gelernt“ /GdW, S. 13/.

In der allegorischen Darstellung /der Dichter – „Hund seiner Zeit“ /GdW, S. 13/ erlegt Canetti dem Dichter resp. jedem Atmenden das Laster der vermehrten Erfahrung der Wirklichkeit auf. Damit wird die einzige Pflicht des Menschen, die zugleich seine einzige Freiheit ist, unumgänglich gemacht: die Pflicht der Erkenntnis.

Diese Pflicht gewinnt den Wert einer ethischen Kategorie, die die ethische Haltung des Menschen gegenüber den Höchsten untermauert. Die Menschenwürde wird angesichts des kreaturlichen Todes in die sozialen Kategorien des Ethischen transferiert und im sozialen Topos *domestiziert*. Die Domestizierung der Menschenwürde durch die Möglichkeit, 'an vieler Leben teilzuhaben', bietet auch die Pflicht, die grausame Pflicht, „an allen Toden /teilzuhaben/, von denen diese Leben bedroht sind“ /GdW, S. 17/. Die Erkenntnis der Gefahren ist ein Widerspruch gegen den Tod der Gattung Mensch.

Canetti nennt in der Münchner Rede das Laster „die Verhandlung“. Canetti präzisiert die Kategorie der Verwandlung, indem er den Dichter als ein verwandlungsfähiges Subjekt zum Hüter der Verhandlung ernennt. Einmal ist er verpflichtet, sich das literarische Erbe, „das an Verwandlungen reich ist“ /GdW, S. 283/ zu eigen zu machen. In dem Kontext hat die Kategorie der Verwandlung neben ihrer ethischen Ingredienz eine didaktische. Der Dichter hat die Aufgabe, aus dem Reservoir des Angeeigneten zu schöpfen, um die Gabe, ja die Kunst der Verhandlung, die in der Welt der Spezialisierung und der Leistung verboten ist /Vgl. GdW, S. 285/, erneut zu provozieren. Das Verbot der Verwandlung, „die eine allgemeine war, jetzt ber zur Atrophie verurteilt ist“ /GdW, S. 286/ macht sich der Hüter der Verwandlung zum kardinalen Ziel seiner Attacke. Und das ist eben, sagt Canetti, die zweite Pflicht des Hüters; durch die Erhaltung der Verwandlungsgabe die bestehende Topie zu sprengen. Sein Anliegen ist verständlicherweise nicht, das Bestehende durch eine aus dem rekonstruierten Verwandlungsgedächtnis der Menschheit entstandene Alternative zu ersetzen. Sein Ziel ist es, aus der Analyse all der möglichen Vergangenheiten die Sensibilität für des „Danebenliegende, das Vielfache, das Eigentliche, das sich zu keiner Spitzenhilfe anbietet“ /GdW, S. 285/, zu gewinnen.

Die akkumulative Kultur, die auf die Allmächtigkeit des Zwecks und des Spezialistentums aus ist, führt den Selbsttod herbei, und durch die Instrumentalisierung der Angst wird ihre

Macht realisiert. In der Münchner Rede sieht Canetti die eigentliche Aufgabe des Dichters in „seiner immerwährenden Übung, in seiner zwingenden Erfahrung von Menschen jeder Art“ /GdW, S. 286/, die den Widerspruch gegen den Tod bedeutet.

Die Erkenntnis des Todes /“Er ist der sehr reale Superlativ von allem” /GdW, S. 16/ als ein funktionalisiertes Partikel der Macht erfüllt die zweite Forderung Canettis. Der Dichter soll, so Canetti, den „ernste/n/ Wille/n/ zur Zusammenfassung seiner Zeit“ /GdW, S. 14/ aufbringen.

Canettis treffsichere und wahrhaftige Entlarvung des öffentlichen Charakters des sozialen Phänomens “Tod”^{19/}, insbesondere quasi holistisch zu fassende Verflechtung von rein biologischen und kulturhistorischen Elementen /Darauf kommen wir ausführlicher bei der Analyse von ‘Masse und Macht’ zu sprechen/, leitet sich aus Canettis dritter Forderung an den Dichter, „daß er gegen seine Zeit steht“ /GdW, S. 15/, her. Diese Forderung speist sich aus dem Geiste von Canettis Erfahrung, die „von Myriaden und Abermyriaden Toden erfüllt“ /S. 17/ war. Am Anfang steht das Erlebnis des Vater-Todes, der dem Kind als eine Folge der Macht des Geldes, dieses radikalsten und universellsten Symbols der Verdinglichung, zuteil wurde. Die inflationäre Masse des Geldes^{20/}, dieses teuflische Werk der Spitzenleistung war die eigentliche Quelle der individualpsychologischen Angst.

Die Ausarbeitung der Todeskategorie erfolgte bei Canetti auf dieser Basis. In dem Gespräch mit Viktor Suchy^{21/} kommentierte der Dichter seine Erkenntnis dieser Tatsache: Seine ‘Religion’ sei, sich mit dem Tod abzufinden /GdW, S. 16/, denn „solange es den Tod gibt, ist jeder Spruch ein Widerspruch gegen ihn“. Das Maß des Menschlichen ist für Canetti an der Bereitschaft des Menschen, seine Ängste an andere weiterzugeben’ /PdM, S. 79/, abzulesen.

Die Ersetzung der ‘klagenden Masse’ der Religionen durch ethische intellektuell fixierte Kategorie der Verantwortung für die Zeit ist dem Werk Canettis eigen. Die Kategorie der Zeit ist in konkrete sozialpsychologische Phnomene zu quantifizieren.

Somit wird die Relevanz der obersten Kategorie des Todes in dem „Wortmensch“ /PM, S. 115 selbst situiert. Die Sprache, für die in der Symbolik der Broch-Rede die Luft steht, wird von Canetti als „die letzte Allmende“ /GdW, S. 24/ der Mensch, in Angriff genommen. Dies hat eine unübersehbare poetologische Konsequenz zur Folge, die man als die Verantwortung für das Wort bezeichnen könnte. Die Sprache als das Mittel der Kommunikation organisiert das Gruppenbewußtsein resp. die Seinsweise der biologisch-sozialen Phänomene. Darunter ist auch nicht zuletzt der Prozeß des Kommunizierens selbst zu verstehen.

Den von Canetti genannten „Atembildern“ /“Atemgedächtnis“, GdW, S. 19, „Atemräume“, GdW, S. 21/ will der Dichter eine konkrete ethische Dimension verliehen haben wissen. Die Atembilder verstehen wir als Realisation individueller Existenzen, weil der Mensch in der Sprache und durch die Sprache handelt /Wittgenstein: *passim*/. In der Sprache realisiert sich das Einzigartige jedes Menschen. Weil das individuelle Bewußtsein im Kommunizieren objektiviert wird, „/sei/ die Sprache ein geeignetes Medium für die Realisierung des Atembildes“ /GdW, S. 22/. Und hier fungiert die axiologische Kategorie der Verantwortung: „Die Atemräume“ /GdW, S. 21:/ „Die Großstadt steckt von solchen Atemräumen so voll wie von einzelnen Menschen; und so wie die Zersplitterung dieser Menschen, von denen keiner wie der andere ist, – eine Art Sackgasse Jeder, – den Hauptreiz und den Hauptjammer des Lebens ausmacht, so könnte man auch über die Zersplitterung der Atmosphäre klagen“/ sind vorgestellt resp. das Soziale ist gespalten, aber die Sprache/die Luft kommt uns gemeinsam zu. Sie kann bzw. muß vor jeglichem Mißbrauch geschützt werden. Der repräsentative Dichter ist verpflichtet, vor nichts abzusehen, nichts zu vergessen, nichts auszulassen /GdW, S. 14/, um die „Wehrlosigkeit des Atems“ resp. des Lebens nicht gelten zu lassen. Im normierten Sprachgebrauch erblickt Canetti die höchste Gefahr, die Individuen zu einer Hetzmasse auftreiben kann. Wenn man den Tod durch Worte /Machthaber, Wortmensch/ herbeiführen

kann, fragt sich Canetti, „warum läßt es sich /den Tod/ durch Worte verhindern?“ /‘Münchener Rede’, GdW, S. 282/. Diese Frage scheint uns die zentralste für die problematisierte Kategorie der Literatur. Canetti kritisiert „die kleinliche Meinung, daß alle /Hervorhebung K. M./ Literatur tot sei“. Nur jene ist tot, die die Einheit der drei Gebote nicht respektiert und nicht aufzubewahren vermag. Mit anderen Worten: Canetti verkündet eine bestimmte Homogenität eines bewußt gestalteten Lebens resp. einer individuellen Existenz und der verantwortungsfähigen Kategorie der Literatur. „Dies, meine ich“, so Canetti /GdW, S. 286/ „wäre die eigentliche Aufgabe der Dichter. Sie sollten, dank einer Gabe, die eine allgemeine war, die jetzt zur Atrophie verurteilt ist, die sie sich aber mit allen Mitteln erhalten müßte, die Zugänge zwischen den Menschen offenhalten. Sie sollten imstande sein, zu jedem zu werden, auch zum Kleinsten zum Naivsten, zum Ohnmächtigsten“.

Das Konzept ist keinesfalls naiv didaktischer Art. Das Konzept ist durch das Dialogisierende durchdrungen. Das Didaktische setzt nämlich die Arroganz der Rhetorik voraus. „Die Absicht auf Erfolg wie der Erfolg selber“, so Canetti /GdW, S. 287/ haben eine verengende Wirkung, /.../ Die Position ist alles /.../“. Das ist das Anliegen der Schreibenden.

Das dialogisierende Prinzip dagegen wird durch die Kategorie der Verantwortung konstituiert, die die grausame Konfrontation mit dem Tode in den erlebten Verwandlungsvarianten beinhaltet. Der den Dialog anstrebende Dichter „/.../ ist vielmehr daran interessiert zu erfahren, auf welche spezifische Art der andere die Luft erschüttert“ /GdW, S. 20/. Die heftigen Zäsuren sind ihm fremd, weil seine Erfahrung durch mögliche /einst gewesene/ Situationen bei weitem zu umfangreich ist. Das Erbe der Verwandlung schafft diese Haltung. Die ontologische Kategorie des Möglichen verknötet auf eine bestimmte Weise die Achse der synchronischen und diachronischen Dimension und löst damit auf der Ebene der Erfahrung das lineare Zeitgefühl auf. Die Verwandlung expandiert die Erfahrung, so daß das Geschehene in das Präsente übergeht und möglich wird.

Die Verwandlung des Bewußtseins wird möglich. Die Kategorie des sich verwandelnden Bewußtseins ist die eigentliche Basis für einen verantwortlichen Dialog, resp. für ein zu verantwortendes Leben.

„Canetti versucht in seinen Aufzeichnungen eher einen Dialog mit der Zeit aufzunehmen; um die Erfahrungen der Nazizeit und des Zweiten Weltkrieges reicher als der 1936 verstorbene Karl Kraus, ist Canetti nicht mehr so tief von der moralischen Wirkung der Literatur überzeugt. Er zweifelt zwar niemals an ihrer Aufgabe, versteht sie aber eben mehr als einen Dialog /.../“ /Hervorhebung K. M./^{23/} Die Dialogizität des Bewußtseins vergegenwärtigt ständig die dynamische Weltvorstellung Canettis prägende zentrale Kategorie der Verwandlung. Beide Kategorien sind auf unzerreißbare Weise verbunden, weil beide durch die kommunikative Funktion der Sprache und ihre inspirierende Funktion fundiert sind. /Vgl. dazu: Canetti: Wortanfänge, GdW, S. 171: „Die eigentümliche Kraft und Energie von Worten spürt man dort am stärksten, wo man oft gezwungen ist, andere an ihre Stelle zu setzen“/.

Die ohne Zweifel /nicht/didaktische Funktion der Literatur meint Canetti in ihrer immanenten Qualität, der Öffentlichkeit die intellektuelle Kunst des dynamischen Bewußtseins anzuvertrauen, zu erblicken. /“Die Vielfalt der Welt, ihre individuelle Zerspaltenheit, eigentlicher Stoff der künstlerischen Gestaltung, ist also auch für den Atmenden gegeben“. /GdW, S. 21, Hervorhebung K. M./. Das didaktische Moment wird hiermit zum Postulat der einzigen Freiheit des Menschen zum Denken eingeschränkt. In einer seiner Aufzeichnungen aus dem Jahre 1971 schrieb Canetti: „Den Weg durch das Labyrinth der eigenen Zeit, finden, ohne ihr zu erliegen, aber auch ohne herauszuspringen“ /PdM, S. 288/. Die postulierte Einheit von Werk und Leben ist dementsprechend als eine Konzinnität von Denken und Handeln zu verstehen, weil in der Dialogizität des Bewußtseins eine positive Objektivation der ethischen Dimension implizit ist. Im Klartext würde es bedeuten, daß der textimmanente^{24/} dialogische Charakter des Bewußtsein zum sinnprä-

genden Element der Gesamtstruktur der Essayistik Canettis wird. Die Wechselwirkung der Dialogizität beider Sphären /Essaytext und Bewußtsein/ wird zur konstitutiven poetologischen Kategorie seiner Essayistik. Nun ist die Dialogizität Canettis – um es konzis zu fassen – ein ‘Dialog mit dem grausamen Partner’: die Relevanz der Canettischen Metapher werden wir in der Analyse des unter demselben Titel vorgelegten Essays zu deuten versuchen.

Die Dialogizität in dem bereits ausgelegten Sinne ist der Kern des 1936 aufgefaßten Literaturkonzepts, das genetisch eine anthropologische Konzeption voraussetzt. Sein Aktivismus impliziert eine neue anzustrebende Vision der Kultur, die den Tod, den eigentlichen „Motor von Politik und Geschichte“^{25/} in einen unumgänglichen Dialog verwickeln könnte. Dies ist das Anliegen der expressiven Kultur.

XXX

Sein bedeutet, sich einander
dialogisch zu verhalten.

M.Bachtin^{26/}

Canettis Literaturverständnis ist aus den beiden Essays rekonstruierbar. Das 1936 postulierte Programm leitet sich aus der Auffassung her, daß eine direkte moralische Wirkung der Literatur in Frage gestellt wurde. Canetti zweifelt damit die besondere Rolle der Literatur /“Von allem Anfang an treten wir dem weitverbreiteten Irrtum entgegen, daß der große Dichter über seine Zeit erhaben sei“, /GdW, S. 12// an. Die Literatur wird von ihr im kommunikativen Rahmen des kulturellen Kodes situiert. Als ein intrasubjektives Phänomen, das mittels der /natürlichen/ Sprache realisierbar ist, plaziert sich die literarische Kommunikation im Rahmen des menschlichen Handelns. Denn das Sprechen einer Sprache und „/.../ die Tätigkeiten, mit denen sie verwoben sind“, so (Wittgenstein /Philosophische Untersuchungen/ bedeutet im Grenzfall das Handeln selbst; mit anderen Worten kann man sagen, daß *nihil est in intellectu/lingua, quod non prius fuerit in oratione*. /bei Aristoteles: *Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*, ‘De anima’^{27/}.

In dieser Variante der alten Sentenz wird *ier* diskursive Charakter der Sprache^{28/} unterstrichen. Die Dimension des Diskursivität eröffnet sich auf der der Dialogizität.

„Der Dialog ist hier nicht Schwelle zur Handlung, sondern Handlung selbst“, sagt der russische Ästhetiker Michail Bachtin^{29/}.

Auf die postulierte Kategorie der Dialogizität bei Canetti haben wir bereits hingewiesen. Hier wollen wir nur hinzufügen, daß es nur ein Aspekt derer ist. Sein konstitutiver Stellenwert ist eine Konkretisation von Adressaten der Essays. Der primäre Sprecher der Texte präsentiert *seine* Meinung in einem nicht objektiv-neutralen Stil, was die Identität der Standpunkte des Dichter und des Rezipienten potentiell stürzt. Sein Dialog erfolgt im Raum der Weltbilder, Aussagen, Ideologien etc., die

durch Schlüsselwörter und entlarvte Objektivierungen des falschen Bewußtseins in seine monologischen Aussagen aufgenommen werden. Dieses polyphonische Aufsichten von Standpunkten resp. der textimmanente Dialog mit dem Angeführten und mit den antizipierten Meinungen des Rezipienten dialogisiert die Rezeption des Textes, weil „jedes Wort um eine Instanz wirbt“^{30/}. Diese kotextintegrierte /Anmerkung: Beliebiger ‘Standpunkt’ ist als ein Text aufzufassen/ Dialogizität konstituiert den ersten Aspekt vom Canettis essayistischem Werk.

Die dialogisierte diskursive Sprache^{31/} bestimmt den Wert der von Canetti postulierten „repräsentativen Literatur“. Der Adressat wird identifiziert als eine utopische dialogbereite Figur, weil es ein Mensch ist. „Ein Mensch, und das ist sein größtes Glück, ist vielfältig, tausendfältig, und er kann nur eine gewisse Zeit so leben, als wäre er’s nicht“ /So Canetti in: ‘Dialog mit dem grausamen Partner’, GdW, S. 56/.

Jedoch nur ein demystifizierter Gebrauch der Sprache ist seiner Puktion fähig. Die Verdinglichung der Sprache setzt das Wort einer Manipulation aus. Das Ding entzieht sich dialogischer Dimension. Die Identifizierung der erstarrten Formen bedeutet, dem Wort seinen Sinn zukommen zu lassen^{32/}, *ergo* seine Dialogizität wieder zu verleihen.

Der primäre Sprecher, der im objektivierenden Kontext seiner Pflicht nachzugehen hat, vor dem Adressaten seiner Texte sie zu verantworten, ist eben der Natur des Wortes wegen im inneren Dialog mit sich selbst. Der Selbstdialog wird durch die Konfrontation von intensionaler und extensionaler Ebene der Symbole zum organisierenden Prinzip der Texte. Die Kategorie des primären Sprechers beinhaltet ein dialogisiertes Bewußtsein, weil sein Text eine Transformation der rein linguistischen Kategorien in den pragmatischen Kontext, ist. Las Bewußtsein ist ein inhomogener, diskreter Text. Aus dieser Inhomogenität, aus diesem Nebeneinandersein von vielen /Teil-/Texten ergibt sich die Dialogizität des Bewußtseins. Bachtin hebt hervor, daß bereits zwei Texte in ein dialogisiertes Verhältnis eintreten.

Die Kategorie des dialogisierten Bewußtseins ist eine Repräsentation eines dynamischen Bewußtseins eines Menschen, „/.../ der die Heftigkeit seiner Eindrücke kennt, der jede Einzelheit jedes Tages so empfindet, als wäre es sein einziger Tag, /.../ der aus Übertreibung besteht, der aber auch diese Anlage nicht bekämpft, weil es ihm um das Herausheben, um die Schärfe und Konkretheit aller Dinge zu tun ist, die ein Leben ausmachen“ /GdW/, S. 54/. Das dynamische Bewußtsein, /.../ dem ein Hang nach Erkenntnis zur zweiten Natur geworden ist“ /GdW/, S. 59/ exploriert die Wirklichkeit und die Kulturen und „beruhigt sich an seinen Irrgängen“ /GdW/, S. 54/. Das Pendeln im Labyrinth seiner Gedanken macht ihn wahrhaftig. Sein dialogisches Verfahren wird in seinen Texten fixiert und macht die Eigenart seiner Essays aus, die zu dem noch eine profilierte ästhetische Funktion besitzen. Eben diese weltanschauliche Haltung impliziert die Poetik seiner Essays. Diese Haltung nennen wir eine essayistische Haltung und das dynamische Bewußtsein bestimmen wir bei Canetti als ein essayistisches Bewußtsein. Es ist die poetologische Grundkategorie seiner Essayistik.

Die essayistische Haltung resultiert aus der Überzeugung, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist /“Wer wirklich alles wissen will, lernt am besten an sich“ und ist verpflichtet, „/.../ zu einem vollen und wachen Bewußtsein innerer Vorgänge zu gelangen“ /GdW/, S. 55/. Dies fundiert die Kategorie der Verantwortung für die eigene Existenz unter den unzähligen Menschen. Es ist die Verantwortung für den Sinn eigenen Lebens. „Das ist der Sinn des Wortes Mensch“: /so Canetti, GdW/, S. 58/ „jeder ein Mittelpunkt neben unzähligen anderen, die es ebenso sind wie er“.

Es ist, wie wir sehen, eine pluralistische Perspektive, die die Auseinandersetzung mit den Folgen des Phänomens des falschen Bewußtseins, deren Symbol der Tod ist, in die Sphäre einer rudimentären Auseinandersetzung mit sich selbst versetzt. Die Eingriffe der öffentlichen Erfahrung in diese Sphäre erfolgen durch/in der Sprache, genauer gesagt, im normierten Sprschgebrauch. Also „bei Canetti werden manche Worte zu

Schlüsselworten oder zu Grundworten, an denen sein ganzes Weltbild und Welt empfinden erkennbar wird“. /.../ Mit ihnen „/.../ setzt sich Canetti permanent in allen seinen Texten auseinander, er fühlt sich stets aufgefordert, mit ihnen einen konfrontativen Dialog zu führen“^{33/}.

Als das Medium der repräsentativen Literatur wird von Canetti insbesondere die Sprache anvisiert. Die Auseinandersetzung mit der fixierten öffentlichen Erfahrung, die in der Sprache beheimatet ist, findet durch die Autoobjektivierung des eigenen Ichs resp. des eigenen Sprachgebrauchs statt. Eine solche Selbstentfremdung kann die Bewältigung der eigenen Unfähigkeit zur Folge haben. „Indem man sich selbst zu objektivieren vermag, kann man ein wahrhaftiges dialogisiertes Verhältnis zu sich selbst erlangen“^{34/}.

Die Distanz zur eigenen Sprache ist von Canetti in seiner „Aufzeichnungen“ zum Ausdruck gebracht^{35/}. „Der Satz ist immer ein anderes“, so der Dichter in dem ‘Dialog mit dem grausamen Partner’ /GdW, S. 54/, „als der, der ihn schreibt“. Das Selbstgespräch, in dem die Distanzierung stattfindet, läßt sich nicht immer führen, sagt Canetti. Das Formuliere, das „wie seine eigene Leiche /GdW, S. 64/“ vorliegt, wird unumgänglich angezweifelt. In anderen zeitlichen Kontexten, „sehr viel später, wenn alles wie von einem anderen Menschen ist“ /GdW, S. 56/ gewinnt es an ganz anderer Relevanz. Das Gespräch mit dem „gefährlichen Gesprächspartner“ /GdW/, S. 61/ wird möglich, je aufgezwungen, wenn der Druck der Zeit „/.../ die Zeit der Exaltation und des unbezweifelten persönlichen Glückes“ /GdW, S. 59/ zusammenbricht. Die psychologische Kategorie des Glückes kann gedeutet werden im Kontext der Überzeugung Canettis, daß „das Öffentliche und das Private lassen sich nicht mehr voneinander trennen“ /GdW, S. 7/.

Das persönliche Versagen und die Manifestationen des Todes in der ‘Provinz des Menschen’ läßt den „grausamen Partner“ erscheinen. Entschlüsselt heißt das bei Canetti die Verhandlung des eigenen Ichs, d. h. des eigenen Bewußtseins. Der Rollenwechsel wird zur inneren Instanz und macht es möglich,

/.../ „schließlich eine feinere moralische Sensibilität /zu/ erlangen, als die üblichen Vorschriften der Welt sie ihm bieten“ /GdW, S. 63/.

Die Verwandlung des Origo bestimmt den zweiten Aspekt der Dialogizität der Essayistik Canettis.

Das essayistische Bewußtsein manifestiert sich im ständigen Anzweifeln seiner Instanzen/Grundbegriffe, die im Rollenwechsel/Verwandlung durch neue Konnotationen die Stützpunkte des falschen Bewußtseins entlarven.

Anmerkungen

- 1/ Landauer, G.: /1923/, Das Korrelat der 'Topie' ist die 'Utopie' /so Karl Mannheim: /1985/ S. 169f. und passim/.
- 2/ Mannheim, K., op.cit., S. 38.
- 3/ ' Wortanfalle'- die er verborgen vor seiner Frau sogar gehalten hatte. „Ich entsinne mich, da ich während des Krieges in England Seiten um Seiten mit deutschen Worten vollschrieb. /.../ Es waren isolierte Worte, sie ergaben keinen Sinn. Plötzlich kam es wie ein Furor ber mich, und ich bedeckte einige Seiten blitzrasch mit Worten. /.../ Ich schämte mich dieser Anfälle und verbarg die Blätter vor meiner Frau. Mit ihr sprach ich deutsch, sie war mit mir von Wien gekommen. Ich wutte sonst sehr wenig, das ich vor ihr verborgen hatte“ /GdW, S. 172/.
- 4/ Bloch, E. /1959/, S. 212.
- 5/ Vgl. dazu: Stieg, G. /1985/; und Barnouw, D. /1979/.
- 6/ Stieg, G.: op. cit., S. 30.
- 7/ Vgl. dazu: Ortega y Gasset, J.: /1934/ Erstaussgabe Madrid, 1930. Der Zusammenfall des Begriffs 'Spezialistentum' leuchtet im oben gedeuteten Sinn scharf ein. Ortega diagnostiziert den Krankheitszustand der europäischen Kultur als das Fehlen einer Elite fur die fuhrungsunwilligen Massen. Er postuliert ein Spezialistentum neuer Art.
- 8/ Vgl. dazu Canettis uuberung in: Unsichtbarer Kristall. In: Literatur und Kritik, 22/VIII/; und Das erste Buch: 'Die Blendung'. /GdW, S. 241-253/.
- 9/ Vgl. dazu: GdW, S. 241-253.
- 10/ Vgl. dazu: GdW, S. 42-53. Kraus hat ein Plakat entworfen, das er personlich auf den Straen Wiens in Umlauf gesetzt hat. Vgl. dazu: Schick, P. /1965/, S. 116.
- 11/ Wider Willen bietet sich hierbei eine Parallele mit der Kategorie der 'metaphysischen Schuld' Jaspers. Vgl. dazu: Jaspers, K. /1930/.
- 12/ Vgl. dazu: AS, insbesondere S. 25-49.
- 13/ Das scheinbar Unpersonliche in der Haltung und Sprachweise machte Sonnes Personlichkeit aus. Diese Distanziertheit stand in einem scharfen Gegensatz zum Kraus. „Man mu sich diese Stadt und dieses Kaffeehausleben in ihr vorstellen, diese Schwemme von Ich-Reden, Beteuerungen, Bekenntnis und Selbstbehauptung. Jeder flo ber vor Mitleid mit sich und von

- seiner eigenen Bedeutung“ /AS, S. 145/.
- 14/ Orłowski, H. /1984/, S. 40ff., /2/.
- 15/ „Ungeheuerlichster aller Sätze: es ist jemand ‘rechtzeitig’ gestorben“ /PdM, S. 43/.
- 16/ Orłowski, H.: op. cit., S. 42.
- 17/ Fischer, E. /1966/, Piel, E. /1984/, Barnouw, D. /1979/.
- 18/ Dobijanka-Witczakowa, O.: /1984/, S. 14.
- 19/ Orłowski, H.: op. cit., S. 38.
- 20/ „Jedes Werk ist eine Vergewaltigung, durch seine bloße Masse. Man muß auch andere und reinere Mittel finden sich auszudrücken“ /PdM, S. 79/.
- 21/ Protokoll eines Gesprächs mit Elias Canetti, am 18. Mai, 1956, DfNÖL.
- 22/ Vgl. dazu: /PM, S. 150/ „/.../ jeder, /.../ alles auf irgendeine Weise abnorm ist. Der Wert dieser Erkenntnis liegt im Gefühl für das Einzigartige jedes Menschen, das sie fördert: so möchte man jeden Einzelnen achten, lieben und schützen, auch wenn seine Verhaltensweise weder zu begreifen noch vorauszusehen ist“; und /PM, S. 112/ „Die Kernfrage aller Ethik: soll man den Menschen sagen, wie schlecht sie sind? Oder soll man sie in ihrer Unschuld schlecht sein lassen? Um diese Frage zu beantworten, müßte man erst entscheiden können, ob die Kenntnis ihrer Schlechtigkeit den Menschen eine Möglichkeit beläßt, besser zu werden, oder ob es eben diese Kenntnis ist, die ihre Schlechtigkeit unausrottbar macht. Es könnte ja sein, daß das Schlechte schlecht bleiben muß, sobald es einmal als solches ausgesondert und bezeichnet worden ist: es vermöchte sich dann zwar wohl zu verbergen, aber es wäre immer da“.
- 23/ Kaszyński, S.H.: /1985/ /1/, S. 206.
- 24/ Die inhaltliche Substanz des Bewußtseins ist prinzipiell als eine konzeptuale Einheit als Texte faßbar /K. M./.
- 25/ Stieg, G.: op.cit., S. 30.
- 26/ Bachtin, M.: /1971/ S. 285 /1/.
- 27/ Vgl. dazu: Benveniste, E.: /1971/ S. 111.
- 28/ Unter der Bedingung ihrer Transformation in Weltanschauungen, Standpunkte /K. M./.
- 29/ Bachtin, M.: op. cit., S. 285.
- 30/ Bachtin, M.: op. cit., S. 157.
- 31/ Das Leben der Sprache, in jedem Bereich ihres Gebrauchs /Alltag, Geschäftsleben, Wissenschaft, Kunst/, ist von dialogischen

- Beziehungen durchwirkt”, in: Bachtin, M. /1969/ Linguistik und Metalinguistik /S. 209/ /2/.
- 32/ Vgl. dazu: Saussure, F. de, /²1977/, S. 123-127, kap. V: ‘Syntagmatic and associative relations’ weist auf die Beziehung zwischen dem denotativen und konnotativen Kode hin.
- 33/ Kaszyński, S. H.: op. cit., S. 209.
- 34/ Bachtin, M.: /1971/, S. 345 /1/.
- 35/ Vgl. dazu: Kaszyński, S. H. /1985/ /1/ und /1984/ /2/.

DIE DIALOGIZITÄT DER VERWANDLUNG: DAS POSTULAT DES LEBENS

‘Dieser Wunsch bezieht sich
bei mir darauf, daß ich sehr
gern mit den Dingen, die ich
mache, noch bestehen möchte,
wenn ich nicht mehr da bin.’

Elias Canetti^{1/}

Der eigentliche Held der literarischen Utopie Canettis, die nun als eine realisierende und realisierbare gelten soll, ist das gegen das falsche Bewußtsein gerichtete dialogisierte Bewußtsein. Der bereits angeführte Begriff des falschen Bewußtseins situiert das implizit soziale Phänomen des im Dialog stehenden *Homo cogitans* in einer Kette von soziologisch-anthropologischen Konzeptionen, die streng mit den erkenntnistheoretischen, ja philosophischen Zugriffen in die Psychogenese und Soziogenese des Menschen verbunden sind.

Der *Homo cogitans* von Elias Canetti ist in das von Individuen gebildete Interdependenzgeflecht der sozialen Phänomene verwickelt. Sein Mensch ist ein „Homo pluralibus, dessen Bild als ein Bild vieler /.../“ interdependenter Menschen“ /.../ erscheint, die miteinander Figurationen, also Gruppen oder Gesellschaften verschiedener Art, bilden“ /Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Frankfurt am Main, 1976, S. LXVIII^{2/} Canettis Postulat die Menschen als Pluralitäten zu erblicken, faßte er in dem Begriff der Verwandlungsfähigkeit zusammen. Die offene Persönlichkeit des dialogisierten Bewußtseins ist tief im Sozialen verwurzelt und wird vom sozialen System „zivilisiert“, weil es, wenn es auch immer eine relative Autonomie genießt, auf andere Menschen angewiesen und von denen abhängig ist. Sie ist auch, und dies will Canetti ausdrücklich hervorheben, auf die anderen ausgerichtet. Das Novum dieses Ausgerichtetseins in dem Umschlag des Ich-Bezugs sollen wir in die dialogisierte Haltung verstanden wissen. Die poetologischen Konsequenzen dieser essayistischen Haltung Canettis

haben wir bereits auf Grund von Canettis programmatischen Essays zu deuten versucht. Wir möchten hierbei die Feststellung Dieter Bachmanns^{3/} travestieren /“Den Essay als Abstraktum gibt es nicht. Es gibt nur einzelne Essays”/: Es gibt nur einzelne Essayismuserarten.

Das Drama der Existenz spielt sich für Canetti in dem ständigen Pendeln zwischen der Angewiesenheit des Individuums auf die anderen und der Pflicht, auf die anderen ausgerichtet zu sein, ab. Die Angewiesenheit drückt die Dimension der Abhängigkeit des Menschen, eines Mittelpunktes der Welt „neben unzähligen anderen, die /es/ ebenso sehr sind wie er“ /GdW, S. 58/, von der sozialen Umwelt die durch Tod und Macht bedroht ist, aus. Die Ausgerichtetheit beinhaltet ein Dilemma der Ethik und der Moral. Besonders scharf spiegelt sich die dramatische Wahl in der Metareflexion wider, weil „die Feinde der Menschheit“, die tradierten Denkweisen mit ihren materiellen Konsequenzen, die Erhaltung des Lebens, die sie zerstören, obstruieren. Die Stimme Canettis kulminiert manchmal in Verzweiflung: „In einer Zeit, da alles immer rätselhafter wird, da die Existenz nicht mehr einzelner Gruppen, sondern buchstäblich der Menschheit auf dem Spiel steht, da keine Entscheidung sich als Lösung erweist“ /GdW, S. 173/. Desto mehr ist die triviale tägliche Reflexion durch die Verwirrung der Normen, angesichts der instrumentalisierten Todesangst erschwert.

Canetti läßt in der Soziogenese des Menschen der Sprache eine große Rolle zukommen. Darauf zu schließen, erlauben sowohl seine essayistischen Texte als auch seine verstreuten Äußerungen. Das Kommunikationsmedium erblickt Canetti als die einzige Möglichkeit und die letzte Chance für die Menschheit, aus dem egozentrischen Weltbild herauszuspringen. Canetti postuliert ein dialogisiertes Kommunikationsmodell zwischen den Partnern /“die Zugänge zwischen den Menschen offenhalten” /GdW, S. 286//. Nun erscheint es uns berechtigt zu fragen, warum für Canetti diese Korrektur relevant ist?

Der Autor von ‘Masse und Macht’ ist eben der Tatsache ausgesetzt, daß die Kopernikanische Wende im Selbstbild der

Menschheit weitgehend die Selbsterfahrung der Vereinzelung des Individuums implizierte. Das egozentrische Weltbild von Descartes und Leibniz, das im Mittelpunkt des menschlichen Universums jeden einzelnen Menschen für sich allein als ein von allen andern letzten Endes völlig unabhängiges Individuum aufgezwungen hatte, bestimmt bis heute ganze Bereiche des menschlichen Wissens. Die Selbst-distanzierung des Menschen wurde zu einer Falle, die methodologische oder aber auch praktische Konsequenzen im sozialpolitischen Bereich zur Folge hat. Der Leibnizsche *Homo clausus* kann sich „als ein Wesen unter Anderen erleben“⁴/ stellt sich jedoch eis ein Einzelner der Gesellschaft gegenüber, die als ein Hausen von Individuen von ihm begriffen wird.

Gegen dieses von der philosophischen Tradition geprägte Weltbild ist die Canettische Korrektur gerichtet. Zwar sagt er: „Jeder ist der Mittelpunkt der Welt, aber eben jeder“ /GdW, S. 58/ aber einzelne Existenzen sind für ihn keine „fensterlosen Monaden“⁵. Sein Weltbild ist durch die Kommunizierbarkeit der Selbsterfahrung der prinzipiell nicht vorhandenen Vereinzelung gekennzeichnet, die jedoch im Prozeß der Zivilisation des Menschen durch die Prozesse der Machtausübung stattfindet. Nur durch die Tatsache der Kommunizierbarkeit und durch die potentielle Fähigkeit zum Dialog meint Ganetti die Opposition zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, die nur noch als ein Konstrukt erscheint, aufheben zu können. Somit wird von Canetti das Kantsche Erkenntnissubjekt, das apriori nie zu dem ‘Ding an sich’ vorzudringen vermag, zum Status einer Hypostase verurteilt.

In diesem Sinne ist die Canettische Konzeption der Soziogenese des Menschen als eine Negation bestehender Hypothesen der Psychologie und der Soziologie der Massen /Ortega, Le Bon, Freud/ zu verstehen. Die Negation ist jedoch nicht eine direkte dialektisch-diskursive Verneinung.

Canetti diskutiert nämlich, direkt die Hypothesen nicht. Sie bleiben im Text von ‘Masse und Macht’ unerwähnt. Die Negation der anderen Weltbilder wird implizit durch die Wahl eines

anderen Blickwinkels durchgeführt. Es wird somit die ganze methodologische Tradition bewußt abgelehnt. Die Konzeption baut auf ein umfangreiches interdisziplinäres Studium auf, das die tradierten Schranken der Forschung bricht. Canetti lehnt bewußt die wissenschaftliche Staffage ab. Der Autor schöpft frei vor allen aus einem riesengroßen Reservoir von Primärtexten /Mythologien, Berichten/^{6/}. Der Stellennachweis enthält nur wenige Werke „/.../ die im Laufe der Jahre von Einfluß auf die Gestaltung dieses Werkes waren“.^{7/} Sowohl hierbei als auch in den Anmerkungen findet man außerdem doch wissenschaftliche Quellen, „die gute Überblicke über fremde Kulturen geben“ /MM, S. 543/. Aus dem vorliegenden Kommentar läßt sich jedoch darauf schließen, daß vom Autor primär dem gesammelten ethnologischen, ethnographischen und anthropologischen Material das Interesse geschenkt wurde.

Dieses Reservoir, diese Sammlung von Geschichten /darunter auch „akustischen“ Berichten/^{8/} bildet die erste Quelle der Konzeption von ‘Masse und Macht’. Die zweite ist für Canetti die sichtbare Erfahrung des Phänomens ‘Mensch’, das „/.../ das einzige Tier /ist/ das weiß, daß es stirbt“.^{9/}

Die anfangs dieses Kapitels aufgestellte Hypothese von der Canettischen Soziogenese, die in den übrigen Essays deutbar ist, betrifft die problematisierte zeitgenössische Lage der Menschheit. Canetti analysiert die Institutionen des öffentlichen Lebens und stellt eine pessimistische Diagnose auf. Dabei soll hier ausdrücklich betont werden, daß sie aus einer keinesfalls *ahistorischen* Position resultiert. Die Phänomene der Wirklichkeit sind für Canetti allerdings im geschichtlichen Prozeß verwurzelt. Zwar ist die Entwicklung des Prozesses eine lineare, doch setzt sie implizit eine Reversibilität voraus. In der Geschichte können sich unter diversen Umständen bestimmte Strukturen wiederholen, weil die Mechanismen der Machtausübung gleich bleiben.

Canetti plaziert somit den Menschen in der geschichtlichen Entwicklung in einem komplexen Geflecht sozialer Phäno-

mene, deren Reversibilität auf der Achse der Zeit konkrete Konsequenzen im Verständnis der relativ autonomen psychischen Zeit eröffnet. Die Geschichte/n/ expandiert synchronisch in eine Unzahl von Erfahrungsmöglichkeiten /es bringt die Gedanken auf die Borgessche Idee der sich verzweigenden Zeit/ und macht es mbglich zugleich dem Individuum durch die Verwandlungsmöglichkeit mehr zu werden, aber auch sozusagen die Philogenese der Gattung ‘Mensch’ aufs neue zu erleben.

Die soziale Kohärenz der menschlichen Gesellschaften meint Canetti in dem Verhältnis der Menschen zur Tatsache des Todes zu erblicken. Aus dem begriff des Todes leitet Canetti seine instrumentale Funktion für die Machtphänomene her. Der biologische Tod und seine Problematisierung im Gruppenbewußtsein organisieren die soziale Dimension der Einzelexistenz, weil der Tod prinzipiell die psychische Dimension des Individuums bestimmt, die aufgrund der Sanktion der biologischen Vernichtung zur Abwehr in der Masse Zuflucht sucht. Natürlich ergibt sich an dieser Stelle die Frage, welches das Novum der Canettischen Konzeption ist. Denn einerseits haben wir am Anfang des Kapitals von der Verwurzelung feiner Position im traditionellen Kulturbegriff gesprochen: andererseits ist die Psycho- und Soziogenese – so wie wir es bei Canetti zu erblicken glauben – auf der Basis eines neufundierten Zusammenhangs zwischen Anthropogenese und Kultur untermauert.

Canetti deutet nämlich den traditionellen Kulturbegriff, dessen Phänomene von ihm sls Tatsachen akzeptiert werden, auf der Grundlage einer ‘Anthropogonie’^{10/} um. Die Kultur wird vom Standpunkt der Kategorie der Masse-Bildung betrachtet. Die Menschheit ist nach Canetti tief im Entwicklungsprozeß der lebenden Materie verankert. Die Tendenz der Anthropoiden zur Bildung von Gruppen ist bestimmt durch die Erfahrung des Massephänomens, das im sichtbaren Kosmos /belebtem und unbelebtem/ beobachtet wurde. Diese Übergangsphase vom Tier zum Menschen war bedeutend durch die animalische Dimension der Masse-Bildung bestimmt. Auf diesen Zusammenhang

kommt Canetti insbesondere im Kapitel über die Meute zu sprechen /MM, S. 101-138/. „Die Auswahl des Ausdrucks ‘Meute’ für diese ältere Form von Masse soll daran erinnern, daß auch sie ihre Entstehung bei den Menschen einem tierischen Vorbild verdankt: dem Rudel gemeinsam jagender Tiere. /.../ Die Jagdmeute, unter der man eine Koppel von Hunden versteht, die zur gemeinsamen Jagd abgerichtet ist, ist das lebende Überbleibsel jener alten Verbindung“ /MM, S. 105/.

Die Vorfahren des Menschen lebten nach den Gesetzen der animalischen Masse schlechthin. Ihre Verbindung mit dem Tierreich und dem Pflanzenreich ist eine natürliche: sie reflektieren die Wirklichkeit nur auf rudimentäre Weise, weil sie noch zur biologischen Welt selbst gehören.“ Ein komplexeres Gebilde hat man in der Vermehrungsmeute vor sich. Sie ist von ungeheurer Bedeutung, weil sie die eigentliche Triebkraft zum Umsichgreifen des Menschen war. Sie hat ihm die Erde erobert, und sie hat zu immer reicheren Zivilisationen geführt“ /S. 118/. Bislang war er jedoch „/.../ in geringer Zahl in großen und oft leeren Räumen“ /MM, S. 118/. Der Naturmensch empfand sich vereinzelt in diesen Räumen, wo er „/.../ einer Überzahl von Tieren gegenüber“ /MM, S. 118/ stand. Nur den Vorgängen der Verwandlung verdankt der Mensch die Überwindung seiner Vereinzeltheit im Kosmos fremder Körper. Diese Vereinzeltheit melde sich zu Wort vor allem in dem Gefühl des Raumes. „Der Wunsch nach mehr, nach einer größeren Zahl von Leuten, zu denen man gehört, muß immer tief und dringlich gewesen sein“ /MM, S. 119/. Der Trieb nach Überleben hatte die Bildung der Meute zur Folge, die es ermöglichte, eine größere Beute zu erringen. „Jede Gelegenheit, bei der eine Meute sich bildete, mußte der Trieb auf eine größere Anzahl von Menschen hin starken.“ /MM, S. 119/. Die Erfahrung von den großen Massen der Tiere hat ihm den Begriff von viel und wenig beigebracht. Er lernte in seinen Ritten /Tanz, Spiel/ die Tiefe nachzuahmen und innerlich ihre Zahl zu erleben. Er lernte sich in die Tiere verwandeln. „An dieser Ausbildung der Verwandlung ist er erst

recht zum Menschen geworden /.../ Je vollkommener seine Darstellung solcher Geschöpfe war, um so intensiver empfand er die Größe ihrer Zahl. Er empfand, was es war, viele zu sein and wurde sich dann immer nieder seiner Vereinzelnheit als Mensch in kleinen Gruppen bewußt." /MM, S. 119/.

Die unbelebten Elemente des Kosmos, die in der Erfahrung der Massenphänomene mit einbegriffen waren, sind Phänomene, die unter dem Sammelbegriff 'Massensymbole' präsentiert werden. „Die Massensymbole /.../ sind selbst nie Menschen und werden als Masse nur empfunden“ /MM, S. 82/. Es sind folgende Formen der materiellen Wirklichkeit: Feuer, Meer, Regen, /der/ Fluß, Wald, Korn, Wind, Sand, Haufen, Steinhäufen und /der/ Schatz.

Die beiden Kapitel von 'Masse und Macht' über die Meute /Die 'Meute', S. 101-138/ und 'Meute und Religion' /S. 139-184/ lassen darauf schließen, daß Canettis theoretischer Ansatz materialistisch fundiert ist. In diesem Zusammenhang erscheint der Vorwurf /Fischer/, daß der Canettische Zugriff ahistorisch sei, unberechtigt und wird reduziert auf eine Diskussion über die Originalität Canettis im Kontext bestehender Konzeptionen, von denen die von Canetti in der Strukturierung der Wirklichkeit und der Wahl von Kategorien allerdings divergiert, wenn auch andererseits die Kategorien gleich sind doch anders gedeutet werden.

Die Überlegungen über die Meute bilden den eigentlichen Kern der Canettischen Konzeption von den Entstehungsbedingungen und der Dynamik der Masse. Sie ist tief in dem Konzept der Evolution der Materie verankert. Der Mensch wird als ein integrales Element der Biosphäre unseres Planeten begriffen und seine Bindung an die materiellen Bedingungen ist die Voraussetzung für die Entstehung einer selbstbewußten Intelligenz, *ergo* für die Emanzipation der Gattung aus dem Tierreich. Canetti vertritt jedoch die Meinung, daß elementares Reflektieren der Massenphänomene in der Umwelt die Hauptvoraussetzung dafür war, so daß dieses rudimentäre Erlebnis der Masse in der Psychogenese und vor allem in der Soziogenese

Generationen und aber Generationen die der Übergangsphase vom Anthropoiden zum Menschen erfolgt waren, weiter bestimmt. Das Erlebnis der Masse ist nach Canetti in jeder Zeit und in jeder Kultur das gleiche. Die Kategorie der Masse bildet für Canetti den Ausgangspunkt zur Betrachtung des Herrschaftsphänomens.

Die M a s s e als Überwindung der Berührungsfurcht

Die Berührungsfurcht leitet Canetti aus dem diathymischen^{11/} Charakter der Tierwelt her, aus der der Mensch erwachsen ist. Die Struktur der Biosphäre, die als ein System von Nahrungsketten verstanden werden kann, ist ein System von negativen Kooperationen, die sich zwischen Individuen abspielen. Diese Welt kann also als eine Welt verstanden werden, in der Individuen als Objekte des Angreifens und auf einer höheren Stufe als Aggressoren agieren. Das Ergreifen und Einverleiben sind natürliche Vorgänge in der Tierwelt. Das gleiche gilt aber auch für den Menschen. In unserer Psyche werden aber die Vorgänge, die mit dem Essen verbunden sind, nicht mehr als Ergreifen und Einverleiben mit bereits erwähnten Konnotationen reflektiert. „Es ist uns da alles extrem selbstverständlich. Viele Vorgänge“ – so Canetti /MM, S. 223/ – „rätselhafter Art spielen sich da ab, über die wir nie nachdenken. Es gibt nichts an uns, das altertümlicher wäre; daß wir so vieles an diesen Vorgängen mit den Tieren teilen, hat sie uns bis jetzt nicht erstaunlicher gemacht“^{12/}.

Auf einem Pol liegen die wegen ihrer Relevanz für die Erhaltung der Gattung ‘Mensch’ /in allen Kulturen/ zur Inakzeptanz verurteilten Vergehen gegen Mitglieder des eigenen Geschlechts /Töten, Einverleiben/. Auf dem anderen Pol können natürliche Vorgänge des Essens^{13/} beobachtet werden. Die Erfahrung des Objektes als ‘Beute’, zerlegbares, dem Eindringen ausgesetztes Fleisch ruft „/.../ einen Zustand so eigentümlicher Spannung“ /MM, S. 223/ hervor, „daß es dann abgelöst, für sich, Bedeutung gewinnen kann“. Der Vorgang wird, ohne daß er als das urtierische Verhalten reflektiert wird, verlängert. Zugleich jedoch bleibt der Mensch nicht ungestraft von der Erfahrung. Canetti faßt es folgendermaßen zusammen: „Alles, was er in dieser Richtung aktiv betreibt, erlebt er passiv genau so an sich selbst: aber verstärkt, denn seine größere Intelligenz gewahrt mehr Gefahren und macht ihm das Verfolgtwerden zur größeren Qual“ /MM, S. 223/

Aus dem konkreten Erlebnis des Ergreifens /der Verhaftung, des Zerquetschens, der Zermalmung und Einverleibung/ eines anderen resultiert die Furcht vor der Berührung. „Sie ist vielleicht das, was man am meisten fürchtet“ /MM, S. 224/. Das Handausstrecken des Unbekannten ist potentiell gefährlich, weil es alle zur Erhaltung der Integrität des eigenen Leibes geschaffenen Abstände /sowohl die konkreten physikalischen Dimensionen als auch die sozialen Konventionen des Verhaltens /die prinzipiell ihren Ursprung in der Berührungsfurcht haben/ auf Null reduziert^{14/}, und weil es dadurch zu einem Präludium zum Einverleiben vom Unbekannten werden kann. /Auf dieses Moment kommen wir noch bei der Analyse der Kategorie der Macht zu sprechen/.

Canetti führt die proxemiache Dimension des menschlichen Verhaltens auf die repulsive Funktion der Berührungsfurcht zurück^{15/}. Das Umschlagen dieser Furcht erfolgt nur in zwei Fällen: Der eine erfolgt, wenn ein Individuum /aus welchen Gründen auch immer/ an einem anderen Gefallen findet. Der zweite betrifft die Situation der Masse-Bildung. „Es ist die Masse allein, in der der Mensch von dieser Berührungsfurcht erlöst werden kann. Sie ist die einzige Situation, in der diese Furcht in ihr Gegenteil umschlägt“. /MM, S. 10/. Die Funktion der Masse ist die Reduzierung der proxemischen Abstände zwischen den Individuen.

„Es ist die dichte Masse, die man dazu braucht, in der Körper an Körper drängt, dicht auch in ihrer seelischen Verfassung, nämlich so, daß man nicht achtet, wer es ist, der einen ‘bedrängt’.“ /MM, S. 10/. Es ist die Eigenschaft der Masse, daß sie die Berührungsfurcht der Individuen loswerden will. Die Masse reagiert „wie ein Körper“ /MM, S. 10/. Die soziale Ungleichheit, ja die Verschiedenheit der Geschlechter selbst wird in der Masse total reduziert. Die Masse wird zum Idealfall der Gleichheit. Je dichter die Masse ist, desto sicherer fühlen sich die Körper in der Masse. Der kompulsive Charakter der sozialen Struktur, die durch die Sanktion der Abstände den Individuen die Sicherheit vor der potentiellen Einverleibung /resp. Sklaverei

etc./ gewährt, wird in der Masse abgeschafft. Die Urmasse, aus der die Menschen ihren Werdegang zu sozialen Individuen herleiten, findet wieder zu sich.

Das Moment der Gleichheit nennt Canetti den „/.../ wichtigsten Vorgang, der sich innerhalb der Masse abspielt“ /MM, S. 12/. Es ist ‘die Entladung’, eine bestimmte Erleichterung über das Loswerden aller Trennungen und Distanzen, die außerhalb der Masse die Individuen voneinander fernhalten. „Um dieses glücklichen Augenblicks willen, da keiner mehr, keiner besser als der andere ist, werden die Menschen zur Masse“ /MM, S. 13/.

Die Entstehung der Masse schafft die Illusion der bestehenden Gleichheit. Sie ist nur eine temporale. Die Masse bringt also nach Canetti das Wunschenken der Individuen zum Ausdruck, mehr zu werden und in der Masse sich gleich zu fühlen. Diese Intuition bleibt aber eine Illusion, weil die Menschen in der Masse nicht für immer gleich werden. Nach dem Zerfall der Masse kehrt anstelle der Dichte die Berührungsfurcht wieder, die die soziale Struktur impliziert.

Die Spontaneität der Massebildung, die wir als das Resultat des Drangs zur Gleichheit bestimmt haben, setzt jedoch von einem bestimmten Moment an. In dem Drang der Masse zum Wachsen, was „/.../ die erste und oberste Eigenschaft der Masse“ /MM, S. 11/ ist, begegnet man seinem Kristallisationsmoment, das den Übergang einer bestimmten Menge von Menschen in einem Raum zur Masse möglich macht. Wir nennen es das Kristallisationsmoment in bewußter Anspielung auf die Canettische Kategorie der ‘Massenkristalle’. Canetti sagt nämlich /MM, S. 11/, daß die Masse „/.../ dort, wo sie entsteht, in ihrem eigentlichen Kern /Hervorhebung – K. M./ nicht ganz so spontan, wie es den Anschein hat“, ist. Im rigiden Unterschied zu den schon weiter oben erwähnten Massensymbolen nennt Canetti Massenkristalle kleine Menschengruppen, die durch große Beständigkeit und feste Abgrenzung charakterisiert sind, „/.../ die dazu dienen, Massen auszulesen“. /MM, S. 79/.

Die Massenkristalle sind klar abgegrenzt /“Aber am Kristall ist alles Grenze“/MM, S. 80/, isoliert und konstant.^{16/}

Die Kategorie der Massenkristalle führt das Moment der Ideologie einer Masse ein /was von Canetti ausdrücklich nicht genannt wird/. Es sind nämlich unserer Meinung nach zwei Vorgänge möglich: 1/ Eine Masse kristallisiert um eine *ad hoc* gebildete kleine Gruppe, die ihre Kohärenz einer gegebenen Situation verdankt /Die Kohärenz war nie zuvor vorhanden/. Die Gruppe weist dann eine relative Beständigkeit auf und löst sich nach dem Zerfall der Masse auf oder aber unterliegt dem Prozeß der Petrifizierung und ideologisiert ihre Existenz. Jede nächste ‘Aktion’ einer solchen Gruppe ist 2/ eine Bildung der Masse vom Standpunkt dieser Ideologie aus zu erblicken.

Das Ziel des Massenkristalls dieser Art ist es – Canetti läßt darauf schließen – eine offene Masse /“die eigentliche Masse“/MM, S. 16/, die als solche anerkannt wird, solange sie wächst, in eine geschlossene Masse zu verwandeln. Die geschlossene Masse verzichtet auf Wachstum. „Was an ihr auffällt, ist die Grenze“ /MM, S. 11/. Das ideologische Moment wird von Canetti als Aussicht auf ‘Wiederholung’ /MM, S. 12/ umschrieben.^{17/}

Grundsätzlich unterscheidet Canetti zwischen der offenen /eigentlichen/ Masse und der geschlossenen Masse in Anlehnung an das Kriterium der Ideologizität^{18/}. Das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein des Anspruchs auf Bestand/Wiederholung entscheidet darüber, ob eine Masse von einer offenen in eine geschlossene umschlägt. Mit anderen Worten heißt es, daß jede geschlossene Masse einst eine offene gewesen ist, aber nicht jede Masse zu der geschlossenen wird.

Die geschlossenen Massen tendieren zur Institutionalisierung ihres Bestandes. Es werden restriktive Prozeduren gebildet, die die innere Dynamik und Struktur bestimmen. Sie sind zwar esoterischer Art, aber andererseits bieten sie Zeremonien und Riten an, die durch ihre Attraktivität das Anwachsen der Masse fördern. Diese Massen sind in ihrem Wesen ambivalent, weil sie sich wie jede Masse „/.../ nie gesättigt fühlen“ /MM,

S. 18/. Sie sind grundsätzlich auf 'Abfangen' der Masse ausgerichtet. Das Massenbewußtsein pendelt ständig zwischen der Aufrechterhaltung der inneren Geschlossenheit und der Tendenz zum Anwachsen.

Die Kohärenz insbesondere der geschlossenen Masse wird durch das Verfolgungsgefühl verstärkt. Aus der Gruppe der Außenseiter werden manche zu Feinden stigmatisiert. „Der äußere Angriff auf die Masse kann nur diese stärken“ /MM, S. 19/. Solange die Masse wächst, fürchtet sie keinen. Jeder Verzicht auf Anteilnahme wird als eine Einengung ihrer Prärogativen empfunden. Es werden also Feinde designiert. Für die geschlossene Gruppe ist in Folge ihres Selbstverbotes zum Wachstum ein jedes Gegenbild feindlich. Sie tendiert folglich zur Verstärkung ihrer eigenen Vorbilder. Das Extrem dieses Prozesses ist der Ausbruch. „Der Ausbruch aus den geschlossenen Verrichtungslokalen bedeutet jedesmal, daß die Masse sich ihre alte Lust am plötzlichen, rapiden und unbegrenzten Wachstum zurückholen will. Als Ausbruch bezeichne ich“, so Canetti /MM, S. 17/ „also den plötzlichen Übergang einer geschlossenen in eine offene Masse.“

So wie der Feind die Masse stärken kann, so ist für eine Masse der Angriff von ihnen äußerst gefährlich. Der innere Feind, d. h. derjenige, der seinen persönlichen Bedürfnissen den Vorrang gewährt resp. die Interessen der Gruppe verwirft, wird eis Verräter empfunden, der „.../ die Lockung des Feindes gehört hat“ /MM, S. 19/.

Die Masse übertönt und absolutisiert den Wert ihrer Homogenität. Alles wird ihrer Geschlossenheit unterworfen. Die Unterscheidung zwischen der praxeologischen und moralischen Wertung ist nicht relevant. Alles wird in ethischen Kategorien reglementiert. Eine Disfunktion eines Individuums, das mit all anderen sozialen Körpern die Masse ausmacht, wird von der Masse nur in binärer Wertskala als negativ eingestuft.

Die Funktion des Übertönens von Gefahren^{19/} ist besonders gut beobachtbar in dem Phänomen der Masse als Ring. In dem

trivialen Fall einer solchen Masse, die sich um ein Spielfeld zusammengetan hat, ist das Prinzip des übertönens auch präsent. In seinem Grundstock wird der Vorgang, eine geschlossene Masse in einem Ring zu versammeln, als eine Art Abwehr gegen jegliche Gefahr unternommen: Ein /Sport/-Spiel bietet sich die Masse an, um sich amüsieren zu lassen. In näherer Betrachtung jedoch ist die Absicht einer anderen Natur, wobei das Unterstützen der 'Schauspieler' nur noch als Stärkung eigener Homogenität resp. als Mittel fürs Entstehen eines relativ konstanten Massenkristalls in einer potentiellen Masse^{20/} /der Nation zum Beispiel/ gilt. Das Umschlagen der unbewußten Vorgänge in der Masse selbst in die unbewußten Motivationen der Individuen der potentiellen Masse ist ein soziales Phänomen, dessen historischer Relevanz in den sozialen Strukturen der Herrschaft instrumentale Funktion zugesprochen wurde.

Die Relevanz dieser Funktion ist in der Geschichte seit je her anerkannt und genützt worden. Es kann hier unsere Aufgabe nicht sein, diese Erscheinungen im größeren Umfang anzuführen. Canetti gibt aufschlußreiche Beispiele in 'Masse und Macht' an^{21/}. Hier möchten wir nur auf zwei Beispiele verweisen, die für Canetti von einer inspirierenden Bedeutung waren. Es sind nämlich: der Nationalsozialismus in Deutschland mit seinem Vorgänger – dem italienischen Faschismus, und die faschistische Bewegung Francos in Spanien.^{22/}

Die *Pax Romana* Mussolinis^{23/}, die nach dem Sieg über Äthiopien am 5. Mai 1936 verkündet wurde, war mit der Idee des '*mare nostrum*' eine Kulmination der praktischen Realisation der faschistischen Ideologie in Italien. Ihr Einfluß auf die sozialen Massen wird seit dem Moment einschrumpfen^{24/}, was die Tendenz zur Theatralisierung des sozialen und politischen Lebens verstärkte. Dieses Phänomen hatte Mussolini an die Macht gebracht^{25/}. Die Einschätzung der Rolle von Massen in der Geschichte ist bei Mussolini klar zu bestimmen. Die Anwendung der propagandistischen Mittel und des Massenerlebnisses machte er zum Grundstock seines politischen Repertoires^{26/}. Selbst die Verkündung der Pax Romana erfolgte als ein

Massenereignis, dessen Regie vorsorglich vorbereitet wurde. Die Rede Mussolinis – gehalten vom Balkon des Palazzo dalla Venecia – war durchs Radio übertragen. Die gesammelten Massen sind in festlichem Aufmarsch im Militärdrill aufgetrieben worden. Das gleiche geschah in größeren Städten Italiens, wo die Massen dem ohne Zweifel begabten ‘Schauspieler’ und seiner rednerischen Kraft bewußten Mussolini zuhörten^{27/}.

Die Aufmärsche und Militärparaden gehörten zu den festen Mitteln des Regimes. Die Beherrschung des Erziehungssystems resultierte in der Reorganisation der Jugendorganisationen /es entstanden Strukturen, die mit den deutschen und BdM vergleichbar sind/^{28/}.

Das andere Beispiel für die Funktionalisierung der Massen, in den das politische Leben, zum Monopol des Staates wird, bildet die Organisation der sozialen und politischen Vorgänge im Dritten Reich. Die in Regno hitleriano praktizierte Theatralisierung^{29/} des öffentlichen Lebens und die Entprivatisierung der intimeren Sphären der Individuen gehört zu derselben Konstellation von soziotechnischen Mitteln der Diktatur. Die Tradition des germanischen *things* wurde in zweifacher Weise ausgenutzt: im *Thing*-Theater und bei politischen *meetings*, wo die zu instrumentalisierende Masse einem umfangreichen Massen kristall /die Gefolgschaft des Führers/ gegenübersteht^{30/}.

„Eine zweifach geschlossene Masse“ /MM S. 25/ ist nach außen und in sich geschlossen. Die Arena sichert der Masse eine sichere Grenze nachßen. „Alle Anwesenden kehren der Stadt ihren Rücken zu“ /MM, S. 25/, d. h. sie weichen „vor dem Konkreten“ aus /GdW, S. 25/ und wenden sich des cheinbar konkreten Ereignis zu. „Für die Dauer ihres Aufenthalts in der Arena scheeren sie sich um nichts, was in der Stadt geschieht. /.../ aber unter ganz entscheidenden Bedingung: Die Masse muß sich nach innen entladen.“ /MM, S. 25/ Die Masse wird zur existentiellen Situation. Die Entladung erfolgt durch reflexive Steigerung der Erregung. Der /geschlossene/ Ring aus faszinierenden Gesichtern übereinander hat etwas sonderbar Homogenes /MM, S. 26/.

Die Gefahr des Auseinandergehens resp. die Gefahr, in das Geflecht der sozialen Abstände zu verfallen, macht es nötig, die Entladung verstärkt vorgehen zu lassen. Der in Aussicht stehende Zerfall fordert das Übertönen, das die herbeigesehnte Wiederholung der Versammlung, es sei denn auch im Unterbewußtsein des Individuums erlebt, zum Ausdruck bringt.

Das Übertönen ist dann eine nichtige Funktion der Massen, die die äußeren Gefahren abweist. Es ist nun in dem Phänomen ein anderer Vorgang beheimatet, nämlich das Aufgehen von „sozialen Atomen“^{31/} ihrer Autonomie, die das Übertönen individuell empfundener Gefahren verursacht, die Unbehaglichkeit der Einzelheit des Menschen zu stillen.

Diese theoretische Erwägung fand ihre Exemplifikation in dem 1971 geschriebenen Essay 'Hitler, nach Speer'. /GdW, S. 175-204/. Die Studie der paranoiden Gestalt Hitlers wird so wie der Fall Schreber^{32/} durch die Beziehung der Paranoia zu den Massephänomenen charakterisiert.

In der Canettischen Interpretation war Hitler ein Paranoiker^{33/}, der seine „Doppel-Lust an Dauer und an Zerstörung /.../“ /GdW, S. 195/ mittels der bereits erwähnten Konstellation von Phänomenen der Ring-Masse realisierte. Hitler war von seiner Einzigkeit überzeugt. Die Verwischung der Grenze zwischen dem paranoiden Ich und dem Staat^{34/} hatte ihren Ausdruck in der gesetzlich nicht gesicherten Kontinuität des Staates gefunden. Die Sukzession hätte persönlich von Hitler gesichert werden müssen^{35/}. „Er kann ohne jede Belustigung seinem Geheimnis leben: dessen Sicherheit ist für ihn oberstes Existenzbedürfnis. Es ist das Geheimnis des Staates, über den er allein bestimmt /.../“ /GdW, S. 193/.

Die Theatralisierung des öffentlichen Lebens leitet Canetti eben aus der Angst Hitlers um den Staat, der ihm gehört^{36/}, her. Hitlers Größenwahn äußerte sich vor allem in diesem Kontext in 'seinen' architektonischen Entwürfen /z. B. für Berlin/ und Konzepten, die Massen des Volkes an das Messenerlebnis zu gewöhnen,“ /.../ da seine Nachfolger nicht auf seine Weise dazu imstande sein werden“ /GdW, S. 179/.

Hitler also als Paranoiker war von seinem Charisma überzeugt, doch suchte sie ständig in seinem Verfolgungswahn zu bestätigen. Nicht ohne Belang ist in diesem Kontext der problematisierte Begriff des *Lebensraumes*. In extremen Fällen der Paranoia wird der Betroffene zu der eigentlichen Substanz der Welt. Er ist die Welt selbst. Bei Hitler ist das Selbsterhalten durch ständige Mobilisation der Massen möglich. Der Augenblick der Macht resp. des Überlebens ist dabei das Ziel. „Hitlers Bauten sind dazu bestimmt, die größten Massen anzuziehen und zu halten. Durch die Erzeugung von solchen Massen ist er zur Macht gelangt /.../“ /GdW, S. 177/. Mit anderen Worten sagt Canetti, daß Hitlers Absicht war, geschlossene Massen, die zur Wiederholung neigen, zu erzeugen. Alles was sonst zur Bildung solcher Massen /solcher wachsenden Massen – K. M./ „gehört, Fahnen, Musik, marschierende Einheiten, die als Massenkristalle wirken, besonders aber langes Warten auf das Erscheinen der Hauptperson, ist ihm und seinen Helfern wohlbekannt“ gewesen. /GdW, S. 177/

Zu dem gewaltigen Plan Hitlers gehörten auch die langsamen Massen /von denen noch weiter unten die Rede sein wird/ der Militärparaden und Aufmärsche. In dem Zusammenhang wird verständlich, warum Hitler die riesengroßen Kuppelhallen, Triumphbögen, Prachtstraßen und Meetingszentren geplant hat, „Das stärkste Mittel“, so Canetti /GdW, S. 189/ „zur Erregung der Masse ist die Vorspiegelung ihres Wachstums“. So sind die Massen in Hitlerdeutschland zu der existentiellen Situation geworden. Die Versammlungsstadien in Nürnberg, Berlin/Grunewald etc. mit ihren Anlaufstraßen, wo sich die Massen /in Fackelzügen/ gegenüberstanden, waren symptomatisch.

Hitlers Bemühen, das Bestehen des Reiches resp. sein paranoisches Bestehen zu sichern, und zwar dadurch, daß die Massen von ihm persönlich von der Masseidee angesteckt werden, sollte in der Materie der Riesenbauten erhalten bleiben. In Bezug auf die ägyptischen Pyramiden, wollte Hitler seine enormen Bauten, denn diese Gebilde, die durch die Mühe unzähliger

Menschen zusammengeschleppt und -gefügt wurden, sind das Symbol für eine Masse, die nicht mehr zerfällt.

All diese lebendigen Massen, die von Hitler vorbereitet wurden, waren im Keim ihrer Entstehung dem Tode geopfert. Hitler machte diese Bau- und Umbauentwürfe mit Leidenschaft /.../ Aber gleichzeitig entfaltete sich der Plan zur Eroberung der Welt. /GdW, S. 175ff./ Kurz danach verfügte er über eine ungeheure Masse der Toten, und damit übertraf er jeden Machthaber in der Geschichte.

Die architektonischen Pläne waren die Voraussetzung für Hitlers eigenen paranoischen Projektionen, die von der Masse der Propagandisten und vor allem seines Architekten Speer zum Teil in Erfüllung gegangen sind. Sein Drang nach übertreffen, den Canetti auch in der heutigen Welt zu erblicken meint /Vgl. dazu: GdW, S. 180/, und letztenendes Überleben in den Ring-Massen kultischer Art, die durch ihren Charakter zur Theatralisation des totalitären Systems führten, enthielt beide Aspekte: den pragmatisch-politischen eines großen Taktikers, der gerade durch seine Manipulation der Massen an die Macht kam: und den, eines Paranoikers. Beide sind schwer zu trennen und jeder von ihnen machte ihn zum Verbrecher, der seine Verfolgungsangst durch übertönen durch die Masse des Zerstörten und „die Wollust der springenden Zahl“ /GdW, S. 189/ zu stillen sucht.

Die Kategorie des Übertönnens rekurriert gezielter auf das konkrete Phänomen der Entstehung der Masse als die von Serge Moscovici: Der Autor von 'Das Zeitalter der Massen'^{37/} nennt es als „Verfall in sozialen Konformismus“ /S.30/. Sicherlich begleitet der Konformismus die Vorgänge, die in der Masse stattfinden sind. Wir sind jedoch der Meinung, daß das Übertönen tiefer das Problem der Genese der Masse ergründet. Außerdem ist Suggestion/ Einfluß die allerdings mit im Spiel ist, sozusagen der potentiellen Opfer, die sich zusammen tun, um mehr zu werden und sich der massenartigen Potentialität einer Gefahr entgegenzustellen.

Mit der Kategorie des Übertönens erklärt Canetti „die sicherste und oft einzige Möglichkeit für die Masse, sich zu erhalten“ /MM, S. 66/. Das Übertönen setzt nämlich voraus, daß es eine andere Masse gibt, „/.../ auf die sie sich bezieht“ /MM, S. 66/. Das System von zwei aufeinander rekurrerten Massen nennt Canetti eine Doppelmasse. Mit den Doppelmassen ist der Mensch in jeder Phase vertraut, die ihn während seiner Ontogenese im sozialen Kontinuum begleitet, meiner Erfahrung sind direkt zu allererst die Zwei-Massen von Männern und Frauen, und von Lebenden und Toten zugänglich.

Die natürlichen Einheiten der Paarelementen verstärken sich wechselseitig durch die Spannung, die zwischen ihnen entsteht. „Das Gegeneinander wirkt aufs Nebeneinander ein“ /MM, S. 67/. Die dadurch hervorgerufene innere Konzentration der Gruppe hört nicht auf, solange die andere Gruppe besteht. Die Konstanz der beiden genannten Gegensatzpaare leuchtet in diesem Kontext ein: Es ist ein erstzunehmendes Argument für die Canettische These von der Relevanz des Massenerlebnisses für die Psycho- und Soziogenese des Menschen.

Das Phänomen der Doppelmasse von Frauen und Männern untersucht Canetti im Kontext der Doppelmasse von Lebenden und Toten, die sich konzenrierterweise auf eine Doppelmasse 'Krieg' /resp. Freund und Feind/ reduzieren läßt. Die negative: Kooperation, die im Krieg konkrete negative Auswirkungen hat, wird nämlich durch das Vorhandensein der versammelten Frauen /“auch wenn sie viel weiter voneinander getrennt sind“, /MM, S. 69/ potenziert. Man will zurückkehren, um „das Gefühl von ungefähr gleicher Stärke /MM, S. 67/ der beiden Massen aufrechtzuerhalten. Aber nicht nur dies; der Krieg hat es zum Ziel, die wachsende Masse der Feinde im Keim zu ersticken, „man will“ /letztenendes/ „die größere Masse von Lebenden sein“ /MM, S. 72/.

Das Sterben im Krieg erfolgt außerdem im Kontext des Sterbeerlebnisses, das durch die Erfahrung der Doppelmasse „Lebende und Tote“ bestimmt wird. Der Widerspruch gegen das Sterben ist ein Widerspruch gegen die Überlegenheit des

Jenseits. /“Jene Masse drüben ist größer und stärker, und zu ihr wird er hinübergezogen. Was immer man unternimmt, es geschieht im Bewußtsein jener Übermacht drüben“. /MM, S. 71/. Dieses Sterben ist eine Auseinandersetzung mit dem ungleich starken Feind, der seiner Beute sicher ist.

Der Krieg vervielfacht die Überlegenheit des Todes, weil „es um ein Toten in Haufen /geht/“ /MM, S. 72/. Im Krieg also sind die beiden Kooperanten zweifach der anderen Masse ausgesetzt: der der Toten und der Masse des Feindes. Die eigentliche Motivation, den Krieg zu gewinnen, ist, der wachsenden Masse der eigenen Toten ein Ende zu setzen, indem man die Masse der greifbaren Feinde zu lichten vermag. Canetti nennt es einen Krieg „zweier doppelt verschränkter Masse“ /MM, S. 76/. An einer anderen Stelle sagt er, daß „in diesem Wettbewerb der Wachsenden Massen /.../ ein wesentlicher, man möchte sagen, der tiefste Grund zu Kriegen /liegt/“ /MM, S. 73/. Im Krieg wird die idealisierte Masse der Toten im getöteten Feinde konkretisiert und damit im „kollektiven Urteil“ der „deklarierten Zeit des Todes“ /MM, S. 78/ über die anderen der Einheit der Toten ausgewichen.

Es leuchtet ein, daß manche Ring-Massen es zum Ziel haben können, sich angesichts einer werdenden feindlichen Masse als das Gegenelement dem anderen in der Doppelmasse zu stellen, oder aber auch eine solche Masse zu verursachen. Dieses Ziel ist das gefährlichste im Repertoire der Ziele der Massen. Die Kategorie des Ziels/der Richtung einer Masse zählt Canetti zu den wichtigsten Eigenschaften der Masse, weil sie den Bestand der Masse bestimmt. Die Wechselwirkung zwischen dem Anspruch auf Bestand und dem Ziel/der Richtung der Masse macht die Masse operationabel: die Masse kann so gut wie total instrumentalisiert werden. „Die Furcht vor Zerfall, die immer in ihr rege ist, macht es möglich, sie auf irgendwelche Ziele zu lenken.“ /MM, S. 27/.

In bezug auf die Art des Ziels unterscheidet Canetti langsame und rasche Massen. Die raschen Massen haben das Ziel in

greifbarer Nähe. Es sind z. B. Hetzmassen oder manche Pestmassen, dessen Ziel/‘Beute’ direkt realisiert/ergriffen werden kann. Für die langsamen Massen ist die Ferne des Ziels charakteristisch. Sie haben die Form eines Zuges. „Man bewegt sich in großer Beharrlichkeit auf ein Ziel hin, das unverrückbar ist, und bleibt unterwegs auf alle Fälle zusammen“ /MM, S. 38/. Die Ferne des Ziels unterbindet die Entladung, die erst am Ziel erlaubt ist. Die Entladung ist prinzipiell auch den zwei nächsten Formen der langsamen Masse versagt: die erste Form kann durch die Wahlfahrtsphänomene illustriert werden. Die Zielorte der Pilgerschaften ziehen strömende Messen auf sich. Die zweite Form beinhaltet die ideologiesierten Massen der Religionen, deren Ziel ein unsichtbares „/.../ und in diesem Leben unerreichtbares“ /MM, S. 40/ ist. Auf die erste Eigenschaft der Masse – ihren Drang zum Wachsen – sind wir weiter oben zu sprechen gekommen. Eine andere Einteilung der Massen in rythmische und stockende bezieht sich auf Gleichheit und Dichte.

Die rhythmische Masse bezieht ihre Homogenität aus der proxemischen und kinesischen Dimension. Die Bewegungen der Masse sind dem Pulsieren gleichzusetzen. Die Masse wird durch Ausweichen und Wiederannäherung zum beweglichen Ganzen, das seine Lichte scheinbar aufs Spiel setzt. Sie wird jedoch immer wieder im Annähern erreicht. Die Körper der Individuen bewegen sich unaufhörlich. Die Dichte und Gleichheit sind in solcher Masse von Anfang an präsent. Sie ist nur auf Bewegung aus. „Durch Vorspielen von Dichte und Gleichheit wird das Massengefühl kunstvoll hervorgerufen“ /MM, S. 27/.

Dagegen hat die stockende Masse die Gleichheit zum Ziel. Ihr Prozeß der Masse beginnt mit Dichte. Das Bestehen der stockenden Masse ist mit anderen Worten auf ihre Entladung gerichtet. Die Gleichheit wird in der Masse in jedem Akt des gemeinsamen Tuns erreicht. Die stockende Masse wartet passiv im Gedränge und erwartet den Impuls zur Entladung. „Das Stocken vor der Entladung ist eine Exhibition dieser Lichte. Je länger sie stockt, um so länger fühlt sie und zeigt sie ihre Dichte.“

/MM, S. 33/ Die spontane Entladung erfolgt, wenn die Geduld der Masse ihre Grenze erreicht hat. Zu den spektakulärsten Massen dieser Art gehören die Massen der Zuschauer bei sportlichen Veranstaltungen, in Konzerten und im Theater sowie die Massen, die sich zum Zusammentöten versammeln /öffentliche Hinrichtungen/.

Die bereits genannten Einteilungen macht Canetti auf Grund von formalen Prinzipien. Die Einteilung nach dem Prinzip des tragenden Affektes spricht direkt – unseres Erachtens – die vierte Eigenschaft /Vgl. dazu: MM, S. 26/ der Masse an: die der Richtung. Canetti unterscheidet dabei drei spezifisch menschliche Formen der Masse, die ihren affektiven Gehalt der menschlichen Kultur zu verdanken haben: Die Verbotsmasse, die Pestmasse und die Umkehrungsmasse. Die Hetzmassen und die Fluchtmassen kommen nach Canetti sowohl in den menschlichen Kulturen als auch in der Tierwelt vor. Die Ausbildung dieser Massenart unter den Menschen knüpft an den genetischen Zusammenhang der Tierwelt und der menschlichen Kultur schlechthin an.

Das Ziel der Hetzmasse ist eine greifbare Beute. Ihr Vorhandensein macht die Masse aus. Die Dichte und die Gleichheit werden im Annähern an das Ziel, das die Richtung bestimmt, aus der Töterperspektive erreicht. In dem *esprit de corps*^{38/} /ein kombinatorisches Produkt von individuellen Teilnehmern – so Moscovici: op. cit., S. 210/ wird das „Zusammen-Töten“ /MM, S. 51/ als eine Ablenkung des Todes, als unreglementiertes Töten empfunden. Die dynamischen Vorgänge der Jagdmeute liegen diesem Phänomen zugrunde. Der Tod, der einem Tier verabreicht werden sollte, bestimmte das Quantum an Erfahrung der Meute. Der Vorgang, übertragen auf die Individuen des eigenen Geschlechts, gewinnt die Qualität der Hetzmasse. „Unter den Todesarten, die von einer Horde oder einem Volk gegen die einzelnen verhängt werden, kann man zwei Hauptformen unterscheiden: die eine ist die des Ausstoßens“ /aus der Gruppe/ /MM, S.51/ Es lassen sich zahlreiche Beispiele solcher Ausstoßprozeduren in den „zivilisierten“ Kulturen anführen. Der

Ausstoß aus dem Massenkristall, welcher Art auch immer /Partei, Militär, Orden/ bedeutet den Ziviltod. Die Formen der Isolation der Individuen bzw. ganzer Gruppen auf Grund von kollektivem Urteil /das Recht/ gehören auch zu diesem Phänomen schlechthin.

Die zweite Form ist das Töten durch designierte Täter, dem die Masse beiwohnt. Es erfolgt ein Vorgang voller Identifikation des Kollektivums mit dem eigentlichen Täter, der die Affekte und Emotionen der einzelnen verkörpert.

Die Manipulierbarkeit einer Hetzmasse liegt auf der Hand: Die Entladung der Masse erfolgt nämlich in dem Moment, in dem die Beute/das Opfer nur angedeutet wird. Das Stocken der Masse, das eine Drohung aus dem Standpunkt der Herrschaft bedeuten kann, soll abgelenkt und abgelenkt werden. Das Opfer der Beute bringt sofort den Zerfall der Hetzmasse mit sich. „Diese Tatsache ist gefährdeten Machthabern wohl bewußt. Sie werfen der Masse ein Opfer hin, um ihr Wachstum aufzuhalten. Viele politische Hinrichtungen sind zu diesem Zwecke allein angeordnet worden“ /MM, S. 53/. In der Zeit der modernen Kommunikationsmedien der „zivilisierten“ Kulturen wird die Abscheu vor dem Zusammentöten durchs Rezipieren einer Information über eine Hinrichtung /eines Kriminellen, der für die Öffentlichkeit gefährlich empfunden wird, oder eines „Revolutionären“^{39/} zum Ausdruck gebracht. Der rudimentärste Vorgang bleibt jedoch der gleiche. Man nimmt doch an der Hinrichtung teil. /MM, S. 54/. Das Ausstoßen in die Welt der Feinde, die man nicht mehr zu befürchten hat, ist ein Moment des Überlebens über die anderen. „Das Ausliefern an die Höllefeinde“ /MM, S. 51/ rekuriert – nach Canetti – auf die Restriktionen der Gesellschaft, die das Töten nicht zulassen. Dagegen „der freigegebene Mord springt für alle Morde ein, die man sich versagen muß, für deren Ausführung man schwere Strafen zu befürchten hatte“. /MM, S. 50/.

Die Konfrontation mit einem Toten ist eine konkrete Situation „der Aufnahme des Toten in den Betrachter, diese tiefste

und menschenwürdigste aller Aufnahmen” /‘Macht und überleben’, GdW, S. 26/.

Die Billigung des Todes/Tötens in der Hetzmasse, es sei denn auch in der modernen Hetzmasse der Lesenden über den Tod, hat in ihrem Kern die zentrale Situation der Macht d. h. das Überleben, /‘Man ist nicht selbst der Tote. Man hatte es sein können”, GdW, S. 26/. Die Konsequenzen für die Herrschaft sind evident. Die Manipulierbarkeit der potentiellen Masse wird in sozialen Kategorien zur konkreten Instrumentalisierung ihrer Funktionen.

Die Fluchtmasse entsteht aus der Perspektive des Opfers. Das Ziel dieser Masse ist es, nie zur Beute zu werden.

Die individuelle Angst davor treibt die Menschen zusammen in die Flucht, die „ganz Richtung” /MM, S. 55/ wird. „Das denkende Schaf”^{40/}, zu dem der Mensch in der Flucht wird, empfindet die Gefahr „als verteilt” /MM, S. 54/ Die Drohung wird desublimiert, um so sehr die Individuen zur Dichte der Fluchtmasse tendieren. Der Zerfall dieser Masse erfolgt seit dem Moment, in dem das Ziel erreicht wird: das Ziel ist es, kraft des Kollsktivums den Feind irrezuführen und letztenendes die Perspektive des Täters/ Verfolgers abzuschaffen. „In der Sicherheit löst sich diese Masse wieder auf” /MM, S. 56/. Es gibt auch eine andere Form des Zerfalls dieser Masse: das Aufgehen der Flucht, wenn das Ziel, Geborgenheit zu finden, zu weit, ja nicht mehr erreichbar zu sein scheint. „/.../ man kann sie als das Versickern der Flucht im Sande bezeichnen“ /MM, S. 56/.

Canetti macht eine interessante Unterscheidung zwischen der Flucht in der Fluchtmasse und der Flucht im Zustand der Panik. Die Panik ist für ihn „ein Zerfall der Masse in der Masse“ /MM, S. 24/. Die Option der Individuen, vom „Feind” ergriffen zu werden, löst eine Kette von individualpsychologischen Prozessen aus, die im Konformismus der gemeinsamen Flucht resp. Verteilung der Opfer-Kompetenz mündet. In dem *Corps* der Masse, die sich auf der Flucht befindet, wird keine Konkurrenz ausgelöst. Man kämpft ums Leben kollektiv durch die gemein-

same Bewegung. So weit so gut: Die Flucht „bezieht ihre änergie aus ihrem Zusammenhalt, solange sie sich durch nichts zerstreuen läßt, solange sie in ihrer Unabreißbarkeit verharrt, ein mächtiger Strom, der sich nicht zerteilt, solange bleibt auch die Angst, von der sie getrieben wird, eine erträgliche“ /MM, S. 55/.

Die Zerstreung kann aber plötzlich kommen: als ein Resultat der Umkehrung der Energie der Flucht in die Energie des Zurück- und Zusammenstoßes, wenn der Flucht eine Grenze Widerstand leistet. Es beginnt der Kampf ums Leben auf Kosten der anderen, weil der Masse die Abstände wieder zugefügt worden sind. Die Berührungsfurcht wird nieder hergestellt. „Je mehr man ‘um sein eigenes Leben’ kämpft, desto klarer wird es, daß man gegen die anderen kämpft, die einen auf allen Seiten behindern“ /MM, 3. 23/.

Die Richtung/das Ziel der Verbotsmasse und der Umkehrungsmasse setzt eine Gegenrichtung voraus, die von der Festmasse repräsentiert wird.

Die Festmasse selbst ist eine geschlossene, man möchte sagen ja esoterische, die ihre quantitative Potenzierung aufgegeben hat und ihre Vitalität zur Schau stellt und stärkt. Wir sind versucht, diese Masse mit den Worten Canettis als „auf zweifache Weise geschlossen/e/“ /‘Masse als Ring’, /MM, S. 25-26/ zu bezeichnen. Diese Masse erlebt das Moment der Macht, des Überlebens schlechthin. „Nichts und niemand droht, nichts treibt in die Flucht, Leben und Genuß während des Festes sind gesichert“ /MM, S. 65/ /.../“Es spielt in diesem Zustand das Gefühl hinein, daß man durch gemeinsames Genuß bei diesem Fest für viele spätere Feste sorgt“ /MM, S. 66/.

Die potentiellen vitalen Qualitäten der Festmasse werden als Gegensatz in der Struktur der sozialen Abstände empfunden. Das Verhalten der Gesellschaft, das sich in Form der Festmassen transparent macht, ruft das Phänomen der Verbotsmassen /“Viele zusammen sollen nicht mehr tun, was sie bis dahin als einzelne getan haben“ /MM, S. 57/ hervor, die leicht in die Um-

kehrungsmassen übergehen können. Beide sind „negative Massen“, und beide sind gegen die geschlossenen Massen, die mehr Rechte haben, gerichtet.

Der Stachel des Befehls, für die Vitalität einer fremden Festmasse zu sorgen, hinterläßt in den Designierten das Bedürfnis, der Umkehrung, weil die eigene Vitalität gestört ist. „Die revolutionäre Situation läßt sich als der Zustand einer solchen Umkehrung ansehen. Die Masse aber, deren Entladung hauptsächlich aus einer gemeinsamen Befreiung von Befehlsstacheln besteht, ist als Umkehrungsmasse zu bezeichnen“ /MM, S. 61/.

Diese Masse ist als ein Prozeß zu verstehen. Seine Relevanz für den historischen Prozeß leuchtet sofort ein, wenn man bedenkt, daß die Umkehrungsmasse „eine ganze Gesellschaft erfaßt“ /MM, S. 62/.

Das Phänomen der Masse erhielt bei Canetti eine spezifische Deutung. Sie unterscheidet sich enorm von den bislang zur Diskussion gestellten Konzeptionen von Tarde, Le Bon und Freud. Canetti eliminierte vor allem die Kategorien der Suggestion und der Nachahmung^{41/} als die zentralen Kategorien der Masse. Canetti interpretiert die Masse als ein Produkt der Evolution, deren Folge die Vereinzelheit des Menschen ist^{42/}. Die eigentliche Tragik der menschlichen Existenz meint Canetti in der Koinzidenz der reflektierten Vereinzeltheit zu erblicken, die ihren Ursprung in der Übergangsphase vom Tier zum Menschen hat, und der Tendenz des Individuums, in internalisierten, im Kosmos beobachtbaren Kategorien zu denken, die den verlorenen Anschluß an das Massengefühl */in der Masse mehr sein/* der früheren Evolutionsperiode wieder herstellen soll. Das Gefühl hat eine konkrete geschichtliche und somit eine soziale Relevanz für das Individuum: Die soziale Struktur wird von Canetti in der proxemischen Kategorie der physischen Abstände referiert, die auf das soziale Gebilde projiziert werden. Die Vereinzeltheit impliziert nämlich die Opferperspektive, die eine Distanz voraussetzt. Die Distanzen sind ja biologisch bedingt, sie leiten sich doch aus der Tatsache her, daß die Biomasse in separate Individuen organisiert ist. Andererseits werden aber

aus der Furcht, angegriffen werden zu können andere Abstände im sozialen Kontinuum gestiftet. Aus dieser Tatsache entsteht die Berührungsfurcht, die nur im Masseerlebnis vorweggenommen werden kann. Alle Phänomene der Affektivität leiten sich aus der Furcht vor der Berührung durch Unbekanntes her. Es ist der Wille der Individuen, zu überleben, der sie zur Masse auftreibt.

Die Macht der Paranoia

Der Gedanke Canettis, ein Buch von Masse und Macht zu schreiben, ist – abgesehen von den früheren Anlässen /vgl. dazu im Vorliegenden das Kapitel ‘Von der Topie zur expressiven Kultur’/ – auf das Phänomen des Regno hitleriano zurückzuführen. Die Intensität der Machtelemente, die zu dieser Zeit zum höchsten Ausdruck der totalitären Machtausübung zusammengefügt wurden, war der eigentliche Impuls, dieses Buch zu verfassen. Nicht ohne Belang für dieses Studium der Macht, das viel umfangreicher als zugeschnitten ist nur auf den Nationalsozialismus, sind die Machthaber /Führer/ selbst. Ihre paranoiden Züge sind viel früher, als es z. B. der Prozeß in Nürnberg zu beweisen vermochte, bekannt gewesen.

Den Kern des Canettischen Machtstudiums bildet die Analyse der Paranoia auf Grund der 1903 in Leipzig veröffentlichte ‘Denkwürdigkeiten’ – des früheren Dresdner Senatspräsidenten Schreiber^{43/}. Canetti erblickt in der Paranoia die Wesenszüge der Macht. Beide Phänomene werden gleichgesetzt. Schreibers „Wahn, in der Verkleidung einer veralteten Weltauffassung, die die Existenz von Geistern voraussetzt, ist in Wirklichkeit das genaue Modell der politischen Macht, die sich von der Masse nährt und aus ihr zusammensetzt“ /MM, S. 495/ /.../ „Auch beim Machthaber kann es, der Natur der Macht nach, nicht anders sein: Das subjektive Gefühl, das er für seine Position hat, unterscheidet sich in nichts von der des Paranoikers“. /MM, S. 439/.

Zahlreiche Beispiele für die Phänomene der Paranoia im Bereich der Machtausübung führt Canetti in den Kapiteln: ‘Afrikanische Könige’, /MM, S. 459-475/ und ‘Der Sultan von Dehli: Muhammad Tughlak’ /MM, S. 475-487/, als auch „Der wachsende Thron des Kaisers von Byzanz“ /MM, S. 449-450/ an.

Die Verbindung der Macht mit dem Phänomen der Masse entspricht den Vorgängen, die sich in der Paranoia manifestieren. „Alle Elemente der realen Verhältnisse sind in ihr gegeben“. /MM, S. 495/ Die bereits erwähnte Kategorie der Position eines Machthabers in dem sozialen Geflecht ist mit anderen

Worten als die Kategorie des Abstandes zu deuten /Vgl. dazu das Kapitel über die Masse, K. M./. Sie drückt die Haltung des Machthabers der Masse gegenüber aus, die ihm die Selbsterhaltung^{44/} zu gewähren vermag. In der Verwandlung ist der Mensch seiner altertümlichen Sucht fähig, nämlich mehr zu werden. Die Macht aber will nicht wachsen. „Im Weltraum ist/der Paranoiker/ nicht weniger zu Hause als in der Ewigkeit /.../ es ist mehr ein Ausstrecken als ein Wachsen; er will die Weite, um sich in ihr zu befestigen und zu behaupten“ /MM, S. 488f./. Der Machthaber anektiert die ganze Welt für sich. Seine Befugnisse reichen weit über die Gottes hinaus. Er bestimmt die Weltordnung: sein Recht dazu bezieht er aus dem Gefühl, zum ‘Weltkörper’ /MM, S. 489/ geworden zu sein.

Jedes Element dieses „Weltkörpers“ liegt in seinem Machtbereich und ist zugleich paradoxerweise eine potentielle Gefährdung dessen. Der Machthaber ist deswegen ständig besorgt, seine Position, seine „exaltierte Stellung zu verteidigen und zu sichern“ /MM, S. 439/. Dieses Paradoxon ergibt sich aus der Struktur und der Bevölkerung /MM, S. 506/ des Wahns. Die Autonomie und Integrität der Machtbefugnisse, die total sind, wird durch den Verdacht, in der Masse der Untertanen „Feinde“ existent zu finden gestürzt. Der Verdacht wird praktisch zur festen Überzeugung, umstellt zu sein. Der Machthaber, sagt Cennetti, ist in seiner Machtkompetenz dem Gott überlegen. „Die Verschmelzung der Seelen zu einer Masse wird hier /in den Religionen – K. M./ als die höchste aller Seligkeiten gesetzt“ /MM, S. 490/. Der Gott ist aber, was „.../ ihm die meisten Religionen beilegen“ nicht vollkommen, /.../ „Sonst hätte er sich nicht zu der Konspiration gegen unschuldige Menschen verleiten lassen“ /MM, S. 491/. Die Vollkommenheit eines Paranoikers liegt darin, daß er, die Welt ist, d. h. „die Seelen“ sein einverleibter Besitz sind und zu ihm werden.

Trotzdem fühlt er sich von einer gehässigen Meute von Feinden umstellt^{45/}. In seiner „Kausalitätssucht“ /MM, S. 509/, die bei dem Machtphänomen zum Selbstzweck wird, zieht er „wo immer er hingreift, einen Verschworenen heraus“ /MM, S. 492/.

Die Gründe für diese extreme Haltung meint Canetti in dem *Deja-vu-Erlebnis*, das allen Menschen in milderer Form gemeinsam ist, zu erblicken. Die *Paramnese* hat ihren Grund in der Neutralisierungsucht von dem Unbekannten: die Umwandlung des Fremden in das Vertraute. „Es ist eine Dringlichkeit in diesem Prozeß, die einem kleine Ruhe läßt: nundert Gesichter werden wie Masken abgestreift, damit das eine dahinter erscheint, auf das es ankommt.“ /MM, S. 510/.

Der Vorgang, ans Extremum gebannt, wird zum Kern der paranoiden /und nicht nur ihrer/ Haltung. Die Konzeption der Welt als Konspiration und Verschwörung wird somit in Kausalketten verkleidet, in der jeder als eine verstellte Figur empfunden wird. Die fiktive Verantwortung des Machthabers resultiert aus der Überzeugung, daß „die ganze Menschheit untergegangen /war/“ /MM, S. 496/ das ist aber bei weitem nicht genug: Die Katastrophenstimmung wird durch die Feinde verstärkt. Die Begründung für seinen Argwohn findet der Machthaber in der Überzeugung, vor, daß er die Welt ist. Somit zielt jede Verschwörung auf sein Leben. Der Paranoiker empfindet also die Todesgefahr zweifach. Einerseits ist er als der die Katastrophe einzig überlebende Erlöser in seiner Existenz gefährdet. Zweitens: er will das neue Komplott überleben. „/.../ es ist die tiefste Tendenz in jedem ‘idealen’ Machthaber, als der letzte am Leben zu bleiben. Der Machthaber schickt die anderen in den Tod, um selber vom Tode verschont zu bleiben: er lenkt ihn von sich ab.“ /MM, S. 498/ Die Verschworenen /die ganze Menschheit/ werden dem Tod geopfert, weil sie in ihrer Absicht gegen den Machthaber sind. Sie werden massenhaft zu Verschworenen und so werden sie auch getötet.

Der einzige Überlebende bleibt der Machthaber. Im Akt des Tötens schafft er Distanz zwischen sich selbst und der Masse, die prinzipiell feindlich ist. Das Töten mit den Mitteln der physischen Gewalt ist die vollzogene Macht^{46/}, der Augenblick des Überlebens. Das ist eine ‘triviale’ Form der Macht.

Die raffinierten Formen der Machtausübung leiten ihr Wesen aus dem Kern aller Macht her, das Canetti als Geheimnis

bezeichnet. /MM, S. 323-331/. In dem Kapitel 'Die Eingeweide der Macht' kommt der Autor darauf ausführlich zu sprechen. /MM, S. 223-248/. Das Phänomen des Geheimnisses verbindet Canetti mit dem in der Tierwelt üblichen Vorgang des Belauerns und der Einverleibung, in denen ein von Feinden umstelltes Wesen seiner Angst und letztenendes der allernächsten Nähe /im Körper des Angreifers/ ausgesetzt wird. Die Angst des Menschen vor der Berührung ist in diesem Zusammenhang, wie wir es weiter oben gedeutet haben, auf diesen in der Anthropogenese vertrauten Vorgang zurückzuführen.^{47/} „Der doppelte Charakter des Geheimnisses haftet ihm auch weiterhin an, in allen höheren Erscheinungsformen der Macht“ /MM, S. 326/.

Zur Kompetenz des Machthabers gehört die Gabe des Durchschauens. Die Konspiration und Verschwörung wird dadurch durchschaut. Der Mächtige, „/.../ der sich seiner bedient“ /MM, S. 326/ ist der Allwissende aufgrund von einem Informationssystem, das von ihm aufgebaut wird. „Zum kompletten Schachtelsystem der Geheimnisse hat er allein den Schlüssel.“ /MM, S. 326/ Die Omnipotenz der Macht hat es immer zum Ziel nicht durchschaut zu werden. Jeder Verschwörer wird unter anderem zu einem solchen, weil er potentiell ein Eindringling in den Geheimnisbereich der Macht ist. Nun gehört es zur Natur der Macht, daß sie eine ungleiche Verteilung des Durchschauens anstrebt.

Der Vorgang ist aber reversibel. Die Macht stigmatisiert jeden als Feind, weil er sein Geheimnis hat, das sich hinter einer Maske zu verbergen sucht. Die Verwandlung als solche ist dem Mächtigen gefährlich, weil sie nicht erstarrt konstant ist. Sogar der Maskensprung ist dem Machthaber gefährlich. Die Maske ist greifbar, aber der Mächtige traut ihr auch nicht, weil sie das Schweigen voraussetzt, „und das Verschwiegene ist das besser Bekannte“ /MM, S. 328/. Das darf sie um der Sicherheit ihrer Existenz willen nicht zulassen. So zielt die Macht immer auf die Entlarvung des Geheimnisses ab. „/.../ alle Gründe /werden/ ursprünglich in Personen gesucht.“ /MM, S. 510/. Dem Mächti-

gen ist es darum zu tun, die Masken aus den Gesichtern zu reißen, um den Feind zu demaskieren. Der Machthaber ist aufs geringste daran interessiert, den Inhalt der Verstellung zu ergründen: „Hauptsache, daß sie auf keinen Fall zu erkennen /sind/“ /MM, S. 511/. Er entwandelt die Feinde. Canetti definiert somit die Entwandlung als den Gegensatz zur Verwandlung^{48/}.

Aus der Machtperspektive ist jedoch auch das Schweigen von Nutzen. Sowohl das Verschweigen als auch das Schweigen unterbinden die Kommunikation zwischen den Menschen. „Das Schweigen isoliert: Wer schweigt, steht mehr allein als die Sprechenden. So schreibt man ihm die Macht der Vereinzelnung zu“ /MM, S. 329/. Die Dialogizität des Wortes wird durch die Macht bewußt gebrochen, denn die Macht fürchtet das Wort und versucht es, durch diverse Prozeduren ihre Zwecke zu gestalten. Was damit bewirkt werden soll, ist der Verwandlungsschwund. Der Mensch ist aufs Schweigen angewiesen. Der Vorgang der Entwandlung durch die Macht ist eine unumgängliche Konsequenz dessen. Der Schweigende trägt alle Folgen in beiden Fällen. Das Positiv des Maskensprungs macht ihn zum „.../ Hüter eines Schatzes, und der Schatz ist in ihm“ /MM, S. 329/.

Die allerletzte Konsequenz der Macht ist der Zustand der Melancholie^{49/}. Die Entwandlung erfolgt durchs Fragen /Verhör/. „Alles Fragen ist ein Eindringen“ /MM, S. 317/ Der Mächtige umstellt das Opfer mit gezielten Fragen, /.../ reizt gewisse Partien des Opfers, um über andere Sichereres zu erfahren /Ibidem/. In der Melancholie wehrt sich das Opfer nicht mehr, läßt verzweifelt jede Frage zu. Das Schweigen kann in diesem Zustand von dem Verstummen /wohlbewußtes Ziel/ unterschieden werden. Es ist „eine extreme Form der Abwehr“ /MM, S. 319/.

Die Melancholie beinhaltet die Situation der Regungslosigkeit. Sie drückt sich in dem Aufgeben der Verwandlung aus. Der Gefangene /Melancholiker/ verwirft sogar die zirkuläre Verhandlung, sogar die Verstellung zum Toten, die ihm die Selbsterhaltung gewähren könnte. „Zu den gefährlichsten Zie-

len der Macht gehört es, die Erstarrung zu bewirken. Die politische Struktur vieler Völker hat ihren Kern in der starren und genau vorgeschriebenen Haltung eines einzelnen“ /MM, S. 518/.

Die Regungslosigkeit sichert dem Machthaber seine Position und die Unverletzlichkeit seines Körpers /MM, S. 250-252/. Der erlegene Feind /Masse von Feinden/ und der stehende Held stellen die Situation des Überlebens dar, die vom Mächtigen gewünscht wird. Sie steigert das Gefühl der Unverletzlichkeit und bringt den Ruhm mit sich. Der Machthaber ist immer daran interessiert, daß sein Ruhm verkündet wird. Er distanziert die Masse der Feinde in der Dimension der Angst. Der Machthaber selbst aber unterscheidet sich wesentlich von einem Helden vor allem dadurch daß er „/.../ sich die Gefahr mit allen Mitteln vom Leibe halt“ /MM, S. 255/. Der Inbegriff der Gefahr ist der Tod. somit stellt sich der Machthaber als derjenige dar, der die anderen seinen Henkern ausliefert. Er will jetzt überleben.

In seiner Kompetenz liegt es, über das Leben von anderen zu verfügen. Solange er den Zustand der Melancholie zu verbreiten vermag, ist eine Möglichkeit des Angriffs nicht da. Die Macht traut aber diesem Zustand nicht.

Sie antizipiert potentielle Ausbrüche des subversiven Feindes, indem sie öffentliche Hinrichtungen zur Schau stellt. Der Paranoiker speist dabei seine Überlegungssucht über die anderen ab. Die extreme Form des Tötens ist bei einem paranoiden Machthaber die herbeigesehnte Situation der Doppelmasse im Krieg. Da überlegt er ungeheure Massen von Menschen.

Die „Vollkommenheit“ des Machthabers sichert er sich in dem Akt der Gnade. Die Verzeihung ist einem Menschen paranoischer Struktur fremd, weil sie dem anderen die Möglichkeit gibt, sich zu rächen. Aber gerade diese Sucht, vollkommen zu sein, bewirkt Situationen, die im Sinne des Machthabers ihm den Ruhm des Gnädigen erteilt. Die Begnadigung setzt nämlich die Macht voraus: die Macht, die gerühmt werden soll.

Dem Akt der Begnadigung ist die Situation der Erzählung eigen, die in höchster Konzentration der Macht dort erscheint,

„/.../ wo die Begnadigung im letzten möglichen Augenblick erfolgt.“ /MM, S. 334/ Die göttlichen Befugnisse, das Leben zu geben, werden in dieser Situation vom Machthaber übernommen. Der Begnadigte bekommt sein Leben wie ein neues Leben. „Es ist die Grenze der Macht: daß sie keine Toten wirklich zum Leben zurückholen kann; aber im lange hingehaltenen Akt der Gnade kommt sich der Machthaber oft so vor, als hätte er diese Grenze überschritten“ /MM, S. 334/.

Zu den wesentlichen Zügen der Macht gehört ihre hierarchische Struktur. Sogar in den zentralisierten Systemen ist sie festzustellen. Das Maß der Macht ist die Konzentration des Geheimnisses, über das man verfügt. In dem Idealfall eines idealen Machthabers besteht die Hierarchie nur aus dem vereinzelt nichtigen und der Masse der Diener. Er hat das Geheimnis. In Wirklichkeit sind die möglichen Machtstrukturen weitaus komplizierter aufgebaut. Die einzelnen Machthaber brauchen ihre Helfer und die ihre Helfershelfer. Die ausgebauten Strukturen der Macht implizieren eine weitgehend dezentralisierte Geheimniskompetenz.

Die Macht hat somit aufgrund von dieser Kompetenz vollstreckt werden. Das ist aber zu wenig. Die Macht wird realisiert, indem Befehle ausgeführt werden. Das Wesen der Macht bildet der Befehl, der mit der reflektierten Berührungsfurcht viel Gemeinsames hat.

Die Berührungsfurcht entwickelte in den Tieren den Fluchtbefehl. Jede Drohung, die ernst zu nehmen ist, setzt eine große Machtverschiedenheit resp. die Einheit von den Opfer- und Jägerperspektive voraus. Die Wirkung dieser Drohung ist die Flucht. Es ist die älteste Wirkungsform des Befehls. Im Tierreich ist der Tod die oberste Sanktion der Drohung. In den menschlichen Kulturen hat der Befehl seinen Charakter verändert. „Der Befehl, wie wir ihn kennen, hat sich von seinen biologischen Ursprung, dem Fluchtbefehl, sehr weit weg entwickelt. Er hat sich domestiziert.“ /MM, S. 340/

Die Domestikation des Befehls beinhaltet eine Entwicklung, die der Bindung des Machthabers mit seinem Untertanen

eine neue Qualität verliehen hat. „Die Erklärung für diese Entwicklung liegt darin, daß in jedem dieser Fälle eine Art von Bestechung geübt wird“ /MM, S. 340/. Die Macht hat in ihrer Kompetenz die Nahrung. Ihre ökonomische Kraft bestimmt das Verhältnis des Abhängigen zu ihrer Kompetenz. Die Verheißung des Befehls verspricht die Nahrung. Sie werden identisch. „Statt mit dem Tod zu drohen und in die Flucht zu schlagen, verspricht man, was jedes Geschöpf zuallererst will, und hält dieses Versprechen strickt ein.“ /MM, S. 341/. Auf diese Weise sammelt man Sklaven in Massen und macht sie zu Tieren. Aus der Identität des Befehls und der Verheißung der Nahrung ergibt sich die Tatsache der verborgener Todesdrohung, denn eine Nichtbefolgung eines Befehls kann im Extremfall den Nahrungsentzug bedeuten. Jeder Befehl umfaßt eine transparente Sanktion des Todes.

Canetti unterscheidet zwei komplementäre Aspekte des Befehls. Der erste, der Antrieb drückt die Kraft des Befehls aus, die mit seinem Inhalt identisch ist. Der Entzug, einen Befehl auszuführen, stellt die Konzentration der Machtverhältnisse zwischen den beiden beteiligten Parteien dar.

Der zweite Aspekt wird von Canetti der ‘Stachel’ genannt. Es ist eine individualpsychologische Kategorie, die das Verhältnis des Designierten zum Inhalt des Befehls und zur Machtsituation, zum Ausdruck bringt. „/.../ der Stachel senkt sich tief in den Menschen, der einen Befehl ausgeführt hat, und bleibt dort unverändert liegen“ /MM, S. 338/. In dem Vorgang der Befehlsausführung werden die Befehlsstachel gesammelt. Mit der Kategorie des Stachels definiert Canetti den Begriff der Freiheit. Nur diejenigen, die von den Befehlsstacheln frei sind, d. h. gelernt haben, den Befehlen auszuweichen, sind frei. /MM, S. 339/.

Wie aus Obigem geschlossen werden dürfte, ist jeder Machthaber daran interessiert, durch die im Befehl versohleierte /Todes/drohung möglichst viele Stachel zu hinterlassen. Es werden möglichst viele Befehle erteilt, um die Designierten für die Resultate der Befehlsausführung mitverantwortlich zu machen. Nach der Auffassung Canettis ist es jedoch unmöglich.

„Als fremde Instanz“, so Canetti über den Stachel /MM, S. 370/, „lebt er im Empfänger weiter und nimmt ihm jedes Gefühl von Schuld“. Es ist die Fremdheit des Befehls und des aus ihm resultierenden Stachels, die den ungewünschten „Eindringling“ in die Vergessenheit verbannt.

Es ist die Absicht der Machthaber, durch Befehle einen bestimmten Grad der Disziplin zu erzeugen, die letztenendes das Ziel der Macht ist. Die Disziplin sichert die Basis der Macht – eine Masse von autoritären Persönlichkeiten, die zur Ausführung jedes Befehls bereit sind. Die Bereitschaft, die dabei entsteht, nennt Canetti ‘Disziplin des Befehls’. Die autoritäre Macht verlangt die autoritäre Persönlichkeit des Designierten, der ständig im Zustand der „Befehlserwartung“ lebt /MM, S. 345-347/.

Dieser bewußte Zustand kann auf jede Weise von der Macht erzielt werden. Sein Wesen leitet Canetti aus der totalen Angleichung der Individuen durch eine totale Deprivation ihrer Bedürfnisse ab. „Wer sich das volle Maß des Verbotenen auf diese intensive Weise einverleibt hat, wer durch die Verrichtungen eines vollen Tages – und Tag für Tag – beweist, daß er dem Verbotenen auf das Genaueste auszuweichen versteht, der erst ist wirklich Soldat“ /MM, S. 347/. Das Verbot ist – in dem Begriffssystem Canettis -nichts anderes als das Verwandlungsverbot.

Die Disziplin des Befehls ist eine offene im Unterschied zur geheimen Disziplin. Die manifeste Disziplin ist durch den intersubjektiven Charakter des Befehls bestimmt. Der Befehl muß erteilt werden. Der Befehlende wird mit seinem Befehl als etwas Fremdes empfunden.

Dagegen hat die geheime Disziplin einen intrasubjektiven Charakter. „Es ist die Disziplin der Beförderung“ /MM, S. 350/ Ihren Kern bildet die Absicht der Macht, noch ein Opfer in ihren Bereich zu verschlucken: diesmal wird der Betroffene an der Seite der Macht situiert. Bei diesem Vorgang ist es die Absicht der Macht, immer mehr Menschen als Befehlende wirken zu lassen. Sie dürfen nur beschränkt am Geheimnis teilhaben und zugleich ober andere in der Struktur erhaben sein /Machthaber

werden/. Für jeden Befehl, den sie auszuführen haben, bleibt ein Stachel in ihnen. Durch Beförderung haben sie selbst zu befehlen. „Das Modell der Situation ist genau dasselbe geblieben, geändert hat sich nur seine eigene Position“ /MM, S. 350/.

Dieses Modell kann in seiner extremen Form zur Situation des Henkers werden. Der in die Machtstruktur eingebettete Mensch ist ein potentieller Henker. Er „ist ein Mensch, dem man mit dem Tode droht, damit er tötet“ /MM, S. 369/. So wie bei der Auflösung des Stachels in der Umkehrungsmasse, wo sich viele sammeln, um gemeinsam eine Befreiung von den Stacheln zu erreichen, ist in der Henkersituation die Befreiung vom Stachel vorhanden. Sie ist jedoch viel gefährlicher, weil der Stachel vorweggenommen wird. „Der Henker ist der zufriedenste, der stachellöseste der Menschen“ /MM, S. 368/. Diese paradoxe Situation bewirkt die Tatsache der gleichwertigen Qualität des bekommenen und es ausgerichteten Befehls.

Die Macht und ihr Instrument /der Befehl/ reduzieren die Verwandlungsfähigkeit des Menschen. Durch ihre Verbindung mit dem Phänomen der Masse bilden sie die höchste Gefahr für das Leben. Die Konzentration des Geheimnisses, das alle betrifft /die technischen Geheimnisse/, aber über das nur wenige verfügen, treibt die Zukunft des Lebens ins Denkbare. Der Befehl wird zum gefährlichsten, einzelnen „Element im Zusammenleben von Menschen“. Man muß den Mut haben, sich ihm entgegenzustellen und seine Herrschaft zu erschüttern /MM, S. 371/.

Die Verwandlung als das Gegenbild der Machthaber

Über die Kategorie der Verwandlung als eine poetologische Kategorie haben wir im vorausgehenden Kapitel gesprochen. Sie spielt im Weltbegriff Canettis und in seinem Lebenskonzept resp. in seiner essayistischen Haltung die zentrale Rolle. Ihrer Umsetzung in das poetologische Werk der späteren Essays ist die Akribie der Arbeit an „Masse und Macht“ vorangegangen, wo sie systematisch ausgearbeitet worden ist. In folgendem wird es uns um das Systemhafte dieser Kategorie in der Begriffsstruktur Canettis zu tun sein.

Die raffinierte Projektion der Kategorie der Verwandlung auf die sozialen Phänomene hat ihren Ursprung in einer genauen Untersuchung der altertümlichsten sozialen Phänomene der Evolution des Menschen schlechthin. In 'Provinz des Menschen' /PdM, S. 40/ notierte Canetti 1943: „Die Verwandlungslehre /.../ ist etwas wie eine Seelenwanderungslehre oder ein Darwinismus, aber ohne im engeren Sinn religiöse oder streng naturwissenschaftliche Wendung, auf Psychologie und Soziologie bezogen, so daß beide überhaupt eines werden, und dramatisch gesteigert, indem alles nebeneinander und zugleich möglich wird, was sich dort auf Generationen des Lebens oder gar auf geologische Perioden verteilt“.

Reichliches anthropologisches Material, das von Canetti herangezogen wird, rekurriert die Phänomene der Verwandlungsfähigkeit vor allem der Naturvölker. Sein Wesen meint Canetti in dem Vermögen des Menschen, zu einem seiner Körper Fremden zu werden, zu erblicken.

Erneut begegnen wir der Relevanz der Meute-Erfahrung, die zur Emanzipation des Bewußtseins beigetragen hat. Die klaffende Diskrepanz zwischen dem seiner Vereinzeltheit bewußten Menschen und den massenhaften Erscheinungen der Umwelt insbesondere der der Tier-Massen hat diese Gabe herbeigeführt. Von Bedeutung sind hierbei zahlreiche Verweisungen auf Jagd, Selbstvermehrungssucht in/durch totemische Gestalten etc. All diesen Prozessen ist das Projizieren bestimmten

Merkmale, Attribute der fremden Körper auf den eigenen des Menschen gemeinsam^{50/}, die durch „Dissoziative“ /MM, S. 405/ und assoziative Körpergefühle, das „Massengefühl der Haut“ /MM, S. 403/ erfolgen. Diese Vorgänge leitet Canetti aus der direkten Erfahrung der Massensymbole wie Vögel- und Insekten Schwärme, Herden der Weidetiere etc. her. In diesem Prozeß haben sich „Ahnungen“, „Vorgefühle“ /MM, S. 376/ ausgebildet, die zu konkreten Zeichen geworden sind. „Die Zeichen, an denen sie/die Buschmänner – K. M./ die Annäherung eines Tiers oder auch eines anderen Menschen erkennen, sind Zeichen an ihrem eigenen Körper, diese Vorgefühle sind, wie gesagt, Ansätze zu Verwandlung“ /MM, S. 376/.

Es ist der Drang zu Gleichsetzung des eigenen Körpers und des anderen, der dieser Erscheinung zu Grunde liegt. Extrem erscheint hierbei der Vorgang der Einverleibung als die höchste Form der Gleichsetzung. Diese trivialste Form des Mehr-Werdens ist auch die trivialste Form der „Verwandlung“, *mutatis mutandis* die letzte Stufe der Machthaberei, die Menschen zu Tieren zu machen, und sie dem Tode auszuliefern. Diese Art der Verwandlung beim Machthaber nennt Canetti „Verstellung“. „Dieser beschränkte Aspekt der Verwandlung, ist als einziger dem Machthaber bis zum heutigen Tage geläufig. /.../ Er bleibt er selbst, solange er sich seiner feindlichen inneren Gesinnung bewußt ist. Er ist auf Verhandlungen beschränkt, die diesen inneren Kern, seine eigentliche Gestalt, immer und vollkommen intakt halten“ /MM, S. 417/.

Unsere Interpretation der Kategorie der Verstellung, wenn sie auch diskutabel erscheinen kann, beruht auf der Canettischen Interpretation des Zusammenhangs von „Sklaverei“ und „Verwandlung“.

Das Wesen der Verwandlung liegt darin, daß der Sich-Verwandelnde seine eigene Identität sich nicht abhanden kommen läßt. „Er kann“, so Canetti /MM, S. 378/, „dies oder jenes sein, aber dies oder jenes bleiben voneinander getrennt, denn dazwischen ist er immer wieder er selbst“. Die Fähigkeit der Ver-

wandlung hatte enorme Konsequenzen für den materiellen Bestand des prähistorischen Menschen. Nichtsdestoweniger gilt das für die „zivilisierten“ Kulturen. Das Iunctim ist das psychologische Moment der Verwandlung, das nach wie vor /unter diversen historischen Umständen/ den Menschen seine Subjektivität bewußt machte. Die Verwandlung bedeutet, das Anderssein der anderen zu reflektieren, sein eigenes Origo an dem Fremden zu messen und somit seine Vitalität zu stärken. Die Verwandlung ist also die Lebensform. In der früheren Phase der Menschwerdung war die Gabe der Verwandlung ein Reflex des Tierischen in den Menschen, das es buchstäblich ausmachte, eine Beute zu gewinnen und selbst nicht zur Beute zu werden. Canetti hebt dieses Phänomen /Fluchtverwandlungen /MM, S. 379-386/, in seiner kompakten Abhandlung über die Verwandlungsarten hervor. Unter den „Verwandlungen zur Flucht, um einem Feind zu entkommen“ /MM, S. 379/ unterscheidet er die lineare und die zirkuläre Verwandlungsflucht. Die Jagd ist ein Vorgang, in den sich zwei entgegengesetzte Perspektiven treffen. Aus der Opferperspektive gesehen bedeuten alle Versuche, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln dem Aggressor zu entfliehen, eine Verwandlungsstrategie. Eines dieser Mittel ist, wenn daran erinnert werden darf, die Verteidigung der Gefahr in der Fluchtmasse. Diese Verwandlung /es gilt natürlich für die anderen Verwandlungen/ der potentiellen Beute „/.../ erfordert eine veränderte Jagd“ /MM, S. 380/. Im Klartext bedeutet es die Verwandlung des Jagenden. In Wirklichkeit dauert die Jagd bis die Verwandlungsketten inadäquat werden, d. h. wenn entweder der Verfolgte erlegt wird, oder der Verfolger sein Werk aufgibt.

Für uns würde der erste Fall von Interesse sein. In seiner Studie über die Meute spricht Canetti, in bezug auf dieses Moment der Jagd, vom „Umstellen“ /MM, S. 106/. Das Umstellsein ruft bei dem Opfer Panik hervor, weil der Raum/die Distanz zwischen den beiden Interessenten gerade im Opfer eine enorme Spannung wirken läßt, in der das Pendeln zwischen der

Aussicht auf noch einen Fluchtversuch und auf die erste Berührung sichtbar wird, /“Die Berührung ist der Vorbote des Schmeckens“ /MM, S. 224/.

„Von einer Jagd kann keine Rede mehr sein, sie ist zu Ende, die Beute ist gepackt, und die Verwandlungen /die unternommen werden – K. M./ sind eine Reihe von immer vereitelten Fluchtversuchen des Gefangenen“ /MM, S. 383/. Diese Art der Verwandlung nennt Canetti die zirkuläre Verhandlung. Wenn die Fluchtversuche aufgegeben werden, meint Canetti, setzt das Stadium der Melancholie ein. „Die beginnt, wenn die Fluchtverwandlungen zu Ende sind /.../ Man verwandelt sich nicht sehr. /.../! Man ist in sein Schicksal ergeben und sieht sich als Beute“. /MM, S. 386/ Die psychischen Folgen dieses Vorgangs sind von verhängnisvoller Bedeutung für das soziale Leben. Die Verwandlungssucht/das Leben ist in diesem Zusammenhang als „Widerstand gegen eine ungewollte Berührung, die von Seiten des Machthabers beansprucht wird, anzusehen. Der Widerstand gegen die „Verhaftung/endgültige Berührung“ /MM, S. 224/ ist ein Gegensatz zu den Machtverhältnissen in der Gesellschaft. „Ob ein Widerstand /.../ fortgesetzt oder ganz aufgegeben wird, hängt vom Machtverhältnis zwischen Berührendem und Berührtem ab; aber mehr noch als vom wirklichen Machtverhältnis von der Vorstellung, die der Berührte sich davon macht“ /MM, S. 224/. Auf dieser Basis erfolgt die Domestizierung des Todes, die dem Moment des Überlebens eine ausschlaggebende Rolle zukommen läßt. Der Akt des Überlebens, von dem bereits gesprochen wurde, ist der wesentlichste für das Machterlebnis schlechthin. Es ist die Struktur der sozialen Abstände selbst, die in dem Akt reflektiert wird. Die Macht kann somit als die Funktion der Position eines Individuums in dem pecking order^{51/}, das die Struktur der Abstände zur Folge hat, angesehen werden. Die höchste Form dieses Kampfprozesses ums Überleben ist für Canetti der Staat. Canetti erklärt sein Wesen durch die Kategorie der Sklaverei. „Sobald es Menschen gelungen war, so viel Sklaven beisammen zu haben wie Tiere

in Herden, war der Grund zum Staat und zur Machthaberei gelegt; und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Wunsch, das ganze Volk zu Sklaven oder Tieren zu haben, im Herrscher um so stärker wird, je mehr Leute das Volk ausmachen“^{52/} /MM, S. 431/.

Das Wesen der Sklaverei liegt, sagt Canetti, in dem Urtrieb zum Überleben, das durchs Ansammeln von potentieller, leicht zugänglicher Beute zustande kommt. Das Mehr-Werden bedeutet für den Menschen hierbei die Vitalität seines Genotyps quantitativ potenzieren zu lassen, indem Herden um ihn gesammelt werden /die eigentliche Nahrung/ und vereinzelt Jagd- und Verteidigungstiere ausgesondert und dressiert werden /Hunde, Falken, etc./^{53/}. Als Besitz /im Unterschied zu Sache/ ist das Tier fähig, Befehle zu speichern und die auszuführen. So sehr ist auch der Sklave, der mit einem Hund zu vergleichen wäre, dessen fähig. „Nahrung and Befehl haben /.../ für den Hund wie für den Sklaven eine Quelle – den Herrn /.../“ /MM, S. 430/.

Von dem Herrn wird sowohl dem Tier als auch dem Sklaven nur e i n e Funktion zugesprochen, die sie ausführen dürfen. Für die Sklaverei ist eben eine Deprivation von anderen Funktionen charakteristisch. Der Sklave ist verpflichtet, eindimensional zu bleiben. Seine natürliche Vitalität, durch Verhandlung, mehr zu werden, wird total unterbunden: „/.../ so nimmt er /der Herr – K. M./ auch dem Sklaven eine ausgebildete Verhandlung um die andere ab.“ /MM, S. 430/.

Verschiedene soziale Funktionen der Freien sind als relativ autonome zu verstehen, weil sie durch die soziale Struktur reglementiert werden. Die Autonomie wird am Grad des Verbandsverbotes /MM, S. 425-436/ gemessen. Der Sklave „ist /jedoch/ Tier und Besitz“ /MM, 425-436/, dem nur eine bestimmte Verrichtung einer Arbeit erlaubt ist. Die Arbeitsteilung ist für den Verwandlungshaushalt des Menschen nicht gefährlich“, so Canetti /MM, S. 431/, „solange einer vielerlei Verrichtungen ausüben darf. Sobald er aber auf eine einzige beschränkt wird und außerdem in dieser möglichst viel in möglichst kurzer Zeit zustande bringen, also produktiv sein soll, wird er zu dem, was

man recht eigentlich als Sklaven definieren müßte“. Somit ist die Verhandlung eine potentielle Gefährdung des Prärogativs eines Staates resp. der Machtstruktur, die in eine reale umschlägt, wenn das kreatürliche Überleben bedroht wird. Das gleiche gilt auch für frühere Formen sozialer Strukturen /Naturvölker/. In jeder geschichtlichen Formation kommen soziale Verwandlungsverbote vor /z. B. die Zäsur der Initiation, das Kastensystem, die morganatinische Ehe etc./. Eine besondere Form, sagt Canetti, ist „eine isolierte Form des Verhandlungsverbotes, d. h. eine, die sich auf einen einzelnen Menschen bezieht, der an der Spitze einer Gesellschaft steht /.../“ /MM, S. 427/. Die extreme Situation bezieht sich in diesem Falle auf die Gestalt „des sakralen Königs“ /MM, S. 428/. Das Statische dieses Typus, dem die eigene Verwandlung verboten ist, obwohl von ihm unaufhörlich Befehle ausgehen, die die anderen immerzu verhandeln, ist in das Wesen der Macht eingegangen, und die Vorstellung, die der moderne Mensch von ihr hat, ist auf entscheidende Weise davon bestimmt worden“ /Ibidem/. Canetti erklärt das Phänomen der sozialen Verwandlungsverbote durch die reflektierte Fähigkeit des Menschen zur Verhandlung. Dabei unterscheidet er zwischen dem Selbstverbot und dem durch die Willkür des Verwandlungslosen /sakraler König/ auferlegten Verwandlungsverbot.

Die Verhandlung entstand aus der Erfahrung der Vielfalt von Lebensformen und aus der reflektierten Vereinzeltheit des Menschen. Die Mobilität der Substanz und sein Ausgeliefertsein an den Fremden – sagt Canetti /MM, S.429/ „/.../ mußte einen Drang nach Permanenz und Härte in ihm erwecken, der ohne Verwandlungsverbote nicht zu stillen war.“ Es ist nichts anderes also als die Furcht vor der Berührung durch Unbekanntes, das es bewirkt. Das Verbot ist eine interne Überwachungsstrategie des sozialen Systems. Es ist – wie daraus gefolgert werden kann – der Schluß nicht fehl, daß für Canetti der Gegenpol der relativen Sklaverei im Rahmen des Staates die Autonomie des Menschen in der Vervsandlungsfähigkeit ist.^{54/}

Die interne Struktur der Kategorie der Verwandlung spiegelt den Canettischen Begriff der sozialen Wirklichkeit wider, in der Aspekte der individuellen und kollektiven Existenz des Menschen einander überschneiden. Aus der Tatsache der kreatürlichen Aspekte des Lebens ergeben sich schwerwiegende Konsequenzen für das soziale Geflecht von menschlichen Beziehungen. Der Mensch funktioniert für Canetti in einer Kultur, welche auch immer in Betracht gezogen wird, die durch eine aus der animalischen Vorgeschichte der Gattung resultierende Korrelation von Berührungsfurcht und Masseerlebnis bestimmt ist. Die Verwandlung ist die zentrale Kategorie der Psychogenese des Menschen, Diese Fähigkeit macht es dem Menschen möglich, verschiedene Aspekte der Wirklichkeit parallel in sich aufzunehmen und zu erleben. Es bedeutet eine Extension seiner autonomen Integrität in der psychischen Dimension auf den Reichtum der Erscheinungsformen der Welt. Die Vielfalt des Aufgenommenen vervielfältigt sein Bewußtsein resp. seine Freiheit. „Das Kind übt sich in allen Verwandlungen, die es später brauchen könnte /.../ Das Kind wächst in viele Richtungen /.../ Beim Sklaven geschieht das Umgekehrte“ /MM, S. 430/. Sich verwandeln zu können, heißt, „die Provinz des Menschen“ zu betreten, „ein ganzes primitives Volk“ /PdM, S. 155/ zu werden. Die Reduktion der Verwandlungsfähigkeit hat die Reduktion der Freiheit zur Folge. Die Tendenz zur Unterbildung dieser Fähigkeit bei anderen ergibt sich auch aus der Tatsache der Furcht vor Berührung. Das Dasein des Menschen ist durch die beiden ambivalenten Aspekte der Todesangst bestimmt. Die Zwickmühle der Todesangst hat ihren dunklen Aspekt: Denn „der Mensch glaubt nie ganz an den Tod, solange er ihn nicht erlebt hat. Aber er erlebt ihn an den anderen“ /GdW, S. 27/, /Hervorhebung – K. M./ Das Gefühl der Erhabenheit über den Toten ist „ein Triumph, der verborgen bleibt, den man niemand und vielleicht nicht einmal sich selber eingesteht.“ /GdW, S. 27f/.

Dieses Gefühl verwickelt, den Menschen mit in die Machtstrukturen. Das Moment des Überlebens in der individuellen Perspektive ist reflektiert als ein Wiederbelebungsversuch. Die

Konfrontation mit dem Tod eines anderen ist ein Moment der 'privaten' Macht. Diese Art des Machtgefühls resultiert aus der Tatsache der Domestizierung der Machtstrukturen in der Makroperspektive. Der Mensch ist in der Machthaberei verstrickt. „Es ist einem mehr daran gelegen, Menschen wieder zu beleben, als sie am Leben zu erhalten. Die Sucht nach Wiederbelebung ist der Keim jedes Glaubens“ /PdM, S. 176/. Die Domestizierung des Todes erfolgt somit als die notwendige Anteilnahme an der Machtausübung, die es ermöglicht, sich nicht zur Beute machen zu lassen. Der Vorgang ist aber irreführend: man wird zum Machthaber selbst, der beansprucht, über andere willkürlich verfügen zu können.

Unter den vielen psychischen Vorgängen, die in diesem Machtgefüge der Sklaverei /scheinbar/ ausreichen lassen, unterscheidet Canetti Prozeduren, deren Wesen sich auf zwei Kategorien reduziert: die Verstellung und die Figur. Beide sind in die Konstellation der Verhandlung einzuplazieren. Die Verstellung ist eine „frühe und nichtige Art der Verwandlung“ /MM, S. 414/. Canetti unterscheidet hierbei zwischen der Verstellung und der Nachahmung. Die Nachahmung ist ihrem Wesen nach eine Imitation des Äußerlichen. „Über die innere Verfassung, dessen, der nachahmt, ist damit nichts aus gesagt“ /MM, S. 414/. Es leuchtet ein, daß eine Imitation nur ein Ansatz zu einer Verwandlung sein kann, die die Gleichheit des Sich-Verwandlenden und des Objekts ist. Die Verstellung dagegen bezieht sich zwar auch nur auf das äußerliche, aber verfügt über ein bestimmtes Quantum der Nachhaltigkeit der äußeren Erscheinung. Das Wesen der Verstellung besteht in der extremen „Trennung von Innerem und Äußerem“ /MM, S. 414/. Es ist die Prozedur, in der die eigentliche Absicht verborgen bleibt. Im Grunde genommen läßt sich jede Absicht, die hinter der Maske der Verstellung steckt, auf eine feindliche reduzieren.

Der Prozeß der Verstellung beinhaltet die Duplizität der feindlichen Absicht und der freundlichen Gestalt /MM. 415/.^{55/} Die Gestalt ist die Maske. Das Vertraute des menschlichen Gesichts ist ethisch plausibel. Die „Fluidität“ der Verwandlung

wird der Fluidität der Mimik gleich. Das Gesicht lebt, kommuniziert und verspricht, durch seine Transparenz den Dialog. Das Dialogisierende des Gesichts steht in einer scharfen Opposition zur Undurchdringlichkeit der „starrten Maske“ /MM, S. 420/.

Die Maske unterbindet jegliche Verwandlung. /MM, S. 420f/ „Sie schafft eine Figur“. In „Provinz des Menschen“ notierte Canetti 1960: „Mich interessieren lebende Menschen und mich interessieren Figuren. Ich verabscheue die Zwitter aus beiden“ /PdM, S. 208/. Diese Bemerkung ist ausschlaggebend für die Bestimmung der ethischen Position Canettis schlechthin. In diesem Zusammenhang fällt die These, daß Canetti auf der Seite der Machthaber stünde.^{56/} Canettis Interesse gilt der dialogisierten Kommunikation zwischen den Menschen, die ihre Verwandlungsfähigkeit nicht verloren haben. Denn sie ist der Gegenpol des falschen Bewußtseins resp. der Machthaberei. „Jede völlig fremde Sprache ist eine akustische Maske; sobald man sie versteht, wird sie zu einem deutbaren und bald vertraulichem Gesicht“ /MM, S. 421/. Das dialogisierende Prinzip eines zur Verwandlung fähigen Menschen ermöglicht die „Domestikation“ des falschen Bewußtseins, und seine Phänomene in dem Dialog zu entlarven. *Nomen est omen* bedeutet die Entlarvung^{57/}, Maske vom Gesicht zu reißen.

In diesem Kontext hätte dann die These von Schmid-Bortenschlager standgehalten, weil Canetti in dem Kapitel über die Entwandlung /MM, S. 423-425/ diese mit dem Machthaber in Verbindung setzt.

Dieser Schluß ist aber falsch. Zwar ist die Entwandlung „/.../ dem Prozesse der Verwandlung genau entgegengesetzt“ /MM, S. 424/ aber: 1/ der Machthaber reduziert /“die gehäufte Entwandlung“ /MM, S. 424/ im Vorrang die Welt zu einer einzigen Dimension, der der Feinde, um die Verwandlungen nicht zu fördern. Sein Unwerk hat es zum Ziel, die Verwandlungen abzunehmen; 2/ die Opferperspektive der von dem Machthaber zu Entwandelnden läßt die Spontaneität der unkontrollierten Verwandlung mit den Phänomenen der Macht nicht gleichsetzen.

Die Figuren sind tatsächlich Abkürzungen, Reduktionen etc. Canetti gebraucht sie als Gegenbilder des positiven Postulats. „Gewiß, die Kunst Canettis tut das ihre, um durch präzise Übertreibung den Realitätscharakter des Dargestellten beim Leser in Frage zu stellen. Aber das ändert nichts daran, daß Canetti nicht Abstraktionen geschöpft hat, sondern aus der Wirklichkeitserfahrung, als hochbewußter und unersättlicher Menschenfresser“^{58/}. In der These von Schmid-Bortenschläger ist eine poetologische Kategorie mit seiner ethischen gleichgesetzt worden. Man sieht ein, daß ihr ontologischer Status verschieden ist.

Die Maske ist ein Endzustand der Verhandlung /MM, S. 420/: Canetti läßt ihr einen negativen Wert zukommen, denn „sie ist eine Trennung“ /MM, S. 421/ von der Verwandlungsfähigkeit, die den Menschen hinter eine unüberschreitbare Grenze verbannt. „Die Starrheit der Form wird zur Starrheit auch der Distanz“ /MM, S. 421/. Die Maske ist somit im Grunde genommen als Gegenteil der Verhandlung. Der Machthaber und die Maske sind in diesem Zusammenhang zwei gleichzusetzende Korrelate des Todes. Die Verwandlung ist die Expansion des Lebens. Sowohl der Machthaber als auch der Verwandlungsfähige verdanken ihre Existenz dem primären Erlebnis des Kollektivums: der Masse. Sie bilden das Gegensatzpaar der Jagd: den Jäger und die Beute. Der Machthaber erblickt die Welt aus der pathologischen Perspektive eines Paranoikers, der „ganz und gar der Entwandlung verfallen ist“ /MM, S. 424/. Das Traumatische der Machthaberperspektive liegt in der totalen Unfähigkeit zur Verwandlung. Die Welt eines paranoiden Machthabers erscheint als eine fiktive. Er lebt in der Hypostase. Der vermeindliche Feind ist immer ein und derselbe: die unterstellte Feindlichkeit. „Es gehört zum Wesen der Entwandlung, daß man immer genau weiß, was man nach ihr findet“ /MM, S. 424/.

Das Traumatische der Opferperspektive dagegen liegt“: im Vorhandensein einer Vorstellung von der Machtstruktur. Diese Vorstellung nämlich ist eine Verwirklichung des Weltbildes des Machthabers. Dieses Weltbild zu internalisieren bedeutet, an

der Machtstruktur teilzuhaben. Solange die Verwandlungsfähigkeit über die Starrheit des falschen Bewußtseins erhaben ist, ist es möglich, seine Phänomene zu identifizieren und sie im dialogisierenden Verfahren zu neutralisieren.

Die Verwandlung ist ein Dialog, in dem der Mensch der Vorstellung von der Machtstruktur zu entkommen vermag. Der Dialog ist ein Vorgang, der aus zahlreicher. Reaktionsketten besteht. In der Mobilität des Bewußtseins realisiert sich die Fähigkeit zur Verwandlung. Es entsteht, man ist versucht zu sagen, eine mobile Figur eines Verwandlungsfähigen, der sein eigenes dialogisierendes Verhältnis mit der Außenwelt aufnimmt. „Der Vorgang wird der Verwandlung zur ältesten Figur“ /MM, S. 419/. Die ‘Verwandlung’ bildet den Kern des dialogisierenden Prinzips.

Canettis Weltbild ist mittels der Verwandlungskategorie erfaßbar. Canetti vermittelt eine Struktur der Wirklichkeit, in der die Macht/haberei/ und die Fähigkeit zum Dialog Gegenpole sind. Das Verhältnis Mensch und Macht geht bei ihm somit bis in sein poetologisches Konzept hinein. Die poetologische Position ist bei Canetti durch die Dia-logizität der Verwandlung bestimmt. „Als dritten Aspekt der Wirklichkeit nannte ich“ – so Canetti in ‘Realismus und neue Wirklichkeit’ /MM, S. 72-77/ „die Wirklichkeit des Kommenden /.../ Seine Gefahren sind unser eigenstes Werk; ebenso auch seine Hoffnungen. Die Wirklichkeit des Kommenden hat sich gespalten; auf der einen Seite die Vernichtung, auf der anderen das gute Leben.“ Der vernichtende Faktor ist hierbei die Macht. Das Postulat des guten Lebens spiegelt die Bereitschaft eines repräsentativen Dichters wider, den Dialog kraft der Verwandlungsfähigkeit aufzunehmen.

In ‘Masse und Macht’ ist der Dichter eine mobile Figur, die Mythen, Geschichten, Menschen und erstarrte Figuren/Masken sammelt.^{59/} Es ist *mutatis mutandis* eine bestimmte Flucht in die Masse, die dem Dichter Geborgenheitsgefühl in der Welt des Fremden gewährt. Die Masse von Texten /Figuren, Masken/ wird zum Haufen/Schatz von Verwandlungen. Immer neue

„Stimmen“ werden aufgenommen und in das Bewußtsein integriert. Die Vielstimmigkeit wird zum Mittel im Kampf gegen die waltendede Macht der Selbsttäuschung.^{60/} „Dieses teuflisch quälende Bedürfnis, wirklich gut zu sein /.../ als hätte man nur getötet und versagt, versagt und getötet, und als könnte man immer noch, nach mehr als einem halben Leben, wirklich gut werden“ notierte Canetti im Jahre 1946 /PdM, S. 88f/.

Gerade diese moralische Einstellung falsifiziert die These /Piel, Schmid-Bortenschlager/ von der Verstellungsstrategie, als hätte Canetti auf Seiten der Macht gestanden. Die Kategorie der Macht umfaßt die Sklaverei des Todes/Tötens. Die *Dramatis personae* in ‘Masse und Macht’ führen den Dialog mit sich selbst tausendfach vermehrt. Es ist nur Dialog. „Seine Vorstellung von Glück: ein ganzes Leben ruhig zu lesen und zu schreiben“ /PdM, S. 189/. Das Gefährlichste an der Figur ist, daß sie ihre Dichtung zu verantworten hat. Sie kann nicht schweigen. „Aber viele Menschen in mir schweigen“, so Canetti /PdM, S. 211/, „die ich nicht kenne. Ihre Ausbrüche machen mich manchmal zum Dichter“. Das Verfügen über den Schatz von ‘Masse und Macht’ ist ein Moment der Macht über den eigenen Tod nicht den eines anderen. Es ist die Selbsterhaltung auf Kosten der allereigensten Erfahrung von Verantwortung für das Leben. „Jeder ist zum Hüter mehrerer Leben bestellt, und wehe ihm, wenn er die nicht findet, die er hüten muß. Weh ihm, wenn er die schlecht hütet, die er gefunden.“ /PdM, S. 105/.

Die Selbsterhaltung dieser Figur ist „das Überleben auf zeitliche Distanz /.../ die einzige Form, in der man unschuldig bleibt“ /MM, S. 277/. In dem Kapitel ‘Von der Unsterblichkeit’, das wir für das zentrale Kapitel von ‘Masse und Macht’ verstanden halten, findet sich das Selbstbildnis dieser /Canettischen/ Figur schlechthin. Es ist an der Kategorie des „etruskischen Jahrhunderts“ zu messen /MM, S. 276/. Die Figur „/.../ wählt sich die Gesellschaft derer, zu denen /sie/ selbst einmal gehören wird: alle jene aus vergangenen Zeiten, deren man sich nährt. Die Dankbarkeit, die man für sie empfindet, ist eine Dankbarkeit für das Leben selbst.“ /MM, S. 311/ Sie bilden den wahren

Schatz dieser Figur. Ihr ganzes Beschaffensein, das Gedachte und das Empfundene, ist auf das Leben gerichtet. Es ist die Verantwortung für das Leben, „das sich zerstört“, die die intellektuelle und ethische Existenz dieser Figur bestimmt. Dies ist sein „Glaube, von dem /der freie Mann/ so leicht und selbstverständlich spricht wie von einer Geliebten“ /MM, S. 310/, weil er alle Schuld für das vereinzelte Leben auf sich nimmt.“^{61/}

Diese Figur ist einer bestimmten Art des Überlebens zugewandt; seiner extremen und ungefährlichen Form: der literarischen Unsterblichkeit. Sie verschiebt die Rivalität in die Dimension des Dialogs, dessen Wesen und Ziel die Erhaltung des Lebens ist. „Es ist nicht, daß man den Lebenden als solchen übel gesinnt ist. Man räumt sie nicht aus dem Weg, man tut nichts gegen sie, man stellt sich ihnen nicht einmal zum Kampfe“ /MM, S. 310/. Die Rivalität bedeutet eine Rivalität von Ideen und beginnt erst dann, „wenn die Rivalen nicht mehr da sind, sie können dem Kampfe, den ihre Werke führen, nicht einmal zusehen“ /MM, S. 311/. Diese Unsterblichkeit ist noch eine Möglichkeit der Verwandlung, in der die Figur der Nachkommen in ihrer moralischen Identität „des Hüter/s/ der Verwandlung“ /resp. des Lebens/ als ein Symbol der Hoffnung die Rechenschaft aus ihrem Leben gibt. „So bieten sich die Toten den Lebenden als edelste Speise dar“ /MM, S. 311/.

Das Canettische Postulat liegt klar vor: Das Überleben durchs Töten ist unmoralisch. Jeder Tod, auf den jeder Augenblick der Macht reduzierbar ist, läßt in dem Menschen seinen Stachel der Macht. Die Dialogizität der Verwandlung liegt darin, daß man durch sie und in ihr neue ethisch plausible Qualitäten zu erlangen vermag, daß man in der Verwandlung zu Mensch wird.^{62/} „Töten, um zu überleben, kann einer solchen Gesinnung nichts bedeuten, denn man will nicht jetzt überleben“ /MM, S. 311/. Nur im Dialogisieren des Bewußtseins aller ist die Domestizierung der Machthaberei des falschen Bewußtseins zu bekämpfen. Nur so kann das Überlegen seinen Stachel der Unwürde verlieren, „und das Reich der Feindschaft ist zu Ende“ /MM, S. 311/.

Anmerkungen

- 1/ Elias Canetti in einem Gespräch mit Joachim Schickel /März 1972/. In: *Die gespaltene Zukunft. Aufsätze und Gespräche.*, München, 1972, S.131.
- 2/ Elias, Norbert: /1976/, S. LXVIIIf.
- 3/ Bachmann, D. /1969/, S. 9; D. Bachmann versteht diese Feststellung als das Nichtvorhandensein einer kanonischen Form des Essays. /K. M./.
- 4/ Elias, Norbert: op. cit., S. LII.
- 5/ Canetti hat dieses Konstrukt in dem Buch 'Die Blendung' abgewiesen. Vgl. auch dazu: Brück, Max von /1949/: 'Die Blendung' ist hier geistige Blindheit, der völlige Verlust des Wahrnehmungsorgane für die äußere menschliche Wirklichkeit /.../ Dort hat sich der Mensch in eine ausweglose Sackgasse verloren, die Mitte, die Canetti fordert, liegt da, wo Kopf und Welt zusammenfinden. /S. 20/; Vgl. auch dazu: Moscovici, S. /1984/ /1/, S. 25-32 und passim.
- 6/ MM, S. 543: „Es handelt sich hier – meistens – um Quellenwerke der mannigfaltigsten Art: um mythische, religiöse, historische, völkerkundliche, biographische, psychiatrische Quellen“.
- 7/ Ibidem, S. 543.
- 8/ Vgl. dazu: Schmid-Bortenschlager, passim /1985/.
- 9/ Moscovici, S. /1985/ und /2/.
- 10/ Moscovici, S. op. cit., S. 55.
- 11/ Vgl. dazu: Baňka, J. /1986/.
- 12/ Vgl. auch dazu: Elias, Norbert: op. cit. 'Über das Verhalten beim Essen', S.110-173.
- 13/ Jagd, Belauern des lebendigen Tieres, aber auch in hochentwickelten Kulturen, wo zwischen dem Töten/Herrichten des Tieres und dem Essen eine Zeitverschiebung und Dislokation zustande kommt – das Belauern der Wahrung in den Supermärkten, das Wählen in den massenweise gehäuften Lebensmitteln etc.
- 14/ Hall, E. T. /1966/.
- 15/ Der allererste Satz von 'Masse und Macht' lautet: „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes.“ /MM, S. 7/.

- 16/ Zu den Massenkristallen rechnet Canetti alle uniformierten Gruppen /Militär, Orden, Ruhestands-Gruppen, kleine Gruppen religiöser Gemeinschaften/. Wenn man jedoch die „Uniform“ weiter faßt, sind auch andere Massenkristalle denkbar, die relativ konstant sind /vgl. dazu das Kapitel über die Verbotsmassen, /MM, S. 57-60/.
- 17/ „Ganz besonders aber rechnet sie mit Wiederholung. Durch die Aussicht auf Wiedersammeln täuscht sich die Masse über ihre Auflösung hinweg. Das Gebäude wartet auf die, um ihrerwillen ist es da, und solange es da ist, werden sie sich auf dieselbe Weise zusammenfinden“. /MM, S. 12/.
- 18/ Canetti formuliert es anders: „Es war die Rede vor offenen und geschlossenen Massen, und es ist auch erklärt worden, daß diese Einteilung sich auf ihr Wachstum bezieht.“ /MM. S. 21/. Wir sind jedoch der Meinung, daß das Abstecken der Masse international ist, was eine Ideologiesierung voraussetzt. Die kann, wie wir es zu zeigen versuchen, *in statu nascendi* der Masse erfolgen, als auch durch Massenkristalle verursacht werden.
- 19/ „Eine bedeutende Funktion der Masse ist das Übertönen von Gefahren: von Erdbeben wie von Feinden. Man tut sich zusammen, um lauter zu schreien. Wenn das Andere dann verstummt, das Beben etwa oder der Feind, hat man gesiegt“. /GdW, S. 131/.
- 20/ Dieser Begriff wird von uns als eine Konsequenz des Canettischen Begriffssystems abgeleitet. Die potentielle Masse wird als ein Reservoir von Individuen verstanden, die als ‘aufgelöste Masse’ Von Canetti verstanden werden. /K. M./
- 21/ Vgl. dazu: ‘Aspekte der Macht’ /S. 433-458/ und ‘Herrschaft und Paranoia’ /S. 459-486/ in MM.
- 22/ Vgl. dazu: Canetti, E.: Das Augenspiel, München-Wien, 1935, S. 314-322 /der spanische Bürgerkrieg/.
- 23/ Salvatorelli, L.: Mira, G.: /1962/ S. 841.
- 24/ Filatow, Gieorgij, S.: Upadek włoskiego faszyzmu, Warszawa, 1977. Der italienische Faschismus hat nie /wie es der Fall in Deutschland gewesen ist/ einen totalitären Charakter sowohl in der Ebene der Bewegung/Ideologie als auch in der Ebene der konkreten Ausführung seiner politischen Pragmatik. Zu diesem Problem vgl. auch; ‘Faszyzmy europejskie /1922-1945/ w oczach współczesnych i historyków’. Hrsg. von Jerzy W.

- Borejsza, Warszawa, 1979, insbesondere: De Felice, R.: Wywiad na temat faszyzmu, S. 768-730, Hayes, Paul, M.: 'Pojęcie państwa totalitarnego', S. 746-767, und Aquarone, A.: 'Państwo totalitarne a dyktatura personalna', S. 437-506; als auch: Sierpowski, St.: 'Faszyzm we Włoszech 1919-1926, Wrocław, 1973.
- 25/ Sierpowski, St.: op. cit. passim.
- 26/ Ibidem, insbesondere S. 150-163 und passim.
- 27/ Filatow, G.: op. cit., S. 19ff.
- 28/ Sierpowski, St. op. cit. S. 314-327.
- 29/ Vgl. dazu: Orłowski, H.: /1975/ S. 195-221, Bibliographie! /1/.
- 30/ Die Autonomie des Stehenden wird in der Masse insbesondere in der Ring-Masse aufgehoben. Zum Problem der Haltungen des Körpers siehe 'Macht und überleben', /MM, S. 25-41/.
- 31/ Moscovici, S.: op. cit., S. 30.
- 32/ Der Fall Schrebers wird im Vorliegenden weiter unten /Kapitel: Macht der Paranoia/ besprochen.
- 33/ Hitler, nach Speer, GdW, S. 175-204.
Vgl. auch dazu: Jäckel, E.: /1969/ Zwar verwendet Jäckel den Begriff nicht, aber erwähnt das fundamentale Werk von A. Bullock.
- 34/ Canetti ist jedoch der Meinung, daß „Wahn und Wirklichkeit/.../ unaufhörlich ineinander /übergehen/“ /GdW, S. 200/ und trotzdem „vermag es sehr wohl, /die Wirklichkeit/ von seinem Wahn zu unterscheiden“ /GdW, S. 202/.
- 35/ Jäckel, E.: op. cit. S. 108.
- 36/ Jäckel zitiert Hitler /Mein Kampf, München, 1927, Bd. II, S. 420f/ von dem der Staat als Ziel zur Erhaltung der Rasse definiert wird.
- 37/ Veröf. in München, 1984.
- 38/ Moscovici, S.: op. cit., S. 210.
- 39/ Vgl. dazu: Moscovici, S.: op. cit., S. 214; und: Tarde, G. /1838/, S. 198 /2/.
- 40/ Moscovici, S.: op. cit., S. 209.
- 41/ Vgl. dazu: Tarde, G. /1890/, S. 90-100^{1/}, Mc Dougall, W.: /1928/ Ossowska., M.: /1986/ S. 7-20.
Zum Problem der Nachahmung vergleiche den Kommentar Canettis MM auf S.413-414/. Im Folgenden wird es näher in dem Kapitel 'Verwandlung' besprochen.

- 42/ „The control of a function means the consciousness of it“ sagt Vygotski in: Vygotsky, L.S.: /1962/.
- 43/ Schreber, Daniel Paul: /1903/.
- 44/ Zum Begriff der Selbsterhaltung vgl. /MM, S. 273-278/.
- 45/ „Ursituation der Paranoia: Das Gefühl, umstellt zu sein von einer Meute von Feinden, die es alle auf einen abgesehen haben /.../“ /MM, S.514/.
- 46/ „Macht auf tieferen und mehr animalischen Stufen ist besser als Gewalt zu bezeichnen /.../. Wenn die Gewalt sich mehr Zeit läßt, wird sie zur Macht /Raum, Hoffnung, Bewachung und Zerstörungs-Interesse. /MM, S. 313/.
- 47/ Vgl. dazu: MM, S. 323f und S. 325.
- 48/ Vgl. dazu im Vorliegenden das Kapitel: ‘Die Verwandlung als das Gegenbild der Machthaber’.
- 49/ Ibidem.
- 50/ Vgl. dazu: MM, S. 400-413, ‘Masse und Verwandlung in Delirium tremens’.
- 51/ Lorenz, K. /1965/.
- 52/ „Die Sklaverei des Todes ist der Kern aller Sklaverei, und wenn diese Sklaverei nicht anerkannt wäre, könnte niemand sie sich wünschen“ /PdM, S. 92/.
- 53/ „Von Anfang an muß es zwei verschiedene Typen von Sklaven gegeben haben: die einen allein wie ein Haushund an einen Herrn gebunden, die anderen zusammen wie Herden auf der Weide. Diese Herden selbst sind natürlich als die ältesten Sklaven anzusehen“ /MM, S. 431/. Vgl. auch dazu: Elias, Norbert: op. cit, passim.
- 54/ Über das Spezialistentum schreibt auch: Ortega y Gasset, J.: /1984/, S. 85-92.
- 55/ „Der Mensch hat es – eben durch seine mythischen Erlebnisse – als Tier – gelernt, fast alle Tiere zu verwenden, wie es ihm paßt. Seine Verwandlungen sind zu Verstellungen geworden. In den Masken und Häuten, die er sich umlegt, bleibt er sich seiner Ziele wohl bewußt, bleibt er selbst, der Herr der Tiere“ /MM, S. 417/.
- 56/ Schmid-Bortenschlager, S.: /1935/ S. 116-132.
- 57/ Die Entlarvung definiert Canetti als ein Negativ des Maskensprungs /MM, S. 317/.
- 58/ Stieg, G.: /1985/, S. 30.

- 59/ „Es ist ein ernstes Ziel meines Lebens, alle Mythen aller Völker zu kennen. Ich will sie aber so kennen, als hätte ich an sie geglaubt“ /PdM., S. 79/.
- 60/ „Die Erkenntnis, daß man keine Macht über einen Menschen mehr hat, kann einen glücklich machen. /.../ Freiheit, so kommt es mir immer vor, ist eine Freiheit loszulassen, ein Aufgeben von Macht“ /PdM, S. 142/.
- 61/ In PdM notierte Canetti 1946: „Man muß sich seine Moral aus einem gefährdeten Leben zusammensuchen und darf vor keiner Konsequenz erschrecken, wenn sie nur die in sich rechte ist“ /S. 89/.
- 62/ „Man schweigt überall dort, wo man sich nicht verwandeln will. Im Verstummen reißen alle Anlässe zur Verwandlung ab. Durch Sprechen spinnt sich alles zwischen den Menschen an, im Schweigen erstarrt es“ /MM, S. 329/.

DIE POETIK DES VORBILDES IN DER ELIAS CANETTIS ESSAYISTISCHEN BEWÜßTSEINS- STRUKTUR^{1/}

„Die Städte, in denen man gelebt
hat, werden zu Vierteln der Stadt,
in der man stirbt“.

/Canetti, PdM/

Canetti, der ‘Ohrenzeuge’^{2/} /.../ unter unzähligen anderen einer der Zeugen der Zeit /.../“ /MM, S. 7/ charakterisiert in diesem Aphorismus seine Reise durch die „Provinz des Menschen“ durch die Metapher der „Stadt“. Seine Städte bestehen aus „Atemenräumen“ /Vgl. dazu: die Metaphorik der ‘Broch-Rede’/ von einzelnen Menschen“ /Ibidem/. Die ‘akustischen Masken’ verdichten sich bei Canetti, dem Zeit-Zeugen, zu Stimmenbildern^{3/} der Städte. Manchmal sind es “Stimmen /.../ Stimmen unbekannter Menschen, mit denen man, ohne sich zu verstehen, spricht /.../“ /GdW, S. 64/, die das Konkrete Reiseerlebnis des „Menschenfressers“ bestimmen, manchmal werden sie Stadtbilder auf die vereinzelt Stimme eines Menschen reduziert, der aus zeitlicher Distanz der Ferne und das Abenteuer seiner Reise in das Gefühl für die Ferne des Entdeckers Canetti umschlagen läßt.“ /.../ das Gefühl für die Ferne bleibt und das Interesse an ihr ist nie gestillt. So tummelt man sich unersättlich in vergangenen Zeiten und fremden Kulturen. Die Starre des eigenen Daseins wächst, und jene sind das unerschöpflichste Mittel zur Verwandlung.“ /GdW, S. 65/. Die ‘Städte’ der vereinzelt Stimmen dehnen sich zu „Tausendjährigen Reichen/“ /PdM, S. 32/ aus.^{4/}

Die „Städte“ sind somit bei Canetti als Stationen seiner Verwandlung zu verstehen. Es sind die großen intellektuellen Ahnen oder die „Kleinsten“, die „Ohnmächtigsten“ /GdW, S. 286/, die die Substanz der Erfahrung vom Leben verdichten lassen, ohne „den Weg durch das Labyrinth der eigenen Zeit /.../“ einfacher zu machen. Die Vor- und Gegenbilder, die

‘Wurmgedanken’ /PdM, S.288/ bilden die Bevölkerung der ‘Provinz des Menschen’. „So viel Männer im Kopf und was sie gesagt haben und doch muß man es selber finden und sagen.“ /PdM, S. 289/ Die poetologische Figur des essayistischen Bewußtseins, die das Buch von ‘Masse und Macht’ hinter der Fassade der wissenschaftlichen Form des Essays durchdringt, bewegt sich in der Ebene einer äußerst subjektiven Weitsicht. „Die das Kunstwerk hervortreibende Absicht ist das unwillkürliche, aber notwendige Erzeugnis subjektiver Lebenstätigkeit und bildet innerhalb von deren Lebensstrategie einen ganz bestimmten Entscheidungspunkt“. Diese Bemerkung^{5/} von Annemarie Auer trifft völlig auf das Canettische Werk zu.

Die von Canetti postulierte Freiheit zur Verwandlung, die das essayistische Bewußtsein konstituiert, beinhaltet die Verwurzelung seines Standpunktes in der Subjektivität des Dichters, die zugleich dessen tiefste und bestimmende Vermittlung zu den Existenzfragen der Menschheit in der heutigen Zeit ist. Bei Canetti ist der Vorgang der Individuation besonders deutlich sichtbar.

Canetti will nicht belehren. Vielmehr erhofft er sich einen gleichberechtigten Partner, der ebenso wie er entschlossen ist, den Dialog aufzunehmen. Er will vielmehr lernen. „Ich könnte mir vorstellen, daß ich mein Leben an einem geheimen Zufluchtsort verbringe, der die Quellen, Mythen, Disputationen und Geschichten aller bekannten Glaubensformen birgt. Dort würde ich lesen, denken und mir langsam erlauben, was es überhaupt gibt.“ /PdM, S.85/ „Ein Lernen in Verwandlungen“ /PdM, S. 85/ ist das Mittel, seine ethische Verantwortung zu verwirklichen.

Der „geheime Zufluchtsort“ ist für Canetti Wirklichkeit. Es gleicht jedoch keinem der bekannten literarischen Elfenbeintürme. Die Figur des Verwandlungsfähigen, des Suchenden verbirgt sich hinter jedem Satz seines Werkes. Sein Postulat der expressiven Kultur richtet sich gegen „/.../ die Kühnheit des utopischen Willens“ /GdW. S. 76/. In dem Essay ‘Realismus und

neue Wirklichkeit' aus dem Jahre 1965^{6/} formuliert Canetti die Aufgaben des neuen Realismus.

Sein Postulat gibt die Notwendigkeit des Engagements der „modernen Realisten“ /GdW, S. 72/ kund, den „Konsensus über die Notwendigkeit des Friedens“ /GdW, S. 77/ zu schaffen. Die ethische Qualität dieser Forderung an Dichter, „.../ die /.../ vor allem zur Erfindung von Neuem bestellt sind /.../“ kann nicht übersehen bleiben. Die Kraft dieser literarischen Utopie wird von dem natürlichen Postulat des Lebens, sich zu erhalten, verliehen. „Wir haben Mittel und Wege erworben, alles wahrzumachen, absolut alles. Es gibt keine Utopie, die sich nicht realisieren ließe“. /GdW, S. 76/ Dieser Satz drückt sowohl die Hoffnung, als auch „die Erweiterung dieses Zeitalters, seine zunehmende Wirklichkeit“ /GdW, S. 74/ aus. Gerade die Alternative der Vernichtung soll die dem Konsensus verliehene Hoffnung stärken. Das Leben kann nur durch Dialog erhalten werden, denn die Utopien, die dieser Friedens-Idee nicht gewachsen sind, „schützen den Fortgang ihrer Realisierung durch Ausbildung von Waffen, die der Abschreckung dienen. Man weiß, welchen Charakter diese Waffen haben.“ /GdW, S. 76/.

In 'Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima'^{7/} bietet Canetti die Bestätigung seines Vertrauens, das er solchen Dokumenten schenkt, an. „Nie ist mir ein Japaner nähergekommen als in diesem Tagebuch. /.../ Erst jetzt habe ich das Gefühl, daß ich sie wirklich kenne“ /GdW, S. 221/. Dieses Tagebuch ist ein Dokument, das direkt die eben besprochene Problematik der Friedenserhaltung anspricht. Der Vermittler Canetti gewährt dem Leser die Einsicht in sein subjektives Bild einer aus der Perspektive eines Betroffenen erlebten Atomkatastrophe, der von Hiroshima.

Canetti ist darum zu tun, die Katastrophe von Hiroshima der zweidimensionalen Trivialität der Fernsehberichte, die Tode- und Tötensfälle massenweise dem Gewissen der Massen des „Weltdorfes“ vormachen, zu nehmen. Er versucht den Leser durch die Nähe des Tagebuches, seine intime Form, auf die Grausamkeit des Gedankens kommen zu lassen, daß es im Falle

von Hiroshima „um die konzentrierteste Katastrophe“ /geht/; „die je über Menschen hereinbrach“ /GdW, S. 221/.

Dieser aus der Opferperspektive geschriebene Bericht erschreckt mit seiner Glaubwürdigkeit. „Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit dieses Tagebuches ist über jeden Zweifel erhaben. Der Schreiber ist ein Mensch von hoher moralischer Kultur“ /GdW, S. 224/. In seiner Persönlichkeit konzentriert sich die Komplexität der geschichtlichen Situation, in die er eingebettet ist und in der „das Private und das Öffentliche nicht mehr voneinander zu trennen sind“. /GdW, S. 7/.

In der Einzelexistenz von Dr. Hachiya spiegeln sich zwei entgegengesetzte Tendenzen unserer Zeit wider: der Hang an Tradition und der grausame Faktor der Vernichtung als *Signum temporis*. Die neue Situation der Menschheit wird durch eine Vision der Massenvernichtung bestimmt. In dem Tagebuch wird das Bewußtwerden dieser Tatsache auf intimste Weise gezeigt. Die allererste Erfahrung der Menschheit vom Atomzeitalter nimmt ein immenses Ausmaß des Persönlichen an. Sie steht für uns da und gemahnt uns an die Konsequenzen einer Verwirklichung von Utopien, die „/.../ einander wund /reiben/“ /GdW, S. 76/.

Durch gezielte Kommentare führt Canetti den Leser in die Intimität der Bewußtseinsverwandlung vom Autor des Tagebuches ein. Die Umwertung des Persönlichen hat ihre Folgen in der Sphäre des Öffentlichen schlechthin. Der Ausgangspunkt dieser Verwandlung ist die Persönlichkeit eines Arztes, „/.../ eines besonders gewissenhaften, modernen Arzt/es/, der wissenschaftlich zu denken gewöhnt ist und angesichts eines Phänomens von dieser Neuartigkeit nicht begreift, womit er zu tun hat.“ /GdW, S. 222/.

Der „moderne“ Mensch Japans anno 1945 lebt in seiner traditionsgebundenen Massengesellschaft, die ihre soziale Kontinuität in der tradierten Machtstruktur bestätigt zu sehen glaubt. „Er ist, wie jeder, in den Traditionen seiner Herkunft befangen, er bezweifelt davon nichts.“ /GdW, S. 224/. Die Glaubwürdigkeit der Machtinstanzen wird durch die höchste Instanz des

Kaisers legitimiert. Nun zerbrechen die patriotischen Pflichten, /.../ darüber zu schweigen“, was an der Macht in ihm Zweifel hat anklingen lassen; der hingenommene Krieg wird prekär, greifbar konkret. Der uns interessierende Prozeß der Verwandlung setzt ein. „Denn man erlebt nicht nur die Zerstörung Hiroshimas durch die Atombombe – man ist Zeuge der Wirkung, die das Bewußtwerden der Niederlage Japans auf ihn hat.“ /GdW, S. 224/.

Die Nachricht von der Kapitulation spaltet die Massen der Geschlagenen in eine Doppelmasse. „Aber der Teil, der für die Fortsetzung des Krieges ist, hat es zu schwer: er steht gegen den Befehl des Kaisers.“ /GdW, S. 225/. In den Aufzeichnungen des Japaners – und das bringt Canetti besonders zum Ausdruck – findet ein merkwürdiger Prozeß statt: Die Massen erklären die Militärkaste zu Feinden. „Der Kaiser war aber die ganze Zeit da, die Kontinuität des Lebens ist von seiner abhängig: selbst während der Katastrophe, die die Stadt betraf, ist sein Bild gerettet worden“ – kommentiert Canetti /GdW, S. 226/. Das bekannte greifbare Phänomen der Militärkaste /“ihre Arroganz, ihre Stupidität, ihre Mißachtung aller“ /GdW, S. 226/ steht in scharfem Unterschied zu den esoterischen Bild des Kaisers. Eben diese Vorstellung vom Symbol des Lebens muß gerettet werden angesichts ebenso unvorstellbarer Macht des Unbekannten. „Im Falle der Bombe kommt der Tod von oben, zurückschlagen läßt sich nur auf die Ferne, und man müßte davon erfahren“ /GdW, S. 224/.

Unwillkürlich drängt sich der erste Satz von ‘Masse und Macht’ auf: „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes /MM, S. 9/. Es entsteht eine neue Masse, deren Bewußtsein verwandelt wurde. „Man geht in die Stadt, findet sich einen Weg durch die Zerstörung oder gräbt nach Schätzen, kehrt zurück in die neue Gemeinschaft von Sterbenden und hofft“ /GdW, S. 221/. Die Situation des Überlebens in Hiroshima anno 1945 ist eine – wie auch immer es grausam

klingen könnte – des tausendfach beweinten Sieges der Verwandlung. Die Machthaber beiderseits der Front sind bloßgestellt worden.

Die Machthaberei, die dem Menschen sein Überleben^{8/} millionenfach vor Augen führt, dringt in das Bewußtsein der Massen ein. Ob nun alle von dem Bewußtsein der abglichen Katastrophe ergriffen sind, darauf antwortet Canetti mit dem Essay selbst. Es ist keine direkte Antwort, aber sie realisiert das ethische und literarische Postulat der Verantwortung für die Welt. Diese Verantwortung ist in dem Tagebuch aus Hiroshima vorhanden. „Wenn es Sinn hätte, darüber nachzudenken, welche Form von Literatur heute unentbehrlich ist, einem wissenden und sehenden Menschen unentbehrlich, so ist es diese“ /.../ „Die tiefe Abneigung gegen alle Idylle, die Unerträglichkeit idyllischer Literatur mag damit zusammenhängen“ /GdW, S. 221/.

Diese utopische Dimension der Literatur, die er als den neuen Realismus verkündet, ist für Canetti tief in der konkreten Situation unserer Welt der Atomzeit verwurzelt. Seine Reisen in andere „Städte“ und andere Welten^{9/} sind Expeditionen in die „wahren psychischen Zeiten“ /GdW, S. 18/, in den die Uhren nicht so zierlich sind.^{10/} Die Erkundung dieser „Welten“ ist bei Canetti eine Methode der Perspektivierung von bekannten und von möglichen noch nicht entdeckten Aspekten der Wirklichkeit.

Diese Methode prägt das Canettische Werk. Sein Entwurf der utopischen Reise ist ein dynamisches Experiment mit den Distanzen, mit denen der Gesprächspartner /der Leser vertraut gemacht wird. In dem dezent kontrollierten Dialog werden dem dialogwilligen Leser andere Projektionen der Wirklichkeit in ihrer Relativität vor Augen geführt. Die ständige Konfrontation der Bezugspunkte mit dem eigenen ist „das/ Schauspiel zweier Geister, die sich durchdringen: An einigen Punkten berühren sie sich, an anderen bilden sich Hohlräume zwischen ihnen, die auf keine Weise auszufüllen wären. Das Gleichartige wie das Verschiedene findet sich so nah beisamen, daß es zum Denken zwingt^{11/} /.../“ /GdW, S. 66/.

In diesem Zusammenhang möchten wir auf die Rolle der geistigen Vorbilder bei Canetti verweisen. Für Canettis Denken und Arbeiten bietet der Dichter selber das Bild: /“Auf eine merkwürdige Weise erweitert sich hier der Wert des Vorbildes /.../ Es ist sicher, daß ohne große Vorbilder überhaupt nichts entsteht.“ /GdW, S. 67//. Ein guter Teil seiner vorliegenden Werke bildet die Auseinandersetzung mit der Kategorie des Vorbildes. Sie wird in der Ebene ihrer Bedeutung für den Weiterbestand der „repräsentativen“ Literatur anvisiert. In dieser ästhetischen Perspektive wird zugleich durch den Begriff des „repräsentativen Dichters“ /GdW, S. 10-24/ die ethische Dimension anvisiert.

Die Canettische ‘Provinz des Menschen’ wimmelt von solchen extremen Individuen. Manchen von ihnen hat Canetti den Status der Fiktivität zukommen lassen^{12/}. Man bedenke die Fiktionen seiner Dramen und des Romans ‘Die Blendung’.^{13/} Andere hat Canetti in seinen Recherchen gefunden und in meisterhafte Portraits verdichtet. Diese Galerie zerfällt in Gegenbilder /Speer, Hitler, zahlreiche Figuren der Machthaber in dem Buch ‘Masse und Macht’ und Vorbilder. Um diese ist uns an dieser Stelle zu tun. Über Karl Kraus ist im Kapitel ‘Von der Topie zur expressiven Kultur’ die Rede.

Für die Bedeutung von Konfuzius für sein Leben und Werk gibt Canetti in dem Essay ‘Konfuzius in seinen Gesprächen’ Zeugnis. /GdW, S. 205-211/. Dem 1971 geschriebenen Essay geht langjährige Lektüre der chinesischen Literatur voraus. In einer Eintragung aus dem Jahre 1945 /PdM, S. 73/ schreibt Canetti: „Die Gespräche des Konfuzius sind das früheste, komplette geistige Porträt eines Menschen; /.../ wie faßbar; und wie unfassbar ganz, so als wären die Lücken nur noch wohlbewußte Falten von Gewändern“.

Canetti ist in dem Essay über den chinesischen Denker offensichtlich von der bewußt gestalteten Absicht Konfuzius, zum Vorbild zu werden, fasziniert. „Aus einer lockeren Anordnung, nach keinem erkennbaren Prinzip gefügt, ergibt sich insgesamt

ein glaubwürdig agierendes, ein denkendes, atmendes, sprechendes, verstummendes Wesen, das vor allem eines ist: ein Vorbild.“ /GdW, S. 207/.

Das Verbindliche dieses Vorbildes für das Canettische Lebenswerk mag daraus, was bis jetzt über den Essayismus Canettis in dieser Arbeit zu sagen versucht wurde, erschlossen werden. Diese Portraits des großen Chinesen mögen sehr wohl als eine mögliche Selbstdarstellung Canettis gelten.

Canetti unterstreicht vor allem die Pietät Konfuzius für die Sprache als Mittel der Kommunikation zwischen den Menschen, die ihre ethischen Positionen im Handeln entwickeln und zu beweisen versuchen. „Die Abneigung des Konfuzius gegen Beredsamkeit: das Gewicht der gewählten Worte. Er fürchtet“ – so Canetti /GdW, S. 205/ – “ihre Schwächung durch leichten und glatten Gebrauch.“ Bei Canetti heißt es: „das Gewissen der Worte“.

Konfuzius steht im unendlichen Dialog mit sich selbst und mit jedem, dem er begegnet. „Er läßt sich von seinen Schülern kritisieren und antwortet ihnen“ /GdW, S. 209/. Bei Canetti ist in diesem Zusammenhang der Dialog mit dem grausamen Partner, die Kategorie der Verwandlung und sein Begriff der „Unsterblichkeit“ zu erwähnen.^{14/}

In diesem Kontext stimmt auch folgende Passage aus dem Essay mit der ethischen Haltung Canettis überein: „Sein Glück, das nie endet, ist das Lernen. Seine antiquarischen Interessen beziehen sich immer auf Menschliches und dienen der Ordnung des Lebens“ /GdW, S. 205/. Konfuzius erscheint in der Interpretation Canettis als ein Feind der Macht, der sich autonom gegen sie zu erwehren vermag und in seiner Lehre die Verachtung der Menschen verpönt. „Konfuzius erlaubt keinem Menschen, Werkzeug zu sein. Damit hängt seine Abneigung gegen das Spezialistentum“ /GdW, S. 206/, das der Grundstock jeder Art Machthaberei ist, weil es jegliche Verwandlung unterbindet, zusammen. /Bei Canetti konzentriert sich die Abneigung gegen die Sklaverei der „modernen“ Vermehrung von Massenprodukten auf die Kritik des Spezialistentums, das einen hohen

Grad der „Konzentration der Geheimnisse“ immer mehr anstrebt.^{15/}

Die Macht, die den Menschen als einen Spezialisten eines Könnens in ihren Machtbereich einspannt, ihn folglich zum Sklaven einer nicht mehr zur Verwandlung fähigen Figur bestimmt, verachtet ihn aufs tiefste. Sie handelt aus Berechnung. „Der vorbildliche Mensch – wie Konfuzius“, so Canetti /GdW, S. 206/ – „bleibt der, der nicht aus Berechnung handelt“.

Canetti verbindet in seiner Deutung der ‘Gespräche’ die Erfolglosigkeit des Konfuzius /GdW, S. 205/ mit dem überwältigenden Druck der Macht, die sogar seine Schüler in ihren Bereich lockert. Er will bewußt die Macht mittels seiner geistigen Qualitäten bekämpfen, „seine Schüler, im Gegensatz zu ihm, werden den Regierenden mehr noch als durch ihr Wissen durch ihre Beredsamkeit nützlich. So sind die unter ihnen, die in der Welt durch Reden vorankommen, nicht wirklich Schüler nach seinem Herzen“ /GdW, S. 205/.

Konfuzius ist für Canetti ein Intellektueller, der die Macht nicht verachtet. Sie ist für ihn die Möglichkeit, Ideale zu verwirklichen. Sie ist „/.../ eine Aufgabe, die Verantwortung für die Gesamtheit.“ /GdW, S. 205/. Somit setzt Canetti in seiner Interpretation der „Gespräche voraus, das Konfuzius durch die Kunst des ‘Nein-Sagens’ der Macht einen humanistischen Zug zu verleihen versuchte. Sie kann zu guten Zwecken dienen. Sie kann die Verantwortung übernehmen, wenn sie die vorbildlichen Ideale des Konfuzius übernehme.

Die Parallele mit Canetti kann weiter fortgesetzt werden. Canettische Obsession des Todes /Vgl. z. B.: ‘Dialog mit dem grausamen Partner’ in: GdW, S. 60/, die das Canettische Werk durchdringt, nährt sich an dem Verhältnis des Konfuzius zum Phänomen des Todes. /“Ich kenne keinen Weisen, der den Tod so ernst nahm wie Konfuzius” – GdW, S. 209/. Entsprechende Passagen in ‘Masse und Macht’ verweisen auf die geistige Erbschaft von Konfuzius. Der Konfuzius-Essay ist ein Portrait eines Menschen, „/.../ der auf seine Vorbildlichkeit bedacht ist und mit ihrer Hilfe auf andere einwirken will“ /GdW, S. 207/.

Es ist ein Spiegel-Portrait, vor dem Canetti seiner nächsten Expeditionen in die Provinz des Todes gedenkt.

Ein anderes Bild „eines vollständigen Lebens“ gibt Canetti in seinem Tolstoi-Essay^{16/}. Selbst gibt es zum Nachdenken der Titel dieses Essays. Die Affinität, auf die hier verwiesen wird, betrifft eher eine Lebenskonzeption als irgendwelche literarischen Parallelen. „Ich habe mich diesmal nur mit dem Leben Tolstois befaßt und nicht mit seinen Werken. So konnte mich, was ich an seinen Werken manchmal langweilig finde, nicht beirren.“ /GdW, S. 217/ – so Canetti in dem Essay.

Canetti parapiert aus den Tagebüchern Tolstois eine Situation der Macht, in derer ein Mensch um seine Autonomie kämpft. Die Identität des großen Dichters ist aber nicht von großen Konstellationen der Macht gefährdet. Es ist die Dimension der Macht im Spiel, die am grausamsten ist: die Macht, die von unseren Nächsten – gerade weil sie uns am nächsten stehen – in den intimsten Sphären verübt wird. „Der Kampf um Leben und Tod, den er mit ihr /seiner Frau – K. M./ zu bestehen hat, gilt nicht seinen Pamphleten und Aufrufen – er gilt der intimsten täglichen Abrechnung, die er mit sich führt, seinem Tagebuch“ /GdW, S. 215/. In das Tagebuch fließen die Auseinandersetzungen mit seiner Frau ein, die durch ihre Macht über seine Manuskripte /GdW, S. 214/ /Tolstoi machte sie zur Verlegerin seiner Werke/ seinen Verfolgungswahn zu steigern weiß. Canetti zieht hierbei einen Vergleich mit der Ehe Kiens. /GdW, S. 218/. Die Bedrängnis der Situation in Astapowo ist noch dramatischer. „Ihre Quälerei ist allerdings intimer, weil sie nach Jahrzehnten ihres Zusammenlebens mehr voneinander wissen.“ /GdW, S. 218/.

Der Kampf zwischen dem Dichter und seiner Frau ist eine Auseinandersetzung von zwei Ideologien, die exemplarisch in den verkrampten Persönlichkeiten um konkrete Realisation der Lebensideale der Individuen zum Ausdruck kommen. Dieser ständige Wechsel der reflektierten Perspektive läßt „seine Ehe, die mit Verehrung und Verständnis begann, /.../ in die Aporie eines „furchtbarsten Kriege/s/ absoluter Verständnislosigkeit“

/GdW, S. 218/ versinken. Sie rächt sich für seinen Krieg gegen ihr Geschlecht, und gegen das Geld, und es ist zu sagen, daß es ihr dabei am allermeisten um das Geld geht“. /GdW, S.215/.

Es verteilt sein Hab und Gut, um gegen die Macht des Geldes zu protestieren. Seine Selbstanklage /aus religiösen Gründen vollzogen/ ist ein Versuch, sich zu verwandeln. Tolstoi, erblickt Canetti, verteidigt sein „kompaktes Selbst“ /GdW, S. 212/ sein Recht auf Leben nach eigenen Gesetzen. Seine Verwandlung wird jedoch ständig behindert. Er ist eine Selbstanklage, die ihm Bedeutung gibt“, so Canetti /ibidem/, „sie macht ihn zum Zentrum der Welt“. Seine Auseinandersetzung mit der öffentlichen Macht wird nicht vereitelt, weil – zwar bleiben seine Aufrufe an seinesgleichen ohne Antwort – sie sich auf der Ebene des Intim-Persönlichen abspielt. „Er zählt zu denen, die nie eine Beobachtung, einen Gedanken oder ein Erlebnis aufgeben“. /GdW, S. 212/. Seine Abneigung gegen Krieg, Gericht, Regierung und Geld ist für Canetti „hinreißen“ /GdW, S. 213/. Er findet „/.../ nichts Ergreifenderes als das Leben dieses Mannes“ /GdW, S. 217/.

Das Vorbildliche Tolstois reicht für Canetti bis in die tiefste Verstricktheit von Widersprüchen^{17/}.

Als den schwerwiegendsten Widerspruch meint Canetti das Verhältnis Tolstois zum Tod anzuführen. „Für mich“, so Canetti, „ist es ein scharfer Schmerz zu erleben“, /daß dieser Mann/“ von dieser unerhörten und unbestechlichen Klarheit mit dem Tod, den er lange gefürchtet hat, eine Art von Pakt schließt.“ /GdW, S. 215/. An dieser Stelle beschuldigt Canetti unbarmherzig Tolstoi, sein Anspruch auf Leben zugunsten der dämonischen Kraft des Todes verworfen zu haben. „Es wäre entsetzt zu erfahren, daß der Tod junger Mitglieder seiner Familie sein Lebensgefühl stärkt, faktisch sein eigenes Leben verlängert.“ /GdW, S. 215/.

Und trotzdem ist Tolstoi zum letzten Ahnen von Canetti ernannt worden. Dieses gemeinsame Element, das ihn mit dem russischen Dichter verbindet, erblickt Canetti in der Konse-

quenz seines Tuns und in der Gleichheit von Werk und Handeln. „Es hat einen Ton, es ist glaubhaft /.../“ und konstant. Ein konsequentes bewußt gestaltetes Leben, das die Macht in jeder ihrer Formen durchschaut, wie wohl es auch teuer zu stehen käme, ist für Canetti ein vollständiges Leben. Der intime persönliche Kommentar Ganettis erklärt die Bedeutung dieses Essays unter den anderen Texten dieser Sammlung: „Je länger man dieses Konstante verfolgen kann, je länger der Zeitraum ist, über den seine Aktivität sich erstreckt, desto gewichtiger ist ein Leben.“ /GdW, S. 217/.

Die Skepsis des Essayisten Canetti gegen die „Aristotelisierung“ der Gedanken^{18/} ist ein festes Motiv in seinem Werk. So z. B. kritisiert er Tolstoi darum, weil „er die Wahrheit zu sehr als Gesetz /sieht/. Die „Wahrheit“ liegt für Canetti außerhalb der Systeme, ausgestoßen in das Niemandsland der Verwandlung. In seiner Eintragung aus dem Jahre 1963 /PdM, S. 229/ schreibt er: „Verbote, seine Inspirationen“. Der Gedanke bringt seine Überzeugung von der Antastbarkeit jedes Phänomens zum Ausdruck. Besonders betroffen von der Neugier eines Denkenden sind die Wahrheiten, die zu Verboten werden und den unsicheren Boden einer möglichen Verständigung wegrutschen lassen. Die Systeme, wie auch immer sie verstanden werden, entziehen sich der „doppelten Schwere“ /PdM, S. 210/ der Wahrheit. Sie übernehmen keine Verantwortung für das Leben.

Und die Verantwortung bedeutet für Canetti „/.../ den Rhythmus der isolierten Frage und Antwort, was ihren Wert erhöht.“ /GdW, S. 205/.

Die Welt, die für Musil ein Reservoir des unverbindlich Möglichen ist und aus dem man eine Direktive eines tätigen Lebens herausführen kann, nimmt bei Canetti eine konkretere Form der essayistischen Haltung, die durch die Dimension einer konsequenten ethischen Direktive bestimmt ist, an das Konzept des Möglichen wird bei ihm durch ein anderes, das der Fragwürdigkeit^{19/} der möglichen Welten ersetzt.

Seine Affinität zu Kafka, die sich als eine der zentralen Stationen des Canettischen Werks erweist^{20/}, wird ersichtlich, wenn man die Schwerpunkte des Essays 'Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice' /GdW, S. 78-169/ ausfindig macht.

Dieses scheinbare Spiel mit der *Ex-post*-Strategie dieses Essays ist im Grunde genommen eine ungeheure Entdeckung seiner selbst in der vor Jahren durch die „Verwandlung“ erschlossenen Welt Kafkas. „Ich für mich kann sagen“, so Canetti /GdW, S. 79/, „daß diese Briefe für mich eingegangen sind wie ein eigentliches Leben, und sie sind mir nun so vertraut, als gehörten sie mir seit je her schon an, seit ich versucht habe, Menschen ganz in mich aufzunehmen, um sie immer wieder von neuem zu begreifen.“ Der Verweis auf die Erzählung Kafkas, die „/.../ noch intimer ist /.../“ /GdW, S. 100/ als die Tagebücher und Briefe, im Zusammenhang mit seinem ersten Buch wird in dem Essay zu einem von vier Motiven ausgebaut.

In den Briefen entdeckt Canetti Grundzüge seiner Gedankengänge, deren Inspiration er der Figur von Gregor Samsa zu verdanken hat. Canetti deutet Kafkas 'Verwandlung ins Kleine'^{21/} /GdW, S. 145/ als einen Versuch, sich der Macht zu entziehen. Die Canettische Konzeption der Kategorie der Verwandlung^{22/} ist eben aus der Abneigung gegen die Macht hervorgegangen. Seine 'Verwandlung' wurde zur intellektuellen Kategorie von Bewußtseinsverwandlung verdichtet und damit zum poetologischen Mittel erhoben. Kafkas 'Verwandlung' steht für seine Übung „im Verschwinden“, in das Kellerleben eines Dichters, der sich in „/...“ die Einsamkeit des Schreibens“ /GdW, S. 104/ zurückzieht.

Bei Canetti resultiert diese merkwürdige „Übung“ in Einschrumpfen der fiktionalen Welt der „Blendung“ bis zum Verschwinden der Fiktion. Die Figuren des Romans verstecken sich scheinbar hinter der Fassade der essayistischen Prosa und werden von der Figur des primären Sprechers in sich aufgenommen. Die Dialogizität dieser Verwandlung läßt die Figur des dialogisierten Bewußtseins der Macht des falschen Bewußtseins entschwinden.

Das zweite Motiv dieses Essays ist das Verhältnis beider Dichter zur Macht. Die Parallelen tauchen wieder klar auf. Vor allem ist es hier das Animalische der Macht, das bei Kafka als auch bei Canetti zum Ausdruck gebracht wird. In 'Masse und Macht' gibt Canetti seine Projektion ja einer hollistisch begriffenen Welt, in der der Mensch die Herkunft seiner heutigen Existenzformen, psychischen Reaktionen, seines Soziallebens.

Canetti zitiert bei Kafka aufschlußreiche Passagen^{23/}, die die Verwandtschaft der beiden Weltbilder vor Augen führen. Es sind bekannte /bei Canetti/ Motive: der Drohung von Zähnen, des Fleisches, von der Symbolik des Aufrechtstehens des Menschen im Zusammenhang mit dem Verhältnis des Menschen zum Tier.^{24/}

Das dritte Motiv bildet die Figur eines Einsamen, der seinem Schreiben sein Leben opfert. Ein Satz aus einem Brief Kafkas kann so gut wie von Canetti stammen: „Meine Lebensweise ist nur auf das Schreiben hin eingerichtet ...“ /Zitat aus dem Brief vom 1.11.1912/^{25/} In der 'Provinz des Menschen' lassen sich zahlreiche Eintragungen finden, die von der bewußt gestalteten Vereinzeltheit des Dichters berichten.

Die Literatur bei Kafka „/.../ heißt ja sich öffnen bis zum Übermaß /.../“ /der Brief vom 14.1.1913/^{26/} Das Alleinsein bedeutet für Canetti, sich jeder geringsten Lebensäußerung zu öffnen /PdM, S. 139 und 177/. Seine Lust, die akustischen Masken zu belauern, Menschen zu beobachten und zu betrachten, ist auch Kafkas Lust an Menschen. /GdW, S. 105/.

Das vierte Motiv ist das Motiv der Verantwortung für das Leben, man möchte sagen nach Canetti: „das Leben, das sich zerstört“. Die dialogisierte Haltung Canettis, die alle Schuld der Welt auf sich nimmt und die weit zu durchdenken versucht, wird bei Kafka zu einem „/.../“ dichten und unzerstörbaren Netz von Bedenken, die dem Leben selber gelten, und nicht den Ansprüchen seines Erzeugers“. /PdM, S. 110/.

Das Private und das Öffentliche sind bei ihm nicht zu trennen.

Die Bedeutung Kafkas für das Werk Canettis liegt in der Kraft dieses Vorbildes, das einst entdeckt, bestehen bleibt. Es

scheint, von ihm hat Canetti geschrieben: „Einer oder der andere von ihnen bringt es bis zum Gott /.../ er bleibt im großen und ganzen intakt, er verliert nicht seine Gestalt.“^{27/}

Mit den physiognomischen Essays schließt sich Canetti einer langen Reihe von Essayisten an. Jedoch die in einem Band gesammelten Portraits wirken durch ihre Konzentration anders. Aus der poetologischen Struktur ergibt sich eher die wechselseitige Beziehung zwischen der Figur des Narrstors und den kritisch skizzierten /Vor/Bildern. Der Entwurf dieser „Galerie“ ist nicht dem Zufall überlassen worden. Sie gehört der Homogenität dieses Bandes. Die Konfrontation der vielen Lebenshaltungen im Rahmen eines Buches gehört integral zu dem Konzept der Poetik. Die dargestellten Bilder fügen sich zusammen zu einem Portrait der dialogisierten Figur des Essayisten. Die Vielseitigkeit dieses Portraits gibt die dynamische Persönlichkeit des Künstlers wieder. In den Essays realisiert Canetti alle Aspekte seiner künstlerischen Analyse von diesem „rätselhaften Pantheon“ /GdW, S. 42/.

Anmerkungen

- 1/ Eine Eintragung in 'Provinz des Menschen' /1968/: „Umarme mich nicht, ich bin aus Körnern und zerrinne.“ S. 265.
- 2/ Canetti, E.: Der Ohrenzeuge, München 1974.
- 3/ Canetti, E.: Die Stimmen von Marrakesch, München, 1978.
- 4/ „Tausendjährige Reiche hat es gegeben: des Plato, des Aristoteles, des Konfuzius“.
- 5/ Auer, A.: /1974/ S.177.
- 6/ GdW, S. 72-77.
- 7/ GdW, S. 220-228.
- 8/ „Hier ist es schon mehr als Überleben, es ist ein Widerkehren von den Toten, das stärkste und wundersamste Erlebnis, das Menschen überhaupt haben können“ /GdW, S. 223.
- 9/ Vgl. dazu: Barnouw, D.: /1985/, S. 73-90 /2/
- 10/ Canettis Eintragung aus dem Jahre 1960 lautet: „Immer zierlicher die Uhren, immer gefährlicher die Zeit“ /PdM, S. 209/
- 11/ Eine interessante Interpretation findet man bei: Barnouw, D.: op. cit. S. 78-80.
- 12/ 1946 notierte Canetti in PdM: „Die wirklichen Dichter begegnen ihren Figuren erst, nachdem sie sie geschaffen haben“ S. 85.
- 13/ „Das bedeutet aber nicht, daß man sich an ein chaotisches Buch zu machen hätte, in dem nichts zu verstehen war, im Gegenteil, man mußte mit strengster Konsequenz extreme Individuen erfinden, so wie die, aus denen die Welt ja auch bestand, und diese auf die Spitze getriebenen Individuen in ihrer Geschiedenheit nebeneinanderstellen.“ Das erste Buch: 'Die Blendung'. /GdW, S. 241-253.
- 14/ Vgl. dazu im Vorliegenden das Kapitel: 'Verwandlung': das Postulat des Lebens.“
- 15/ Vgl. dazu: Elemente der Macht, /MM, S. 313-334/.
- 16/ Tolstoi, der Letzte Ahne. GdW, S. 212-219.
- 17/ „Alle Widersprüche, deren ein Mensch fähig ist, sind in dieses Leben eingegangen“. /GdW, S. 217/ /.../. Gerade sie machen ihn vollkommen „am glaubwürdigsten“ /GdW, S. 216/.
- 18/ „Ich hasse die Leute, die rasch Systeme bauen, und ich werde dazu sehen, das meines sich nie ganz schließt“. /PdM, S. 108/
- 19/ In 'Provinz des Menschen', /1968, S. 265/ kommentiert Canetti

die Bedeutung des literarischen Werkes von Franz Kafka folgendermaßen: „Mit Kafka ist etwas Neues in die Welt gekommen, ein genaueres Gefühl für ihre Fragwürdigkeit /.../ Die Verbindung dieser beiden Gefühlshaltungen – Ehrfurcht/für das Leben/ und Fragwürdigkeit zusammen – ist einzigartig, und wenn man sie einmal erlebt hat, ist sie nicht mehr zu missen“.

- 20/ In dem Essay ‘Das erste Buch: Die Blendung’ /GdW, S. 241-253/ findet man genaue Verweisung auf Kafkas ‘Verwandlung’ die zu dieser Zeit /1930/31 wohl gemerkt/ die Arbeit an dem Roman bedeutend hat: „Etwas Glücklicheres hätte mir zu diesem Zeitpunkt nicht geschehen können“ /GdW, S. 250/.
- 21/ Vgl. dazu: ‘Der Beruf des Dichters’, GdW, S. 286, und PdM, S. 150: Ich will mich so lange zerbrechen, bis ich ganz bin.“
- 22/ Vgl. dazu im Vorliegenden das Kapitel: ‘Die Dialogizität der Verwandlung: das Postulat des Lebens’.
- 23/ Es handelt sich hier um die ‘Landarzt’-Sammlung und ‘Hochzeitvorbereitungen auf dem Lande’.
- 24/ „In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede“ /PdM, S. 28/ und S. 63, S. 266/.
- 25/ Vgl. dazu: Thomas, F. /1983/, S. 110-113.
- 26/ Thomas, F.: op. cit., S. 148 f.
- 27/ Der Satz stammt aus dem Essay ‘Karl Kraus, Schule des Widerstandes’, GdW, S. 42-53.

SCHLUßWORT

Die Essayistik von Elias Canetti wirkt unter der literarischen Produktion unserer Zeit autonom. Es betrifft sowohl ihren kulturphilosophischen Erkenntniswert als auch ihre literarische Form schlechthin. Die essayistische Knappheit tendiert kraft einer brillanten Anwendung der sprachlichen Mittel zur aphoristischen Einheit von Sprache und Denken. Canettis dichterischer Stil und die Präzision der Gedankengänge lassen die Tradition der essayistischen Form und die Rolle der Literatur in der menschlichen Kommunikation und in der Semiose aufs neue zu erblicken.

Wie aus den Schemata /S. 37 und 41, 48/ ersichtlich sein mag, ist die Position des Essays neben den traditionellen drei Gattungen als die vierte Gattung unter dem zusammenfassenden Begriff „Zweckformen“/ „Sachprosatexte“ / „artistische Gattungen“ bestimmt worden. Die Bezeichnung „publikumsbezogen“^{1/} erscheint uns im Kontext der Diskurstheorie, das Spielfeld der Zweckformen berücksichtigend, nicht applizierbar zu sein.

Die These Todorovs, daß die Literatur außerhalb der Sprechakttheorie undenkbar ist^{2/} /im Grunde genommen spricht er von Symbolisation jeder Art im Rahmen der Semiose/, entspricht der 1919 formulierten These Jakobsons^{3/} von der Literarizität eines Textes^{4/}. Die Einbettung der Literatur in die Diskursakte mag klar auf dem Schema /S. 37, 41/ erscheinen. In dem modifizierten Schema von Hempfer /S. 37/ haben wir zu zeigen versucht, worin die Spezifik der Zweckformen /insbesondere des Essays/ unter den anderen literarischen Formen liegt. Vor allem ist hierbei der Wahrheitsanspruch des Essays /der primäre Sprecher/ von Bedeutung, der aus dem Referentiellen: explorativen Diskurs ableitbar ist. Der Essay leitet sich aus der berichtenden Sprechsituation her und wird in der primären Schreibweis „Narrativ“ durch die sekundäre Schreibweis „Essayistisch“ realisiert. Als ein Text der „Narrativ“ – Klasse ist er darstellend/beschreibend und ist damit mit den wissen-

schaftlichen Texten verwandt – im Unterschied zu den erzählenden Texten fiktionaler Art. Auf Grund des Kriteriums der Nicht-Fiktionalität / Fiktionalität ist der Essay mit den nichtfiktionalen Texten der erzählenden Texte /z. B. mit den autobiographischen Texten/ verwandt. Somit wird er als eine Übergangs- oder Zwischenform unter den Gattungen bestimmt, was – mit anderen Worten gesagt – bedeutet, daß mittels der essayistischen Schreibweise in den literarischen Diskurs der explorative Diskurs eingeschoben wird. Aus dem Kommentar Hampfers geht hervor^{5/}, daß sekundäre Schreibweisen primäre überlagern /können/; ferner sind Überlagerungen innerhalb der einzelnen Ebenen möglich. So ist ein episches Drama oder ein essayistischer Roman möglich.

Die essayistische Schreibweise resultiert aus einem Sprechakt berichtender Natur und ist als ein Relationenkomplex von Elementen dieses Diskurses /vide oben/ beschreibbar. Die Art und Weise des Sprachgebrauchs im essayistischen Sprachgebrauch ist nichts anderes als der essayistische Stil. Wir übernehmen hier die offene Umschreibung von Stil von Johannes Andereggs^{6/}. So wie bei den anderen Texten /Gattungen etc./ isolieren wir demnach das „Wie?“ der Rede von dem „Was?“ /d. h. von ihrem Gegenstand/ im Essay nicht.“ /Die Umschreibung/ schließt vielmehr die Möglichkeit ein, auch den Gegenstand der Rede als ein stilistisches Phänomen zu betrachten.^{7/}

In dem Essay ist von den ontologischen Kategorien im diachronischen und synchronischen Aspekt die Rede. Es wird nichtfiktional erzählt und beschrieben, es wird Stellung genommen /ethische Dimension/, es werden auch autobiographische Elemente eingeführt und wissenschaftliche Exkurse unternommen; all dies zeugt von der Komplexität des Sprechaktes, der auch Elemente anderer Diskurse /aims/ innerhalb des vorwiegend explorativen Diskurses umfaßt. Mit der Voraussetzung eines gemeinsamen Makro-Bezugsfeldes und verschiedener Bezugfelder der Kommunikationsteilnehmer kann die Kommunikation gelingen.^{8/} „Überdies aber verselbständigt sich der Stil hier

in dem Sinne, als die Erfahrung seiner spezifischen Relationierung auch für sich genommen zu befriedigen vermag^{9/}.“ Anderegg setzt auf Seiten des Rezipienten des Essays oder des Tagebuches ein gewisses Sensorium für ihre Stilmittel voraus, denn einerseits, wenn eine Sensibilität der Sprache gegenüber /der ideologische Aspekt des Wortes; intertextuelle Polivalenz der Texte/^{10/} verloren geht, d. h. es werden Texte entstehen, die auf nur einen Supertext rekurrieren, so wird die Sprache zum Werkzeug des falschen Bewußtseins. Sie wird nicht mehr als Mittel der Dialogisierung empfunden und „/.../ die Wirklichkeit ein für allemal als gegeben betrachtet /.../^{11/6}

Andererseits, wenn die Dialogbereitschaft vorhanden ist, kann ein essayistischer Text seine Funktion im Entwurf einer Wirklichkeit und in der Zerstörung des verdinglichten Wortes erfüllen. In dem Essay konzentriert sich der anspruchsvolle Stil, der den referentiellen Aspekt des Diskurses realisiert. „Im Sachbezug bestätigt sich doch auch die Relevanz; der jeweiligen stilistischen Relationierung: Sie ist es, die die Sache, die den Gegenstand oder Sachverhalt, von dem die Rede ist, in neuem Licht, in neuen ungewohnten Zusammenhängen erscheinen läßt. Die stilistische Relationierung erweist sich in Hinblick auf die gemeinte Sache als ein Mittel der Erkenntnis.“^{12/} Der Stil kann somit als Denkweise identifiziert werden.

Der Canettische Stil verkörpert die bereits formulierte These schlechthin. Wir haben im vorausgehenden Kapitel festgestellt, daß sich die Figur des dialogisierten Bewußtseins hinter dem linearen Text „versteckt“^{13/}. Die Essays Canettis bilden impressive dialogisierte und dialogfähige/ – aufnehmende Einheiten, die sowohl kontextual als auch kotextual polyvalent sind, deren konstitutive Relation von der Ebene der Evokation und der Ebene der Kausalität ist. Die Qualität der Texte ist durch die Kooperation der Elemente *in absentia* und *in presentia* bestimmt.

Die sprachlichen Exponenten dieses Stils sind aus der speech-act-Situation ableitbar. Sie beruhen im Prinzip auf der Tatsache, daß den Ausgangspunkt jedes Diskurses das Vorhan-

densein eines Sprechers bildet. Es ist die Person des Sprechenden, die die Lokalisation des Diskurses impliziert und nicht umgekehrt. Somit ist ein Nullpunkt von Koordinaten einer Sprechaktsituation grundsätzlich *ego/nunc*-Bezug und nicht *hic/nunc*-Bezug. Die Situation/Orientation ist nach Benveniste^{14/} grundsätzlich 'egozentrisch'. /Die räumlichen Relationen *per se* bestimmen die Position des Sprechenden solange eine Verschiebung des Nullpunktes nicht in Frage kommt/.

Beide Elemente sind in Canettis Essays vorhanden: Canetti bestimmt die Komponenten der Kommunikation durch Einführung der Kategorie der Person in die Prozesse der Aktualisation seiner Texte /Modus der Existenz des sprachlichen Werkes/. Durch die Einführung der ersten Person /Ich/ und der unbestimmten dritten Person /man/ erzielt der Dichter die Ebenen des Diskurses. Durch die Einführung der ersten Person /founding element/ wird nämlich die zweite Person /Du/ /founded element/ impliziert.^{15/}

Auf der Basis dieser Grundsituation des Diskurses wird von Canetti durch die innerhalb von Texten vorhandenen Bezüge auf das „Ich“ des primären Sprechers die expressive Funktion des sprachlichen Kommunikates realisiert. Stanae^{16/} nennt es „person-articulating“ dem implizierten „Du“ des Gesprächspartners gegenüber.

Es ist ein „person-talk“, in dem sich der Sprechende dem „Du“ in, „through und of /.../ speaking“ präsentiert. Janusz Lalewicz bezeichnet diese Situation als 'mowa DO'^{17/}. Der implizierte Dialogpartner wird mit dem Referenzbereich /Bezugsfeld – die Wirklichkeit/ über den Idio-Referenzbereich des Sprechers /ethische, insbesondere axiologische Dimension/ konfrontiert. Das Makro-Bezugsfeld stimmt mit dem „nunc“ des Diskurses überein, wird vergegenwärtigt und bereichert um das Persönliche des Sprechers – dem Partner dialogisiert geboten.

Die Relation von „Ich“ und „Du“ impliziert den Konsensus von „Wir“. Das „Ich“ zieht seinen Anspruch auf Dominanz zurück. Die Reduktion ist in diesem Zusammenhang schwerwiegend. Es ist nämlich möglich, daß die Relation von „Ich“ und

„Du“ neutralisiert werden kann durch Aussagen ohne einleitende Elemente des personal talks. Das „Ich“ wird dem Adressaten der Aussage als Person präsentiert dadurch, daß sie spricht und nicht was sie sagt. Das „Ich“ präsentiert sich des Gesprächspartners nicht. Es wird nur eine Tatsache dargestellt. Dieser Kommunikationsfall wird von Lalewicz als ‘mowa DLA’ bezeichnet. Diesbezüglich spricht man von einem diachronischen Sachverhalt, der in Kategorien des Geschehens, d. h. auf der Ebene der Aussage im „Erzählen“ erfaßt wird. Das diachronische System setzt die Vergangenheit voraus.

Im Zusammenhang mit der Reduktion des „Ichs“ durch Vorhandensein des optionalen „Wir“ kommt es zur Verstärkung des „Wir“, und es wird bei Canetti die Perspektive verändert: von der ‘egozentrischen’ zur anthropozentrischen. Die Kategorie des „Wir“ ist nämlich nicht homomorph. In dem Speech act sind die Personen „Ich“ und „Du“ durch die Intention des „Ichs“ erfüllt. Die Kategorie „Wir“ hat zwei Aspekte^{18/}: inklusives „Wir“ = /ich + du/ und exklusives „Wir“ = /ich + sie/ /3. Pers. Pl./ Im ersten Fall ist das „Du“ vergegenwärtigt durch den jeweiligen Leser. So gewinnt das „Wir“ einen anderen Wert. Das inklusive ‘Wir’ stellt einen intimen Bezug von „Ich“ und „Du“ her, wobei der Konsensus von „Wir“ auf der Seite des „Du“ dem Partner die möglichen anderen Gesprächspartner beinhaltet. Das exklusive „Wir“ setzt in Opposition zu „Du“ die dritte Person voraus; Die Intimität des Ich-Du-Bezugs wird gebrochen. Die Kategorie „sie“ /3. Pers. Pl./ entfremdet das Konsensus von „wir“. Der Text kann damit als persuasiv, rhetorisch empfunden werden. Deshalb kommt es bei Canetti zu einer sehr dezenten Verwendung des persönlichen „Ich“ und zur Verschiebung in die Domäne des unpersönlichen „man“. Besonders deutlich wird der Prozeß sichtbar in den ‘Reden’. Zu einer totalen Reduktion kommt es in ‘Masse und Macht’, insbesondere wird es in dem programmatischen Kapitel „Von der Unsterblichkeit“ sichtbar: von „ein Mann“, „er“ geht der Dichter zu „man“ über. Auf die Bedeutung des unpersönlichen „man“ hat

Benveniste in der französischen Sprache verwiesen. Das französische „On“ ist ethymologisch von „Homo“ abzuleiten.

Die Verwendung der unpersönlichen Form, die den Identifikationsprozeß mit dem rezipierten „Wort“ intensiviert erschließt die Prozesse des Dialogisierens. Die Texte werden dem Leser/Dialogpartner mit ihrer Polivalenz eröffnet. Eine andere Stimmen, so wie es Bachtin gesagt hat, werden hörbar. Die Grundworte, von denen weiter oben in dieser Arbeit gesprochen wurde, werden relativiert. Sie stellen sich dem Dialog „/.../“ zwischen Denotation und Konnotation /.../“^{19/} innerhalb von Texten, werden aber auch mit dem Bewußtsein des Lesers konfrontiert. Es vollzieht sich der Prozeß, in dem die Mittelbarkeit des primären Sprechers im Text durch die Veränderung des „Point of View“ verstärkt wird^{20/}.

So könnte man nach uspienski^{21/} sagen, daß die Verschiebung des Standpunktes den Übergang von der Projektion der Wirklichkeit, die in Canettischen Essays vorhanden ist, zur Umgebung kontextuelle Wirklichkeit/ des Werkes /‘Nicht-Werk’/ potenziert.

Durch die Reduktion des Systems von „Ich“/nunc im oben skizzierten Sinne werden die kausalen Konfigurationen zum Ausgangspunkt für die Sinn- und Symbolisationsprozesse. Auf der Ebene der Verhältnisse in absentia erfolgt die Verschiebung zum inklusiven „Wir“, das von dem Leser als zeitlos aktualisiert wird. Die Entschärfung des falschen Bewußtseins vollzieht sich innerhalb der Dialogizität der autoreflexiven essayistischen Schreibweise. Der essayistische Stil ist somit mit einer Denkweise gleichzusetzen, deren Grundzüge wir in dieser Arbeit darzustellen versucht haben.

Mit der Dialogizität des Essayistischen /auch der Literatur im allgemeinen/ ist die Ideologie verbunden.

Sie nimmt am Dialog teil. Sie ist im literarischen Werk konkret vorhanden und wird durch Einheiten /die gleichzeitig Einheiten des Dialogs sind/ repräsentiert.^{22/} Bachtin^{23/} nennt einige von ihnen. Es sind: Akzent und Intonation, Wort, Stimme

und Idee. Von dem Wort und der Stimme wurde im Vorliegenden an anderer Stelle gesprochen. Hier möchten wir uns auf die Idee konzentrieren. Diese Idee ist, nach Bachtin, ein Resultat einer Zusammenkunft von zwei oder mehreren Bewußtseinseinheiten. Sie ist konkret mit dem literarischen Text verbunden. Die Idee als eine poetologische Einheit hat einen offenen Charakter.

So wie die übrigen genannten Einheiten der Ideologie hat die Idee keinen linearen Charakter. Ihr Wesen bildet die Überlagerung des sprachlichen Zeichens und der Weltanschauung.

In der Essayistik Canettis wird die Idee der Dialogizität automatisch und ist direkt aus den Aussagen des primären Sprechers ableitbar. Die sprachlichen Repräsentationen im Text ergeben somit ein Bewußtsein / eine Weltanschauung, die durch die stilistisch-poetologischen Mittel die Idee der Dialogizität vermittelt. Der essayistische Stil kann also als eine Repräsentation der essayistischen Weltanschauung verstanden werden. In der vorliegenden Arbeit wurde sie bis jetzt als die essayistische Haltung bezeichnet.

Die Originalität dieser Haltung resultiert bei Canetti in einer seltenen Verbindung von der ethischen Sphäre und von der Literatur, die „den Hunger in den Kopf /verlegt/“ /PdM, S. 276/. Es bedeutet die volle Verantwortung für das geschriebene Wort, die sich aus der Überzeugung herleitet, daß die Sprache den gleichen ontologischen, moralischen Status wie jedes andere Handeln hat. Die Anwendung der Sprache ist „Handeln“. Diesbezüglich postuliert Canetti d u r c h sein literarisches Werk die Verantwortung für jedes ausgesprochene Wort. Diese Sensibilität für das „Wort“ will der Dichter als eine gemeinsame Pflicht der Menschheit verstanden wissen. Diesen moralischen Satz hat Canetti zum poetologischen Prinzip erhoben. Sein *Votum separatum* angesichts des Genozids ist ein Widerspruch eines originellen Einzelgängers, der die essayistische Gattung zum adäquaten Mittel seiner Denkweise gewählt hat.

Anmerkungen:

- 1/ Ruttkowski, W. V. /1968/.
- 2/ Todorov, T. /1968/.
- 3/ Jakobson, K. /1967/.
- 4/ Vgl. dazu: Lotman, Ju. M. /1972/, S. 402-419 und passim; und Anderegg, J. /1977/ /2/: „Der Begriff von Dichtung oder dichterischer Sprache kann nicht mit dem Hinweis auf das Vorhandensein von Stil erläutert werden“ /S. 84/.
- 5/ Hempfer, K. S. /1973/, S. 23-29 und 221-228.
- 6/ Anderegg, J.: op. cit.; ähnlich formuliert es E. Riesel /1963/: „Stil ist also /.../ die Verwendungsweise der Sprache im Sprech- und Schreibakt“ /S. 120/. Doch im Unterschied zu Anderegg ist der Stil für Riesel ein ‘System von Gesetzmäßigkeiten’ /ibidem/.
- 7/ Somit wird im Sprachgebrauch nicht nur die Dichterperspektive sondern auch der Rezipient über den Sprachgebrauch entscheiden können.
- 8/ Vgl. dazu: Anderegg, J., /1973/ /1/.
- 9/ Anderegg, J. /1977/ /2/, S. 89.
- 10/ Vgl. dazu: Bachtin, M. /1971/.
- 11/ Anderegg, J. op. cit., S. 89.
- 12/ Ibidem, S. 89.
- 13/ Magris, C. /1984/.
- 14/ Benveniste, S. /1971/ /1/; vgl. auch dazu: Kuryłowicz, J. /1964/
- 15/ Kuryłowicz, J. op. cit.
- 16/ Stanage, S. M. /1969 /, S. 85.
- 17/ Lalewicz, T. /1975/, S. 56ff.
- 18/ Benveniste, E. /1971/ /1/.
- 19/ Kaszyński, S. H. /1985/ /1/, S. 211.
- 20/ Vgl. dazu: Stanzel, P. K. /²1982/.
- 21/ Uspienski, B. /1972/.
- 22/ Czapplewicz, E. /1977/ /2/, S. 190-197.
- 23/ Bachtin, M. /1971/.

BIBLIOGRAPHIE

I. Auswahlbibliographie

Werke von Elias Canetti

Upton Sinclair wird 50 Jahre alt. In: Der Querschnitt VIII, Oktober 1928, S. 736,

1930: Leidweg der Liebe.

Das Geld schreibt.

1932: Alkohol.

Hochzeit. S. Fischer, Berlin 1932 / als Manuskript gedruckt

– Hanser, München 1964.

– Residenz, Salzburg 1973. Illustriert von Alfred Hrdlicka.

– ‘Hochzeit’ ist überdies in folgenden Sammelausgaben der Dramen Canettis enthalten:

Dramen. Hanser, München 1964, 1976.

Moderner Buchklub, Darmstadt 1966.

dtv. München 1971 /= dtv-Tb 102/.

Fischer, /FrankfurtM. 1978 /= Fischer Tb 7027/.

In: Elias Canetti: Zwiesprache 1931-1976. Volk und Welt, Berlin /Ost/ 1980, S. 7-250.

Elias Canetti liest ‘Hochzeit’. Hanser, München 1981. Die Blendung. Roman. Reichner, Wien 1935 /c 1936/.

– Weismann, München 1948, 1949.

– Hanser, München 1963, 1980.

– Fischer, Frankfurt/M, 1965 /=Fischer Tb 696/.

– Volk und Welt, Berlin /Ost/ 1969, ³1978.

Elias Canetti liest ‘Der gute Vater’. DGG, Literarisches Archiv, 1967 /No 168 086/.

Komödie der Eitelkeit. Weismann, München 1950.

– Hanser, München 1964.

Elias Canetti liest ‘Komödie der Eitelkeit’. Hanser, München 1981.

Komödie der Eitelkeit, Reclam, Stuttgart 1981/= RUB 7678/.

– Fritz Wotruba, Rosenbaum, Wien 1955.

– Marokko: In: Wort in der Zeit II, 1956, 3. 206-214.

– Aus den ‘Aufzeichnungen des Jahres 1942.

Der Überlebende, Ein Versuch. Aus ‘Masse und Macht’. In: Neue Deutsche Hefte V, 1958, S. 297-306.

Aspekte der leiblichen Macht. In: Neue Deutsche Hefte 71, 1959, S. 802-812.

- Masse und Macht, Claassen, Hamburg 1960 - Claassen, Düsseldorf 1971, 1973.
- Hanser, München 1973, 1975 /=Reihe Hanser 12 4/12 5/.
 - Fischer, Frankfurt/M. 1950 /= Fischer Tb 6544/.
- Welt im Kopf. Eigeleitet and herausgegeben von Erich Fried, Stiasny, Wien-Graz 1962.
- Die Befristeten, Hanser, München 1964.
- Elias Canetti liest 'Die Befristeten'. Hanser, München 1981, 2 Tonbandkassetten.
- Aufzeichnungen 1942-1948. Rede auf Hermann Broch. Hanser, München 1965, dtv. München 1969 /= dtv Tb 544/.
- Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise, Hanser, München 1968 /= Reihe Hanser 1/.
- Fischer, Frankfurt/M. 1980 /= Fischer/.
 - In: 'Zwiesprache' /1.2.3.5./, S. 253-328.
- Elias Canetti liest aus den „Marokkanischen Erinnerungen“ = 1.3.5. /Begegnungen mit Kamelen. Der Unsichtbare/. Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. Hanser, München 1969 /= Reihe Hanser 23/.
- Alle vergeudete Verehrung. Aufzeichnungen 1949-1960. Hanser, München 1970 /=Reihe Hanser 50/.
- Macht und Überleben. Drei Essays. Colloquium, Berlin 1972 /- LCB Editionen 29/. Enthält 'Macht and Überleben' /1962/, 'Karl Kraus, 'Schule des Widerstandes' /1965/, 'Dialog mit dem grausamen Partner' /1965/.
- Die gespaltene Zukunft. Hanser, München 1972 /= Reihe Hanser: 111/. Enthält 4 Essays aus dem Jahre 1971: Hitler, nach Speer; Konfuzius in seinen Gesprächen: Tolstoi, der letzte Ahne: Dr. HachiySas Tagebuch aus Hiroshima. Das kommen 3 Interviews: mit Adorno /1962/, Horst Bienek /1965/ und Joachim Schickel /1972/.
- Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1952-1972. Hanser, München 1973.
- Fischer, Frankfurt/M. 1978 /= Fischer Tb I677/.
- Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere. Hanser, München 1974.
- Volk und Welt, Berlin /Ost/ 1976.
 - Ullstein, Berlin /West/ 1978 /= Ullstein Tb 3305/.
 - In: 'Zwiesprache' S. 329-388.
- Elias Canetti liest aus 'Der Ohrenzeuge'. DGG 2570 003 /aufgenommen 1975/ /+ Fischer 1983/.

Das Gewissen der Worte. Hanser, München 1975.

Diese Essay-Sammlung enthält in der ersten Auflage in chronologischer Reihenfolge alle früher verstreut gedruckten Essays: 'Rede auf Hermann Roch' /1936/, 'Macht und Überleben' /1962, Karl Kraus, 'Schule des Widerstandes' = urspr. 1965 'Warum ich nicht wie Karl Kraus schreibe'. 'Dialog mit dem grausamen Partner' /1965/, 'Realismus und neue Wirklichkeit' /1966/, 'Der andere Prozeß' /= 1.15/ /1968/, 'Wortanfalle' /1969/, die vier Essays von 1971 = 1.18., 'Georg Büchner' /1972/, 'Das erste Buch: Die Blendung' /1973/ 'Der neue Karl Kraus' /1975/.

- 1976. Vermehrt um den Text 'Der Beruf des Dichters', Hanser, München 1976 /unpaginiert/.
- dtv. München 1978 /= dtv-Tb 1377/.
- in: 'Zwiesprache' /S. 389-666.
- Fischer, Frankfurt/M. 1981 /= Fischer TB 5058/.

Die gerettete Zunge Geschichte einer Jugend. Hanser, München 1977.

Fischer, Frankfurt/M. 1979 /= Fischer Tb 2083/

Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931. Hanser, München 1980.

Aufzeichnungen 1980. In: Jahresring 1980/81, S. 122-125.

Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937. Hanser 1985.

Monographien

Bischoff, Alfons M.: Elias Canetti. Stationen zum Werk. Lang, Bern-Frankfurt/M, 1973, 180 S.

Barnouw, Dagmar: Elias Canetti. Metzler, Stuttgart 1979, 138 S.

Arbeiten über die 'Blendung':

- Stewart, H.E.: The Hole of the Crowd in Elias Canetti's Novel 'Die Blendung', Manchester 1968.
- Moser, M.: Elias Canettis 'Die Blendung', Wien 1968.
- Moser, M.: Die Blendung. In: Literatur und Kritik 50, 1970, S. 591-609.
- Dissinger, Dieter: Vereinzelt und Massenwahn. Elias Canettis Roman 'Die Blendung' /und seine Stellung im Werk des Dichters/. Bouvier, Bonn 1971, 235 S.= Kurzfassung der Disertation, Bristol 1969.
- Curtius, Mechthild: Kritik der Verdinglichung in Canettis Roman 'Die Blendung'. Eine sozialpsychologische Literaturanalyse.

- Bouvier, Bonn 1973, 212 S.
- Roberts, David: Kopf und Welt. Elias Canettis Roman 'Die Elendnng', Hanser, München 1975, 216 S.
- Szell, Szusza: Ichverlust und Scheingemeinschaft. Das Gesellschaftsbild in den Romanen von Kafka, Musil, Broch, Canetti, Saiko. Verlag der Akademie, Budapest 1979, 140 S.
- Piel, S.: Elias Canetti, Text-Kritik, München, 1984.

Arbeiten über 'Masse und Macht':

Außer „fähnchensteckender Essayistik“: NICHTS. Stand: 1986.

Arbeiten über die Dramen:

- Feth, Hans: Elias Canettis Dramen. Rita G. Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 1980 /= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 2/, 322 S.
- Elias Canetti/Manfred Durzak: Akustische Maske und Maskensprung. Materialien zu einer Theorie des Dramas. Ein Gespräch. In: Neue Deutsche Hefte 3, 1975, S.497-516.
- Ein anderes Gespräch zwischen Durzak und Canetti, 'Die Welt ist nicht mehr so darzustellen wie in früheren Romanen', in: Durzak: Gespräche über den Roman, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1976 /= st 318/ gehört ebenfalls hierher.

Sekundärliteratur

Bibliographien

- Bischoff, Alfons M.: Elias Canetti. Stationen zum Werk. Lang, Bern-Frankfurt/M. 1973, S. 133 und 141-180. /Deutschsprachige Rezensionen von 1949 bis 1969/.
- Ciacchi, Mara/Gelsi, Mara/Grassi, Chiara und Madrassi, Paola: Bibliografia. In: Nuovi Argomenti 40/41/42, Juli-Dezember 1974 /recte Juli 1975/, S. 400-409.
- Dissinger, Dieter: Bibliographie. In: Canetti lesen. Hanser, München 1975, S. 136-166 + 'Erster Versuch einer Rezeptionsgeschichte Canettis', S. 90-105.

- Witte, Bernd: Bibliographie Elias Canetti. In: KLG 1979. Ordnungsprinzip: Chronologie.
- Barnouw, Dagmar: Elias Canetti, Metzler, Stuttgart 1979, S. 115-136.
- Perisson-Waldmüller, Jutta: Bibliographie generale und Bibliographie der französischen Publikationen über Canetti. In: *Austriaca* 11, 1980. S. 165-186. 12, 1981, 14, 1981 /Numero Speciale/ S. 201-204, 22, 1986, S. 133.
- Text + Kritik 28 /Elias Canetti/. Boorberg, München 1970, ²1973.
- Canetti, Aufzeichnungen.
 - Joachim Schickel: Aspekte der Masse. Elemente der Macht.
 - Wolfgang Haedecke: Die moralische Quadratur des Zirkels.
 - Das Todesproblem im Werk Canettis.
 - Dieter Dissinger: Der Roman 'Die Blendung' /= Resume seiner Dissertation.
 - Klaus Völker: Die Dramen /in der zweiten Auflage von 1973/: Peter Laemmle: Expeditionen in die Provinz des Menschen.
 - Literatur und Kritik. No. 65. Juni 1972, O. Müller, Salzburg.
 - Elias Canetti. Aufzeichnungen. Februar 1971.
 - Gespräch Elias Canetti/Rupprecht S. Bauer /Zagreb/.
 - W. G. Sebald: Gedanken zu Elias Canetti.
 - Mechthild Curtius: Das Groteske als Kritik.
- Nuovi Argomenti. Rivista diretta da Alberto Moravia – Pier Paolo Pasolini – Enzo Siciliano. Nuova Seria. Juli-Dezember 1974 /recte Juli 1975/, No 40/41/42, S. 243-409: Dedicato a Elias Canetti. Die erste internationale Würdigung Canettis.
- Ciacchi/Gelsi/Grsssi/Madrsssi: I recensori imbarazzati.
 - Dagmar Barnouw: Significato e metamorfosi. Il problema dell'obiettività nelle scienze humane in Canetti e Levi-Strauss. Der erste Text, der Canettis Anthropologie ernst nimmt. Vorstufe zur Monographie.
 - Furio, Jesi /der Übersetzer von 'Masse und Macht' ins Italienische/: Composizione e antropologia in Elias Canetti.
 - Giulio Schiavoni: Il luogo taciuto di Elias Canetti. Ermetismo e dovere.
 - Bianca Certi Marinoni: Giudizio et citazione. Elias Canetti alla scuola di Karl Kraus.
 - Claudio Magris: Gli elettroni impazzati.
 - Göpfert, Herbert G.(Hrsg.): Canetti lesen. Erfahrungen mit seinen Büchern. Hanser, München 1975 /= Reihe Hanser 188/. Zwei der italienischen Beiträge sind in dem internationalen Konzept

des Hanser-Verlags enthalten /Barnouw, Magris/. Fundamental für die Canetti-Forschung.

- Barnouw, Dagmar: Canettis poetische Anthropologie.
- Busch, Günther: Der Roman des großen Erschreckens.
- Claudio Magris: Die rasenden Elektronen.
- Peter Laemmle: Macht und Ohnmacht des Ohrenzeugen.
- Bohrer, Karl Heinz: Der Stoiker unserer prähistorischen Seele.
- Härtung, Rudolf: Augenblicke des Glücks in Marrakesch. Der Ohrenzeuge und andere Charaktere.
- Parry, Idris: Haltungen gegenüber der Macht.
- Schweiker, Uwe: Elias Canetti und die aphoristische Tradition.
- Widmer, U.: Über Elias Canetti, zu seinem 70. Geburtstag

Dazu kommen die bibliographischen Arbeiten von Dissinger, der Essay 'Das erste Buch: Die Blendung' und bedeutende Zeugnisse von Alban Berg, Thomas Mann und Hermann Broch.

Hommage a Elias Canetti. *Austriaca* 11, 1980, CSRA, Rouen, S. 214.

Das Heft enthält ein Interview Cenetis über sein Verhältnis zu Frankreich, eine umfangreiche Dokumentation der französischen Kritik seit 1949 und wichtige Aufsätze zur aphoristischen Tradition /Gerhard Neumann/ und zum Verhältnis zu Karl Kraus /Werner Kraft, Manfred Schneider/.

- Elias Canettis Anthropologie und Poetik, Hrsg. Von Stefan H. Kaszyński, Gemeinschaftsausgabe des Carl Hanser Verlags, München und des Universtiätsverlags, AMU Poznań, 1984.
- Bartsch, Kurt und Melzer, Gerhard (Hrsg.): Experte der Macht, Elias Canetti. Graz, 1985.
- Hüter der Verwandlung. Beiträge zum Werk von Elias Canetti, Hanser, München, 1985.

Canetti-Rezeptionen in Polen:

Elias Canetti: *Auto da fe*. Übers. Edyta Sicińska, Mit einem Nachwort von Roman Karst. Warszawa, Czytelnik 1966.

Elias Canetti: *Auto da fe*. Übers. Edyta Sicińska. Warszawa, Czytelnik, 1979.

Elias Canetti: *Wesele*, Übers. Eugeniusz Szrojt. *Dialog* 3, Warszawa 1967, S. 30-65.

Elias Canetti: *Drugi proces – Kafki listy do Felicji*. Übers. Irena Krońska. Warszawa, PIW, 1976.

Elias Canetti: *Myśli*. Auswahl. Übers. und Vorwort Janusz Danecki,

- Warszawa, PIW 1976.
- Elias Canetti: Głosy Marrakeszu. Hrsg. und Vorwort Hubert Orłowski. Übers. Hubert Orłowski und Barbara Surowska. Warszawa, Czytelnik 1977.
- Elias Canetti: Ocalony język. Historia pewnej młodości. Übers. Maria Przybyłowska. Warszawa, Czytelnik 1981.
- Elias Canetti: Masa i władza. Fragment książki. Übers. 'Odra' 4. Wrocław 1981, S. 47-54.
- Masa i władza. Übers. Adam Krzemiński. 'Polityka' 43. Warszawa 1981. S. 9. Z tomu Masa i władza: Adam Krzemiński, Maria Przybyłowska 'Literatura na świecie' 8, Warszawa 1982, S. 25-128.
- Elias Canetti: Z zapisków 1942-48. Übers. Hubert Orłowski 'Nurt', 10, Poznań 1967, S. 3. Drugi proces. Fragmenty. /Der andere Prozess. Übers. Irena Krońska. 'Twórczość' 6, Warszawa 1970, S. 84-91.
- Zapiski o Tołstoju. Übers. Irena Krońska. 'Twórczość' 11. Warszawa 1972. S. 75-60.
- Inny proces, /Der andere Prozeß/. Übers. Wanda Kragen. „Życie Literackie“ 42, Kraków 1973, S. 14-15.
- Hitler według Speera. /Hitler, nach Speer/. Übers. Irene Krońska, 'Twórczość' 12, Warszawa 1973, S. 89-110.
- Charaktery, übers. Barbara Surowska, 'Odra' 6. Wrocław 1977, S.52-55.
- Prowincja człowieka. Zapiski 1942-72. /Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen/. Übers. Hubert Orłowski. 'Odra' 6. Wrocław 1977, 3. 43-51.
- Zapiski. /Aufzeichnungen/. Übers. Feliks Przybylski. „Odra“ 1/8. Wrocław 1982, S. 46-48.
- Pochodnia w uchu. /Aus dem Band: Fackel im Ohr/. Übers. Maria Przybyłowska. „Literatura na świecie“ 8. Warszawa 1982, S. 8-55.
- Przedstawiamy Eliasa Canettiego. „Dialog“ 7. Warszawa 1965, S. 132-135.
- Orłowski, Hubert: Równy Brochowi i Kafce? 'Nurt' 8. Poznań 1965, S. 40-41.
- Krzemiński, Adam: Nobel 81. „Polityka“ 43. Warszawa 1981, S. 9.
- Orłowski, Hubert: Klęska zwyrodniałego intelektualizmu. „Nurt“ 1, Poznań 1967, S. 59.
- Werner, A.: W kręgu tragicznych alternatyw. 'Nowe książki' 2. Warszawa 1967, S. 76-77.
- Chołodyński, W.: Wszystko i nic. 'Kultura' 29, Warszawa 1961, S. 9.
- Katz, J.: Elias Canetti po polsku. 'Życie Literackie' 3. Kraków 1967, 3. 11.

- Surowska, B.: Don Kichot walczący z wiatrakami śmierci. 'Literatura na świecie' 8, Warszawa 1982, S. 130-145.
- Pawłowski, Włodzimierz: Anatomia szaleństwa. Nobel literacki 81. 'Literatura' 45, Warszawa 1981, S. 7-15.
- Pietrzak, R.: Młodość laureata. 'Trybuna Ludu' 254, Warszawa 1981, S. 6.
- Wydmuch, M.: Reflektor z krawędzi rzeczywistości. 'Literatura' 37, Warszawa 1978, S. 13.
- Bieńkowski, Z.: Poza rzeczywistością rzeczywistą, 'Twórczość' 5, Warszawa 1967, S. 134-137.
- Górniak, K.: Rozmyślania człowieka współczesnego. 'Nurt' 5, Poznań 1977, S. 39.
- Królik, S. J.: Drugi i trzeci proces Kafki. 'Kontrasty' 5, Białystok 1977, S. 47-48.
- Pierzchała, J. Rez. in: 'Poglądy' 11. Katowice 1976, S. 12.
- Puzdrowski, Ed.: Rez. in: 'Czas' 23. Gdańsk 1976, S. 26.
- Tehórzowska, H.: O sobie samym. 'Literatura' 21. Warszawa 1976, S. 12.
- Kellner, I.: Czy koniec świata może być nudny. 'Teatr' 5. Warszawa 1980, S. 7-9.
- Magala, S.: Nauka trzeźwego myślenia. 'Miesięcznik Literacki' 8. Warszawa 1978, S. 134-135.
- Światłowski, Z.: Elias Canetti czyli spojrzenie w odchłan. 'Odra' 4, Wrocław 1981, S. 43-46.
- Wydmuch, M.: Canetti. Nobel 81. „Kultura“ 41, Warszawa 1981, S. 2.
- Mausch, K.: Władza i tłum jako motyw twórczości Eliasza Canettiego. 'Nurt' 7, Poznań 1982, S. 29-31.
- Chołodowski, W.: Chuom Buobilu. 'Literatura' 44, Warszawa 1981, 3. 12.
- Mielczarek, Z.: Canetti o sobie. 'Miesięcznik Literacki' 6. Warszawa 1982, 3. 145-146.
- Łukosz, J.: Elias Canetti: Rozpacz i duma. 'Życie Literackie' 4. Kraków 1983, S. 3.
- Kaszyński, Stefan H.: Memento w sprawie Canettiego. 'Nurt' 12, Poznań 1981, S. 30.

II. QUELLENNACHWEIS

- Adorno, Th. W.: *Noten zur Literatur*, Bd. I-III, Frankfurt am Main, 1958.
- Anderegg, J.: *Diktion und Kommunikation*, Göttingen, 1973 /1/.
- Anderegg, J.: *Literaturwissenschaftliche Stiltheorie*, Göttingen, 1977 /2/.
- Aristoteles: *Poetik*, Leipzig, 1972.
- Auer, A.: *Die kritischen Wälder. Ein Essay über den Essay*, Halle/Saale, 1974.
- Bachmann, Dieter: *Essay und Essayismus*, Stuttgart, 1969.
- Bachtin, M.: *Probleme der Poetik Dostojewskis*, München, 1971 /1/.
- Bachtin, M.: *Literatur und Karneval, Zur Romantheorie und Lachkultur*, München 1969 /2/.
- Bańka, J.: *Filozofia cywilizacji. Cywilizacja diatymiczna czyli świat jako strach i łup*. Bd. 1, Katowice, 1986.
- Barnouw, D.: *Elias Canetti*, Stuttgart, 1979. /1/.
- Barnouw, D.: *Hythlodays Enkel oder die Nützlichkeit anderer Welten*. In: *Experte der Macht. Elias Canetti*. Hrsg. von Kurt Bartsch und Gerhard Melzer, Graz, 1985, S. 73-90. /2/.
- Baumgart, R.: *Die Jünger des Interessanten*. In: 'Merkur' 11, 1957, S. 599-605.
- Bense, M.: *Über den Essay und seine Formen*. In: 'Merkur', 3. 1947. S. 307-328.
- Bense, M.: *Über den Essay und seine Prosa*. In: *Plakatwelt. Vier Essays*, 1952. S. 46-68.
- Benveniste, E.: *Relationship of Person in the Verb*. In: *Problems in General Linguistics*, Coral Gables /Fla/, 1971, S. 195-204. /1/.
- Benveniste, S.: *The Levels of Linguistic Analysis*. In: *Problems in General Linguistics*, Coral Gables /Fla/, 1971. S. 101-111. /2/.
- Berger, B.: *Der Essay. Form und Geschichte*. Bern-München, 1964.
- Berlor, David, K.: *The Process of Communication: An introduction in Theory and Practice*, NY, 1960.
- Bertolet, R.: *Reference, Fiction and Fictions*. In: *Synthese*, Vol. 60, Nr. 3, September. 1984.
- Beyer, H.: *Essay*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 1, Berlin, 1925/26, S. 329-330.
- Bibler, Wł.: *Myślenie jako dialog*, Warszawa, 1982.
- Bloch, E.: *Das Prinzip Hoffnung /1954-56/*. In: *Gesamtausgabe*, 16 Bde. Frankfurt am Main, 1959-77, Bd. 5, 1959.
- Bocheński, J. M.: *The Methods of Contemporary Thought*, Dodrecht, 1965.
- Borejsza, J.W. /Hrsg./: *Faszysmy europejskie /1922-1945/ w oczach*

- współczesnych historyków, Warszawa, 1979.
- Broch, H.: Briefe. Von 1929-1951. In: Hermann Broch Gesammelte Werke, Rhein Verlag, Zürich 1953-1961, Bd. 8.
- Brück, Max von: Die unfreiwillige Monade, In: Die Gegenwart, IV, Nr. 7., 1. 4. 1949, S. 20.
- Bühler, K.: Sprachtheorie, 1975
- Cassels Encyclopaedia of Literature, 3. H. Steinberg /Hrsg./, Vol. 1, London, 1953.
- Cope, Edward: An introduction to Aristotels Rhetoric, London, 1867.
- Czaplejewicz, E.: Kasperski, S. /Hrsg./: Bachtin, Dialog. Język, Literatura, Warszawa, 1983. //
- Czaplejewicz, E.: Wstęp do poetyki pragmatycznej, Warszawa, 1977, //
- Dictionary of World Literary Terms, Joseph T. Shipley /Hrsg./, London, ¹1943, 1970.
- Dobijanka-Witczakowa, O.: Einige Gedanken über Cansttis Rede 'Der Beruf des Dichters': In: 'Elias Canettis Anthropologie und Poetik'. Hrsg. von Stefan H. Kaszyński, Poznań-München, 1984, S. 11-19.
- Dubois, J.: Allgemeine Rhetorik, München, 1974.
- Eco, U.: Einführung in die Semiotik, München, 1972.
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation, Prankfurt am Main, 1976.
- Filatow, G. S.: Upadek włoskiego faszyzmu, Warszawa, 1977.
- Fischer, E.: Bemerkungen zu Elias Canettis 'Masse und Macht'. In: Literatur und Kritik, Oktober 1966, H.7, S. 17-20.
- Frege, G.: Über Sinn und Bedeutung. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 100, 1892, S. 25-50.
- Freud, S.: Massenpsychologie und Ich-Analyse, Wien, 1921 //
- Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur, Wien, 1930 //
- Fricke, K.: Aphorismus, Stuttgart, 1984.
- Friedemann, Käte: Die Rolle des Erzählers in der Epik, Berlin, 1910, Neudruck Darmstadt, 1955.
- Friedrich, H.: Montaigne, Bern, 1949.
- Frise, A.: Essay und Roman. In: Anstöße. Berichte aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Nr. 3, 1960. S. 105-113. Nachdruck in: Definitionen. Essays zur Literatur, Frankfurt am Main, 1963, S. 137-146.
- Gabriel, G.: Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur, Stuttgart - Bad Cannstatt, 1975. Gierczyński, Z.: /Hrsg./: Michel de Montaigne, Próby. Warszawa, 1935.
- Gleichen-Russwurm, A. von: Der Essai. In: Das literarische Echo, 6,

- Heft 11, I.III.1904.
- Göppert E.G.: Canetti lesen. Erfahrungen mit seinen Büchern. München-Wien, 1975.
- Greif, H.-J.: Masse und Tod in Canettis 'Die Fackel im Ohr'. In: *Etudes Germaniques*, Jg. 39, I-III.1934, Nr. 1.
- Haas, G.: *Essay*, Stuttgart, 1969 /1/.
- Haas, G.: *Studien zu den Vorformen des Essays und zu seinen Vorformen im Roman*, Tübingen, 1966 /2/.
- Hall, E. T.: *The Hidden Dimension*, New York, 1966.
- Hamburger, K.: *Die Logik der Dichtung*, Stuttgart, 1968, /1/.
- Hamburger, K.: *Wahrheit oder ästhetische Wahrheit*, Stuttgart, 1979./2/.
- Hardt, M.: *Poetik und Semiotik. Das Zeichensystem der Dichtung*, Tübingen, 1976.
- Hauser, A.: *Soziologie der Kunst*, München, 1974.
- Hillebrand, K.: *Frankreich und die Franzosen*, Straßburg, ³1907.
- Hilsbecher, W.: *Essay über den Essay*. In: *Frankfurter Hefte* 17, H. 1, 1961, S. 49-54.
- Hitler, A.: *Mein Kampf*, München, 1927.
- Hempfer, K.: *Gattungstheorie*, München, 1973.
- Hennecke, H.: *Kritik, Gesammelte Essays zur modernen Literatur*, Gütersloh, 1958 /1/.
- Hennecke, H.: *Essay. Zum Wort und zur Sache*. In: *Neue literarische Welt* 3, Nr. 4 /25. II.1952//2/.
- Ingarden, R.: *Konkretisation und Rekonstruktion*. In: *Warning, R. /Hrsg./: Rezeptionsästhetik*, München, 1975/1/.
- Ingarden, R.: *Das literarische Kunstwerk*, 1965./2/Jakobson, R.: *linguistics and Poetics*, Seymour Chatman and Samuel R. Levin /Hrsg./, Boston, 1967.
- Jaspers, K.: *Die geistige Situation der Zeit*, Heidelberg, 1930. /1/.
- Jaspers, K.: *Die Schuldfrage*, Heidelberg, 1946. /2/.
- Jens, W.: *Die Zeit*, 48, 1963.
- Jauß, H.-R., Köhler, E. /Hrsg/: *Thorie der Gattungen und die Literatur des Mittelalters*. In: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*. Heidelberg, 1973. S. 107-138.
- Jäckel, S.: *Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft*, Tübingen, 1969.
- Kouulah, K, Lorenzen R.: *Logische Propedeutik*, Mannheim, Wien – Zürich, 1967.
- Karadi, E., Fekete, E. /Hrsg./: *Georg Lukacs, Briefwechsel 1902-*

1917. Stuttgart, 1982.
- Kaszyński, S. H.: Dialog und Poetik. Zum dialogischen Charakter der Aufzeichnungen. In: 'Hüter der Verwandlung', München, 1985, S. 205-216. /1/.
- Kaszyński, S. H.: Im Labor der Gedanken. Zur Poetik der Aufzeichnungen von Elias Canetti. In: 'Elias Canettis Anthropologie und Poetik', S. 151-162 /2/.
- Kayser, Das sprachliche Kunstwerk, Bern, 1956.
- Kinneavy, J. L.: A Theory of Discourse, Englewood Cliffs, New York, 1971.
- Kotarbiński, T.: Wykłady z dziejów logiki, Warszawa, 1985,
- Kuryłowicz, J.: The Inflectional Categories of Indo-European, Heidelberg, 1964.
- Lalewicz, J.: Komunikacja językowa i literatura, Wrocław, 1975.
- Landauer, G.: Die Revolution. In: Die Gesellschaft, Bd.13, Hrsg. von Martin Buber, Frankfurt am Main, 1923.
- Landwehr, J.: Text und Fiktion, München, 1975.
- Lasswell, H. D.: The Structure and Function of Communication in Society, In: The Communication of Ideas, 1948.
- Lämmert, E.: Bauformen des Erzählens, Stuttgart, 1955.
- Le Bon, G.: Die Psychologie der Massen, Stuttgart, 1982.
- Levi-Strauss, C: Das wilde Denken, Frankfurt am Main, 1968. /1/.
- Levi-Strauss, C: Smutek tropików, Warszawa, 1964.
- Lotman, Ju. M.: Struktur literarischer Texte, München ²1981.
- Lorenz, K.: Über tierisches Verhalten. In: Gesammelte Abhandlungen, München, 1965.
- Lukacs, G. von: Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper. In: Die Seele und die Formen, Berlin 1911.
- Mannheim, K.: Ideologie und Utopie, Frankfurt am Main, ⁷1985.
- Magris, C: Der Schriftsteller, der sich versteckt. Canetti als unerreichbarer Autor und als konzilianter Interpret der 'Blendung'. In: Elias Canettis Anthropologie und Poetik ..., S. 21-33.
- Markiewicz, H.: Główne problemy wiedzy o literaturze, Kraków, 1965.
- McDougall, W.: An Introduction to Social Psychology, London, 1928. /Deutsche Ausgabe: Grundlagen einer Sozialpsychologie, Jena, 1928/.
- Moscovici, S.: Das Zeitalter der Massen, München, 1984. /1/
- Moscovici, S.: Die sozialen Körper. In: Hüter der Verwandlung ..., S. 48-64. /2/.
- Musil, R.: Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg, 1952.
- Muth, K.: Über die Kunst des Essays. In: Hochland, 24, 1926/27. S. 345-347.

- Orlowski, H.: *Literatura w III Rzeszy*, Poznań, 1975. Bibliographie /!/. /!/.
 Orlowski, H.: Öffentlichkeit und persönliche Todeserfahrung bei Elias Canetti. In: *Elias Canettis Anthropologie und Poetik ...* S. 35-46. /2/.
- Ortega y Gasset, J.: *Der Aufstand der Massen*, Reinbek bei Hemburg, 1984.
- Ossowska, M.: *Etos rycerski i jego odmiany*, Warszawa, 1986.
- Pasternack, G.: *Theoriebildung in der Literaturwissenschaft*. München, 1975.
- Parsons, T.: *Non-Existent Objects*, New Haven-London, 1980.
- Pater, W.: *Plato und Platonismus*, Heidelberg, 1904.
- Philosophisches Wörterbuch, Hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Leipzig, 1975.
- Piel, E.: *Elias Canetti*, München, 1984.
- Popper, L.: *The Logic of Scientific Discovery*, London, 1959.
- Richards, J. A.: *Principles of Criticism*, London, 1925.
- Riesel, E.: *Stilistik der deutschen Sprache*, Moskau, 1963.
- Rohner, L.: *Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung*, Neuwied und Berlin, 1966. /1/. Bibliographie /!/.
- Rohner, L.: *Deutsche Essays. Prosa aus 2 Jahrhunderten*. Neuwied und Berlin, /1968-70/. /2/.
- Rosenkranz, H.: *Der Essey als Kunstform*. In: *Das literarische Echo*, 35, Heft 1932/33, S. 208-213.
- Rüssel, B.: *On Denoting*, In: *Mind*, 14, 1905, S.479-483.
- Rutkowski, W. V.: *Die literarischen Gattungen. Reflexionen über eine modifizierte Fundamentalpoetik*, Bern-München, 1968.
- Saussure, de F.: *Course in General Linguistics*, Glasgow, ²1977.
- Schick, P.: *Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumentation*; Reinbek bei Hamburg, 1965.
- Schmid-Bortenschlager, S.: *Der Einzelne und seine Masse. Massentheorie und Literaturkonzeption bei Elias Canetti und Hermann Broch*. In: 'Experte der Macht. Elias Canetti'. Hrsg. von Kurt Bartsch und Gerhard Melzer, Graz, 1985, 3. 116-133.
- Scholz, Oliver R.: *Fiktionale Welten, mögliche Welten und Wege zur Referenz*. In: *Analytische Literaturwissenschaft*, Hrsg. von Peter Pinke und Siegfried J. Schmidt, Sonderdruck, Braunschweig, 1984.
- Schreber, Daniel Paul: *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Leipzig, 1903.
- Searl, J. K.: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge, 1969.

- Sengle, Fr.: Die literarische Formenlehre. Vorschläge zu ihrer Reform. Dichtung und Erkenntnis I, 1967, ²1969.
- Sierpowski, St.: Faszyzm we Włoszech 1919-1926, Wrocław, 1973.
- Stachowiak, H.: Gedenken zu einer allgemeinen Theorie der Modelle. In: *Studium generale*, 18, 1965.
- Staiger, S.: Grundbegriffe der Poetik, Zürich, 1963. Stanage S. M.: *Linguistic Phenomenology and „Person-Talk“*. In: *‘Philosophy and Rhetoric’*, Bd. 2, 1969, Nr. 2. S. 85.
- Stanzel, P. K.: Theorie des Erzählens, Göttingen, ²1982, Stieg, G.: Elias Canetti als Zeitzeuge. In: *Experte der Macht ...*, S. 28-37.
- Stierle, K.-H.: Text als Handlung, München, 1975. Strawson, P. P.: On Referring, In: *Mind* 59, 1950, S. 320-344.
- Sklovskij, V.: Theorie der Prose, Frankfurt am Main, 1966.
- Tarde, G.: *The Law of Imitation*, Paris, 1911. /1/.
- Tarde, G.: *L’opinion et la foule*, Paris, ⁴1920 /2/.
- Tatarkiewicz, Wł.: *Parerga*, Warszawa, 1975.
- Thomas, F. /Hrsg./: Elias Canetti. Der andere Prozeß. Franz Kafka. Briefe an Felice, Leipzig, 1983.
- Todorov, T.: *Poetique*, Paris, 1968.
- Tynjanov, J.: *Poetik. Ausgewählte Essays*, Leipzig-Weimar, 1982.
- Uspjenski, B.: Przejście od wewnętrznego do zewnętrznego punktu widzenia jako znak ramy w utworze literackim. In: *Poetique*, 1972, Nr. 9, S. 130-134.
- Vietta, E.: Der Essay. In: *Die Literatur*, 37, 1935, S. 484ff.
- Vygotsky, L. S.: *Thought and Language*, Cambridge, 1962.
- Wehrli, M.: *Wert und Unwert in der Dichtung*, Köln, 1965.
- Wellek, R./ Warren, A.: *Theorie der Literatur*, Bad Homburg, 1958.
- Wieland, Chr. M.: Vorbericht zur ersten Ausgabe der ‘Geschichte des Agathon’. In: *Ausgewählte Werke in drei Bänden*. Hrsg. von P. Beißner, München, 1964, Bd. II. Wildbolz, R.: *Der philosophische Dialog als literarisches Kunstwerk*, Bern-Stuttgart, 1952.
- Wilpert, Bruno von: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart, ⁶1979.
- Wittgenstein, L.: *Philosophische Grammatik*, Frankfurt am Main, 1973, /1/.
- Wittgenstein, L.: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main, 1967. /2/.
- Wolfheim, H.: Der Essay als Kunstform. Thesen zu einer Forschungsaufgabe. In: *‘Euphorion’*, 49, Sonderheft, 1955, S. 27-31.



Dr Krzysztof Mausch, ur. w 1954 w Poznaniu. Studiował germanistykę i filozofię w Poznaniu i Kilonii. MA (1977) w dziedzinie lingwistyki tekstu, Ph. D. (1986) w dziedzinie literaturoznawstwa germańskiego na Wydziale Neofilologii UAM. Liczne staże zagraniczne m. in. w Salzburgu, Wiedniu, Moguncji oraz Gainesville/Fla/USA. Zainteresowania badawcze: literaturoznawstwo germańskie i angielskie, retoryka i wystąpienia publiczne. Od 1976 r. jest tłumaczem konferencyjnym z języka niemieckiego, angielskiego i rosyjskiego.



DOI: 10.14746/9788394760922